Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis halbmonatlich 1.20 Mark, Einzelnummer 15 Pfg. Druck u. Verlag von C. Braus, Schwerte (Ruhr), Postscheckkonten: Dortmund 2352 und Hannover 21874. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3—5. Verantwortlich für die Schriftleitung H. Linner, Schwerte. Fernruf 62.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt, Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Anzeigen-Preise: Für die achtgespaltene Millimeterzeile 10 Pfg., Auswärtige 12 Pfg., Familien-Anzeigen 6 Pfg., Finanz-Anzeigen 12 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung und kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde ◆ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◆ Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 301 (Erstes Blatt) Schwerte (Ruhr) Donnerstag, den 24. Dezember 1925. 58. Jahrgang.

Neues in Kürze.

Amtsantritt des Reichskommissars.

pw. **Koblenz**, 23. Dez. Heute mittag hat Reichskommissar Freiherr Langwerth von Simmern seinen offiziellen Antrittsbesuch bei dem Vorsitzenden der Rheinlandkommission, Oberkommissar Tirard, gemacht, um sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen.

Neue Erleichterungen?

wp. **Koblenz**, 23. Dez. (Tel.) In unterrichteten Kreisen rechnet man damit, daß da die Codifizierung der Ordonnanzen und Verordnungen der Rheinlandkommission bisher noch nicht erledigt ist, neue Erleichterungen bei der Codifizierung gleichzeitig berücksichtigt werden. Diese Erleichterungen bezögen sich insbesondere auf einige formale, in der Verordnung 308 nur in großen Zügen genannte Bedingungen.

Keine Weihnachtsreise Luthers und Stresemanns.

pw. **Berlin**, 23. Dez. (Tel.) Entgegen der Annahme, daß Dr. Luther und Dr. Stresemann für die Weihnachtsfeiertage Berlin verlassen werden, teilt die B. Z. am Mittag mit, daß Reichskanzler Luther, der über Sonntag in Essen weilte, ebenso wie Dr. Stresemann die Feiertage in Berlin verbringen wird und erst nach Weihnachten die Hauptstadt verlassen wird, um wahrscheinlich gleich nach Neujahr wieder zurückzukehren. Auch Reichspräsident v. Hindenburg wird in Berlin bleiben.

Reichs-Gesundheitsblatt — Ein neues Amtsblatt.

wtb. **Berlin**, 23. Dez. (Tel.) An die Stelle der seit 19 Jahren erscheinenden „Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamts" tritt vom 1. Januar 1926 in veränderter Gestalt und mit erweiterten Aufgaben der 1. Jahrgang des Reichs-Gesundheitsblatt, herausgegeben vom Reichsgesundheitsamt. Es erscheint in R. von Deckers Verlag, G. Schenk, Berlin SW. 19.

Fürsorge für tuberkulose Kinder.

wtb. **Berlin**, 23. Dez. (Tel.) Das Präsidium des Deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose hat in einer Sitzung am 9. Dezember 25 gelegentlich der Verhandlungen über Maßnahmen zur Fürsorge für tuberkulose und tuberkuloseverdächtige Kinder die nachstehende Entschließung gefaßt:

Im Deutschen Reiche sind alle klimatischen Faktoren, die zur Heilung der kindlichen Tuberkulose notwendig sind, vollkommen ausreichend vorhanden.

Dieser Entschließung hat auch der Reichsgesundheitsrat in einer am 11. Dezember 1925 abgehaltenen Beratung über Richtlinien für die Unterbringung von tuberkulosekranken Kindern nach eingehender Erörterung zugestimmt.

Maskierte Mörder in einem schlesischen Schloß.

pw. **Berlin**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Auf dem Schloß Maklu in Schlesien, das dem Fürsten von Donnersmarck gehört, erschossen, wie die B. Z. am Mittag meldet, zwei maskierte Räuber den Schloßwächter und entkamen, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Notlandung eines polnischen Freiballons.

wtb. **Schneidemühl**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Gestern nachmittag mußte in Lanken im Kreise Flatow ein polnischer Freiballon, der vom Sturme verschlagen worden war, notlanden. Die beiden Insassen, zwei polnische Oberleutnants, standen völlig mittellos da. Der Oberpräsident in Schneidemühl streckte ihnen das Geld zur Heimreise vor. Das polnische Konsulat in Schneidemühl hat den Betrag zurückerstattet.

Briand schlägt den Empfang Cunnings ab.

wtb. **Paris**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Ministerpräsident Briand erklärte gestern abend nach Beendigung des Ministerrates auf die von Journalisten an ihn gerichtete Frage, ob er den Abgesandten Abd el Krims, Cunning, empfangen werde: „Nein, denn diese Frage geht nicht allein Frankreich, sondern auch in gleicher Weise Spanien an."

Die Einberufung französischer Reservisten abgelehnt.

wtb. **Paris**, 23. Dez. (Tel.) Im Laufe der gestern in der Kammer fortgesetzten Beratung des Budgets des Kriegsministeriums ist auf Antrag des sozialistisch-republikanischen Abgeordneten Reynaud mit 280 gegen 254 Stimmen der vorgeschlagene Kredit für die Einberufung der Reservisten zu einer Uebung gestrichen worden. Nach Annahme des Antrages Reynaud erklärte Kriegsminister Painleve, zu Beginn der Session im Monat Januar werde er den Reorganisationsplan des französischen Heeres vorlegen und alsdann werde die Regierung von der Kammer Kredite für die Einberufung der Reservisten fordern.

Unfall auf einem deutschen Motorboot.

wtb **Rotterdam**, 23. Dez. (Tel.) Das deutsche Motorschiff „Fritjof" der Hamburger Reederei Bernstein, das sich auf der Reise von Rotterdam nach Odensee befand, ist heute nachmittag, 20 Meilen südwestlich vom Feuerschiff Haaks, von einem schweren Unfall betroffen worden. Durch eine plötzlich auftretende Sturzsee wurde der erste Steuermann Heydorn aus Hamburg, der zweite Steuermann Hansmann aus Westrauderveen bei Emden und der Matrose Wenik aus Königsberg über Bord geworfen. Alle drei ertranken in den Wellen. Ferner wurde der Matrose Kluge aus Ballaga in Ostpreußen gegen die Verschanzung des Schiffes geschlagen, wobei er einen Bruch des Oberschenkels davontrug. — Die „Fritjof" ist infolge des Unfalles vorläufig wieder nach Rotterdam zurückgekehrt.

Die Einwohnerzahl Newyorks.

wtb. **Newyork**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Nach dem Ergebnisse der neuen Zählung beträgt die Zahl der Einwohner von Newyork 5 873 356

Grubenbrand in Ohio.

wtb. **Bellaire** (Ohio), 23. Dez. (Rundfunkmeld.) Bei einem Feuer in der benachbarten Webb-Kohlengrube sind acht Bergleute umgekommen, 30 andere konnten gerettet werden.

Die Abrechnung über die Ruhrbesetzung.

wtb **Paris**, 23. Dez. (Tel.) Die **Reparationskommission** veröffentlicht folgende Abrechnung über die Ruhrbesetzung. Gemäß Artikel 12 des Abkommens der Alliierten Finanzminister vom 14. Januar 1925 hat die Reparationskommission in ihrer Sitzung vom 18. September 1925 nach Abzug der in dem genannten Artikel aufgeführten Posten die Nettoeinnahmen aller Art, die die französische, die belgische und die italienische Regierung in der Zeit vom 11. Januar 1923 bis zum 1. September 1924 erzielt haben, auf 894 230 569,41 ℳ festgesetzt. Diese Summe setzt sich wie folgt zusammen:

1. Sachlieferungen:
   für Rechnung Frankreichs im Werte von 312 901 159,37 ℳ
   für Rechnung Belgiens 93 993 140,49 ℳ
   für Rechnung Italiens 62 974 356,55 ℳ
   insgesamt also Sachlieferungen im Werte von 469 868 656,41 ℳ
2. Bareinnahmen:
   a) zur Begleichung der belgischen Priorität nach Artikel 12 d des genannten Abkommens an Belgien abgeliefert 355 781 489,46 ℳ
   (In dieser Summe sind 100 Millionen Goldmark enthalten, die von Frankreich in bar für die Besetzungskosten eingenommen worden sind, eine Summe, die Frankreich entsprechend seinen Abmachungen mit Belgien diesem zurückerstattet hat.)
   b) Zinsen für die Belgien im Jahre 1922 ausgelieferten deutschen Schatzbonds gemäß Artikel 12 d des genannten Abkommens 6 766 213,26 ℳ
   c) von der Reparationskommission vereinnahmte und an die Vereinigten Staaten zur Begleichung ihrer Besatzungskosten gemäß Artikel 3 b Ziffer 1 des genannten Abkommens ausgezahlt 61 814 210,28 ℳ
   also Bareinnahmen insges. 424 361 913,— ℳ

Der Wert der Sachlieferungen und der Bareinnahmen ergibt also den eingangs genannten Betrag von 894 230 569,41 ℳ

Französische Urteile über die Ruhrbesetzung.

wtb **Paris**, 23. Dez. (Tel.) Die radikale „Volontee" schreibt zur Abrechnung über die Ruhrbesetzung: Seit 1919 hat Deutschland mehr als zehn Milliarden Goldmark, im ganzen also mehr als 64 Milliarden Papierfranken, bezahlt. Aber seit dem Kriege sind die Reparationseinnahmen niemals schlechter gewesen, als während der Ruhrbesetzung, nur nach ihren Erträgnissen beurteilt. Die Bilanz rechtfertigt in weitem Maße, daß wir das Ruhrgebiet aufgegeben und dafür den Dawesplan angenommen haben.

wtb **Paris**, 23. Dez. (Tel.) Das „Oeuvre" stellt auf Grund der gestern von der Reparationskommission veröffentlichten Bilanz den Bankerott der Ruhrpolitik Poincares fest und sagt, 1922 haben die Alliierten von Deutschland 1 402 685 936 Goldmark erhalten. Das hat Poincare für wenig gehalten und er ist in das Ruhrgebiet eingerückt. Diese „fruchtbare Operation", wie der ehemalige Ministerpräsident sie zu nennen pflegte, hat uns tatsächlich etwas eingebracht: die Feindschaft der ganzen Welt. Was die Goldmark anlangt, sieht man ja jetzt aus der offiziellen Bilanz, daß wir in zwanzig Monaten viel weniger erzielt haben, als wir in zwölf Monaten von Deutschland erhielten. Diese Angelegenheit ist jetzt offiziell abgeurteilt.

Die deutschen Entschädigungsleistungen.

hb **Berlin**, 23. Dez. (Tel.) Der Wiederherstellungsausschuß veröffentlicht eine Abrechnung über den angeblichen Betrag der deutschen Entschädigungsleistungen von der Unterzeichnung des Vertrags von Versailles an bis zum 30. November ds. Js. Der Ausschuß kommt zu einem Endergebnis von 10 Milliarden Goldmark. Die früheren Schätzungen des Wiederherstellungsausschusses bleiben nach dieser Abrechnung außerordentlich weit hinter den wirklichen deutschen Leistungen zurück. Deutschland kann daher die jetzt vorliegende Abrechnung nicht anerkennen. Nach deutscher Berechnung beläuft sich der tatsächlich geleistete Betrag etwa auf das Fünffache der vom Wiederherstellungsausschuß angegebenen Zahl. Weiter sei daran erinnert, daß z. B. das Institute of Economy in Washington den Wert der deutschen Leistungen bis zum Ende des Jahres 1922 bereits auf 25½ Milliarden Goldmark veranschlagt hatte. Dieser Schätzung hat sich auch der bekannte Entschädigungssachverständige, Professor Keynes, angeschlossen.

Der Kampf gegen die Erwerbslosigkeit.

* **Berlin**, 23. Dez. (Tel.) Die außerordentliche Zunahme der Erwerbslosigkeit in den letzten Wochen ist im Vorstand des Deutschen Städtetages eingehend beraten worden.

Der Städtetag hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß das Hauptgewicht darauf zu legen ist, die Betriebe der Privatwirtschaft in Gang zu halten. Soweit die Arbeitgeber aus Kapitalnot hierzu nicht in der Lage sind, wird die Regierung eine umfangreiche Stützungsaktion unternehmen und der Industrie Kredite zur Verfügung stellen müssen. Der Städtetag hat in einer an die Regierung gerichteten Eingabe ferner gefordert, daß, um die Zahl der Erwerbslosen zu vermindern, nicht nur die Gemeinden, sondern auch Reich, Länder, Reichsbahn und die sonstigen öffentlichen Stellen, die Aufträge zu vergeben haben, Notstandsarbeiten durchführen. Bisher waren die Gemeinden fast allein die Träger der Notstandsarbeiten. Soweit es ihnen finanziell möglich war, haben sie auch Notstandsarbeiten durchgeführt. Diese Arbeiten erfordern aber derartige Zuschüsse von den Gemeinden, daß diese bei der eigenen finanziellen Not zurzeit nicht in der Lage sind, mit den geringen Krediten der Regierung und ohne Zuschüsse vom Reich und den Ländern die Notstandsarbeiten zu finanzieren. Dringend erforderlich ist es, daß den Gemeinden in weit größerem Umfange als bisher Kredite zur Verfügung gestellt und verlorene Zuschüsse für die Notstandsarbeiten bewilligt werden. Nur wenn diese Forderung erfüllt wird, wird es möglich sein, in größerem Umfange Erwerbslose mit Notstandsarbeiten zu beschäftigen.

wtb **Berlin**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Um den Gemeinden in den Gebieten, die besonders unter der Erwerbslosigkeit leiden, die Durchführung von Notstandsarbeiten zu ermöglichen, hat das Reichsarbitsministerium bestimmte Vorschläge ausgearbeitet, welche die Zustimmung des Reichskabinetts gefunden haben. Diese Vorschläge gehen den Regierungen der Länder noch vor Weihnachten zu und sollen unmittelbar nach Neujahr mit ihnen in einer Konferenz besprochen und sofort in Kraft gesetzt werden. Es handelt sich dabei insbesondere um ein weitgehendes Entgegenkommen des Reiches und der Länder bei der Verzinsung und Begebung der Darlehen, die aus Reichsmitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge gewährt werden.

Zur wirtschaftlichen Not in Handwerk und Gewerbe.

* **Berlin**, 24. Dez. (Tel.) Von den Abgeordneten Kölges und Genossen (Zentr.) wurde im preußischen Landtag am 18. Dezember folgender Antrag eingebracht: Der Landtag wolle beschließen:

1. Die Staatsregierung zu ersuchen, dem Landtag eine Uebersicht über die aus Reichs- und Staatsmitteln dem Handwerk, Gewerbe und dem Einzelhandel zu Kreditzwecken zur Verfügung gestellten Summen vorzulegen und hierbei anzugeben, in welchem Umfange die Beiträge über Banken, Girozentralen und Zentralgenossenschaftskassen geleitet wurden.
2. Die Staatsregierung aufzufordern, schleunigst Maßnahmen zur Behebung der sich täglich mehr steigernden wirtschaftlichen Not im Handwerk und Gewerbe einzuleiten und zu diesem Zweck die bisher gewährten Kredite wesentlich zu erhöhen, sowie eine weitere Herabsetzung des Zinsfußes für das geliehene Kapital herbeizuführen.

Fernerhin dafür Sorge tragen zu wollen, daß durch ausreichende Arbeitsvergebung und Lieferung seitens des Staates weitere Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden.

Der deutsche Außenhandel im November.

Der deutsche Außenhandel weist im November in verstärktem Maße die seit September nach der Unterbrechung infolge der Zolltarifveränderungen wieder deutlich erkennbare Tendenz der Verminderung des Einfuhrüberschusses auf. Die Passivität der Handelsbilanz im reinen Warenverkehr erreicht im November mit 65 Millionen RM. gegen 228 Millionen RM. im Vormonat den bisher in diesem Jahre niedrigsten Stand.

Die reine Wareneinfuhr weist im November gegenüber dem Vormonat erhebliche Abnahme (um 218 Mill. RM.) auf. Daran sind die Lebensmittel und Getränke mit 105 Mill. RM., die Rohstoffe und halbfertigen Waren mit 41 Mill. RM. und die Fertigwaren mit 69 Mill. RM. beteiligt. Die reine Warenausfuhr zeigt gegenüber dem Vormonat eine Abschwächung um 54 Mill. RM. Während die Ausfuhr an Fertigwaren eine Abnahme um 74 Mill. RM. aufweist, ist bei der Ausfuhr an Lebensmitteln und Getränken (um 7 Mill. RM.) und Rohstoffen und halbfertigen Waren (um 12 Mill. RM.) eine leichte Zunahme festzustellen.

Im einzelnen ist folgendes zu berichten: Die Einfuhr an Lebensmitteln und Getränken zeigt im November gegenüber dem Vormonat einen Rückgang um 104,8 Mill. RM. Die Einfuhr an Rohstoffen und halbfertigen Waren weist gegenüber dem Vormonat eine Abnahme um 40,9 Mill. RM. auf. Bei der Einfuhr an Fertigwaren ist im November gegenüber dem Vormonat beträchtlicher Rückgang (um 69,3 Mill. RM.) festzustellen.

Die Ausfuhr an Lebensmitteln und Getränken zeigt im November gegenüber dem Vormonat eine Zunahme um 7,3 Mill. RM. Die Ausfuhr an Weizen ist um weitere 5,8 Mill. RM., die Ausfuhr an Roggen um 3,1 Mill. RM. gestiegen. Die Ausfuhr an Rohstoffen und halbfertigen Waren weist eine Zunahme um 11,6 Mill. RM. auf.

Weihnachten.

Von Dr. Reinhard Strecker.

Wir haben ein Weihnachtsbild von Rembrandt, eine Radierung, die das Wunder der heiligen Nacht, die Verkündung der Heilandsgeburt an die Hirten auf dem Felde darstellt. Ein echter Rembrandt: der Kampf zwischen dem Licht und dem Dunkel; vom Himmel herab blendet das göttliche Licht, während hinter den Bäumen des Waldrandes undurchdringlich schwarze Nacht brütet. Und inmitten des Gegensatzes die armen, erschrockenen verwirrten Menschenkinder. So sah der Maler das ganze Leben. Konnte er ein besseres Symbol finden als diese Weihnachtsgeschichte? Und ist das Leben wirklich so? Haben die Menschen nicht seit urvordenklichen Zeiten das Dasein als diesen Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen den Mächten des Guten und des Bösen empfunden? Eben deshalb erschüttert uns auch immer wieder diese Weihnachtsgeschichte, dieses Sinnbild für den ewigen Gegensatz, den wir in uns selbst tragen, den wir überall um uns her erleben, aus dem wir, verwirrt und erschrocken, den Ausweg suchen.

Ja, das Weihnachtsfest sollte mehr sein, als nur eine beschauliche Stimmung, ein behagliches Familienfest, eine vorübergehende Erholung. So schön auch das alles schließlich ist, es liegt nichts davon in dem Rembrandtbilde. Was wirklich vom Himmel kommt, das ist noch viel gewaltiger, das ist noch viel größer, das ist überwältigend zum Erschrecken. Und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, berichtet der Apostel. Und dies Wort müßte auch unter dem Bilde stehen. Von solcher Klarheit sollen die Lichter des Weihnachtsbaumes eine Andeutung geben. Wir Menschen aber sind auch nur wie diese Lichtlein am Baum ein kleiner flüchtiger Abglanz des ewigen Lebens, das durch uns hindurchflutet, das einen Augenblick in uns aufblitzt. Es ist nicht das Wichtige, wie wir das Weihnachtsfest dogmatisch nehmen. Wichtig aber ist, daß wir den Gegensatz zwischen der irdischen Unvollkommenheit und der Klarheit des Ewigen so empfinden, wie es Rembrandt empfand. Wir müssen erschüttert sein von diesem Gegensatz. Wir müssen die ganze Armseligkeit und Beschränktheit der irdischen Existenz begreifen, gemessen an den Maßstäben Gottes.

Wir leben auch so unsere Tage dahin wie jene Hirten, unsere Schuldigkeit erfüllend, unser Brot verdienend, mit Sorgen, mit Freuden abwechselnd, nicht viel über uns und die nächsten Tage hinausdenkend. Aber da leuchtet dann plötzlich die Frage über uns auf: Ist das nun alles? Hat dies bißchen Leben überhaupt einen Sinn? Und was soll danach kommen? Und nun kommt vom Himmel die Botschaft: Es ist ein Sinn da! Es steht eine Ewigkeit hinter aller Vergänglichkeit! Ihr steht mit eurem bißchen armseligen Erdendasein in einem unfaßbaren, unendlichen Zusammenhang, in Verbindung mit ewigen Mächten, ihr seid mehr als wessen ihr am Alltag euch bewußt seid. Ihr habt noch ganz andere Pflichten, als die des alltäglichen Brotverdienens. Ihr habt noch ganz andere Hoffnungen, als die auf morgen und übermorgen. Ist das nicht, als ob mitten in der Nacht im dunklen Walde vor uns ein Licht aufblitzt, daß wir geblendet sind, daß wir zuerst noch weniger sehen als zuvor, daß wir erschrecken, weil wir nicht wissen, ob es ein Freund oder ein Feind ist, der das Licht trägt? Wir müssen uns erst sammeln, müssen uns erst erholen von unserer Ueberraschung, müssen uns erst allmählich in der neuen Situation zurechtfinden.

Und so blitzt und donnert die Himmelsbotschaft in unsere ganze dunkle Zeit hinein. Die Klarheit des Herrn will durchdringen. Aber was findet sie denn jetzt auf Erden ringsum? Da sind die Folgen des Weltkrieges: wirtschaftliche Not, moralische Verwilderung. Wo bedeutet da Christusgeist etwas? Kampf ums Dasein ist die Parole. Herrschen will jeder, wer will dienen? Und gerade das war doch das Wesen des Heilandes, gerade deshalb kündeten ihn die Engel vom Himmel: er wollte nichts anderes sein, als ein guter Hirte, der für seine Herde sorgt; als ein Arzt, der den Kranken hilft; dienen, sich hingeben, lieben, und gerade die Aermsten der Armen am meisten lieben, und lieber sein Leben als seine Liebe lassen, das war es, was die Klarheit des Herrn vor ihm herleuchten ließ. Und weil wir kaum noch Menschen dieses Geistes haben, deshalb haben wir auch so wenig mehr von jener Klarheit, und müssen vor ihr noch ebenso erschrecken wie die armen Hirten, denen zum erstenmal die frohe Botschaft gekündet ward.

Die Menschen bewundern und umschmeicheln den Reichen, den Mächtigen, den Glänzenden, den Starken. Wo aber der einfache gute Mensch kommt, den das Mitleid treibt, der aus Liebe helfen möchte, da versteht man ihn nicht, da sucht man alle sonderbaren Beweggründe hinter ihm, da macht man seinen Lebensweg zu einem Passionsgang, und wenn zuletzt das ganze Uebermaß seiner Liebe aufleuchtet, dann ist man fassungslos erschrocken. Denn alles andere erwartet man eher von seinen Mitmenschen, als selbstlose Liebe. Zweitausend Jahre sind wenig in der Weltgeschichte. Sie bedeuten auch noch wenig für die Botschaft von Bethlehem. Die Welt ist noch weit von der Erfüllung dieser Botschaft.

Hätte es den Weltkrieg geben können, wenn die Regierungen von Christusgeist erfüllt gewesen wären? Aber man kann doch nun einmal die Liebe in der Politik nicht brauchen, heißt dann wohl die Antwort. Machen wir uns nur auch klar, daß diese Antwort nichts anderes bedeutet als dies: Wir können Christus in der Politik nicht brauchen! Und dann wollen wir noch Weihnachten feiern? Entweder nehmen wir Weihnachten ernst, dann wird es uns erschüttern. Dann verlangt es von uns, daß wir Geschichte machen in einem neuen Geiste, daß wir überhaupt erst einmal Geschichte machen helfen, und nicht bloß für uns selbst da sind. Oder aber — wir feiern wie irgendeine andere Gelegenheit zum

Verhältnissen, dann werden wir uns bei Bildern wie dem von Rembrandt nichts mehr denken. Die Liebe will ernst genommen sein: das ist der tiefste Sinn der Weihnachtsbotschaft. Hinter dem Wunder jeder Geburt steht die Liebe. Sie erst schafft das Leben, sie behütet das Leben. So wie die Liebe treu bleibt, gedeiht in ihrem Schutz das Leben. Selbst gemeinsame Not und Sorge macht die Liebe nur reicher und inniger, wird zur Quelle immer neuer Liebe. Der Egoismus aber, der unsere Welt noch vollkommen beherrscht, zerstört im Großen und im Kleinen, läßt das Leben verkümmern, führt die Katastrophen über die Völker herein. In dem Kampf zwischen Licht und Finsternis stehen auch wir heute drin. Dieser Kampf hat uns furchtbare Lehren erteilt, die wir beherzigen sollten. Erschütternder wie jemals leuchtet die Klarheit des Herrn gerade in unsere Tage. Wollen wir vor ihr flüchten und uns noch tiefer vergraben in Nacht und Finsternis. Oder wollen wir den ernsten Mut haben — und freilich gehört Mut dazu — dem Weihnachtsglanze nachzugehen und zu versuchen, nach seinem Licht das Leben in uns und um uns neu zu gestalten? Dann ist das Weihnachtsfest wirklich Wintersonnenwende, Christi Wiedergeburt unter uns:

Da reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich neu.

Politische Umschau

Die Besetzungsverhältnisse in Aachen.

wp. **Aachen**, 23. Dez. (Tel.) Zu den Meldungen über gesteigerte Quartieransprüche der Besatzung im besetztbleibenden Gebiet aus Anlaß der Räumung der ersten Zone geht dem Wolffschen Büro für die belgische Zone von unterrichteter Seite folgende Mitteilung zu:

Die wesentliche Verkleinerung der belgischbesetzten Zone bedingt für diese, wenigstens vorübergehend, ein Zusammenziehen von Truppen im besetztbleibenden Rest. Es ist daher damit zu rechnen, daß ein Teil der im letzten Halbjahr freigegebenen Quartiere zeitweilig wieder in Anspruch genommen wird. Die Tatsachen jedoch, daß ebensowohl Truppenteile nach Belgien abgeschoben wie neue Truppen nach Aachen verlegt worden sind, und daß die Besatzung, wenn sie auch die Entscheidung über die Beschlagnahme von Wohnungen selbst trifft, vorher mit den deutschen Behörden Fühlung nimmt, lassen hoffen, daß eine wesentliche Mehrbelastung der Bürgerschaft mit Einquartierung — mindestens für die Dauer — nicht eintritt. Die hiesigen Besetzungsverhältnisse sind in der Sitzung des Sechzehnerausschusses des Reichstags besprochen worden und Gegenstand diplomatischer Verhandlungen in Brüssel gewesen. Das Ergebnis dieser Verhandlungen läßt die vorstehend geäußerte Hoffnung berechtigt erscheinen.

Vorbereitungen zur Weltwirtschaftskonferenz.

KB. **Berlin**, 23. Dez. Londoner Blättermeldungen zufolge hat der Sekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, im Auftrage des Völkerbundsrates 35 Sachverständige aus Industrie, Wissenschaft und Handel zu einer vorbereitenden Besprechung für die geplante weltwirtschaftliche Konferenz eingeladen. Diese Kommission hat im Februar 1926 in Genf ihre Arbeiten beginnen. Die Sachverständigen verteilen sich auf 13 Länder, und zwar entfallen je drei auf Deutschland, die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich und Italien. Im übrigen sind Japan, Belgien, Spanien, Schweden, Uruguay, Brasilien, Indien und die Tschechoslowakei mit je 1 oder 2 Sachverständigen vertreten. Eine Einladung an Rußland ist erst für die endgültige Konferenz im Oktober nächsten Jahres in Aussicht genommen. Bei den wirtschaftlichen Spitzenverbänden liegen bis jetzt Mitteilungen oder Rückfragen bezüglich der deutschen Delegierten nicht vor.

Verlängerung des deutsch-tschechischen Kohlenabkommens.

bb **Berlin**, 23. Dez. Am 21. und 22. Dezember d. Js. fanden in Prag zwischen Vertretern der deutschen Regierung und der tschechoslowakischen Republik Verhandlungen über die Verlängerung des deutsch-tschechischen Kohlenabkommens statt. Die deutschen Wünsche hinsichtlich der Erhebung der Kohlensteuerersatzabgabe, der Umsatzsteuer und der Zollmanipulationsgebühren sind, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, befriedigend erledigt worden. Das Kohlenabkommen konnte daher bis zum 30. Juni 1926 verlängert werden. Die bisherigen Mengenabmachungen sind unverändret geblieben.

Völkische Arbeitsgemeinschaft.

pw. **Berlin**, 23. Dez. Rundfunkmeldung. Laut Lokalanzeiger haben sich gestern abend nach kurzer Verhandlung die deutschsoziale Partei unter Führung von Richard Kunze und die deutschvölkische Freiheitspartei unter Führung von Wulle zu einer völkischen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen.

Die Luftfahrtverhandlungen mit der Botschafterkonferenz.

wtb **Paris**, 23. Dez. (Tel.) Die Delegierten der Reichsregierung, die am 7. Dezember nach Paris gekommen sind, um mit der Botschafterkonferenz über die neue Regelung der Bestimmungen über die deutsche Zivilluftfahrt zu verhandeln, haben in wiederholten Besprechungen mit den Vertretern und Sachverständigen der Botschafterkonferenz die in Frage kommenden Probleme erörtert und soweit geklärt, daß die beteiligten Regierungsvertreter in der Lage seien, ihren Regierungen Bericht zu erstatten. Die deutschen Delegierten haben gestern abend die Rückreise nach Berlin angetreten. Die Verhandlungen werden Anfang Januar fortgesetzt werden.

Ein Gesetzentwurf betreffend das Tragen von Waffen in Frankreich.

wtb. **Paris**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Der Justizminister wurde vom Ministerrat beauftragt, dem Parlament einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die gesetzlichen Bestimmungen über das Tragen von Waffen geändert werden. Es soll eine Handhabe geschaffen werden, Vereinigungen, deren Mitglieder von den Führern zum Waffentragen oder zu Verbrechen oder Vergehen aufgefordert werden, aufzulösen. Der Gesetzentwurf richtet sich gegen die Organisationen der äußersten Linken und der äußersten Rechten und durch die Gründung einer französischen faschistischen Organisation veranlaßt worden.

Ein türkisch-russischer Vertrag.

wtb. **Angora**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Das offiziöse Blatt Hakimitie-Millie veröffentlicht den Wortlaut des zwischen Rußland und der Türkei am 17. Dezember in Paris unterzeichneten Vertrages. Der Vertrag enthält 3 Artikel und 3 Protokolle, die die Neutralität beider Parteien garantieren im Falle einer gegen eine der Parteien gerichteten militärischen Bewegung. Die beiden Parteien verpflichten sich gegenseitig, keine politischen oder wirtschaftlichen Bündnisse abzuschließen oder sich irgend einer gegen die militärische oder maritime Sicherheit der anderen Partei gerichteten feindlichen Handlung anzuschließen. Beiden Parteien ist vollständige Freiheit in ihren Beziehungen zu Dritten gelassen, wobei jedoch die Bestimmungen des vorliegenden Vertrages zu beachten sind.

Italienische Ansprüche auf Korsika.

wtb. **Rom**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Die Idea Nazionale bringt eine lange Zuschrift, in der die Aufregung der französischen Presse geschildert wird gegenüber dem Verlangen einiger Kreise Italiens nach der Insel Korsika. Die Zuschrift stellt fest, daß Korsika geographisch, ethnographisch und der Sprache nach zu Italien und politisch erst seit 156 Jahren zu Frankreich gehöre. Die Franzosen hätten keinen Grund, Italien Undankbarkeit vorzuwerfen. Frankreich sei für sein früheres Eintreten zugunsten Italiens reichlich bezahlt worden durch Ersetzung der Kriegskosten und Abtretung zweier italienischer Provinzen. Italien aber habe ohne Entgelt Frankreich durch seine Neutralität und alsdann durch sein Eintreten in den Weltkrieg gerettet.

Die früheren spanischen Ministerpräsidenten und der Hof.

wtb. **Madrid**, 23. Dez. (Tel.) Die für Mittwoch aus Anlaß des Namenstages der Königin Victoria zur Galatafel geladenen früheren Ministerpräsidenten haben, wie „Sol" mitteilt, sämtlich eine ablehnende Antwort erteilt.

Marokko und Syrien.

Wiederholte Presseerklärung Gordon Cunnings.

wtb **Paris**, 23. Dez. (Tel.) Der in Paris eingetroffene Abgesandte Abd el Krims, Gordon Cunning, erklärte einem Vertreter des „Avenir", Abd el Krim sei bereit, von den von Frankreich und Spanien vorgeschlagenen Friedensbedingungen einen Teil anzunehmen, namentlich den, der die geistliche Oberhoheit des Sultans anerkenne, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß Frankreich dem Rifgebiet eine ähnliche Autonomie gewähre, wie die englischen Dominions sie haben. Außerdem sei Abd el Krim bereit, Artikel 6 der Friedensbedingungen zu diskutieren, durch den die Rifleute Handelsfreiheit erhalten, soweit sie mit den internationalen Verträgen vereinbar sei, andererseits Artikel 8, der von einem Küstenstreifen spricht, den Spanien nach Einstellung der Feindseligkeiten friedlich besetzt halten soll. — Cunning sei von Abd el Krim beauftragt und hoffe nur eins: sobald wie möglich die Verhandlungen einleiten zu können.

Die französischen Verluste in Marokko.

wtb. **Paris**, 24. Dez. (Tel.) Von Regierungsseite wurde in der gestrigen Kammersitzung erklärt, daß in Marokko 140 Offiziere und 2500 Mann, darunter 780 Franzosen, getötet wurden, 250 Offiziere, 7300 Mann, darunter 1800 Franzosen, verwundet und 20 Offiziere und 1200 Mann, darunter 225 Franzosen, vermißt werden.

Ein Ueberfall durch die Drusen.

wtb. **Paris**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Nach einer Meldung der Chicago Tribune haben die Drusen einen aus Homs kommenden Zug überfallen, alle Wächter getötet und die Waggons geplündert. Offiziere und 100 französische Soldaten wurden in einen Hinterhalt gelockt und getötet. Die Aufsässigkeit der Eingeborenen nimmt zu.

Die Lage in China.

Tschangtsolins Abschied von seinen Führern.

wtb **Tokio**, 23. Dez. (Tel.) Nach einem Telegramm aus Mukden versammelte Tschangtsolin gestern früh die hervorragendsten Anhänger um sich, um von ihnen Abschied zu nehmen. In einer Rede teilte er mit, Meldungen von der Front ließen erkennen, daß der Feind in diesem Augenblick einen entscheidenden Angriff beginne. Wenn seine Armee eine Niederlage erleide, werde er außer Landes Zuflucht suchen.

Fengjuhsiang in Tientsin.

wtb **London**, 23. Dez. (Tel.) Daily Expreß berichtet aus Peking, es werde gemeldet, daß die Truppen Fengjuhsiangs von Süden her in Tientsin eingetroffen seien, nachdem sie die Eisenbahn, die nach Tientsin führt, abgeschnitten hatten. Auch die Eisenbahn zwischen Peking und Tientsin ist aufgerissen worden und dadurch ist die Abreise des internationalen Zuges verhindert worden. Nach den letzten Berichten sei auch die Eisenbahn nach Hankau abgeschnitten worden. Der Rücktritt Tuanschischuis werde infolge des Sieges des Generals Fengjuhsiang erwartet. Die Lage in China sei jetzt chaotisch und die Zahl der Banditen in der Provinz nehme zu.

Christenfeindliche Verbrechen in China geplant.

wtb. **London**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Nach einer Agenturmeldung aus Washington hat das Staatsdepartement Mitteilungen des amerikanischen Botschafters in Peking und des amerikanischen Konsuls in Schantung erhalten, daß radikale Elemente in China für Weihnachten christenfeindliche Verbrechen vorbereiten.

Entwicklung der deutschen Mittelstädte.

Nach einer statistischen Veröffentlichung in der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" gibt es im Bereich des Deutschen Reiches nach dem Ergebnis der Volkszählung vom 16. Juni d. Js. 45 Gemeinden mit einer Bevölkerungsziffer von 50 000 bis 100 000, gegenüber 41 am 1. Dezember 1910. Das Deutsche Reich besitzt also zurzeit je 45 Groß- und Mittelstädte. Die Entwicklung der deutschen Mittelstädte in den letzten 15 Jahren ergibt folgendes Bild: Hagen 98 690 Einwohner (am 1. Dez. 1910: 88 605), Buer: 98 303 (61 510), Freiburg: 91 455 (84 372), Bonn: 90 116 (87 973), Darmstadt: 89 495 (87 989), Würzburg: 88 625 (84 496), Osnabrück: 88 334 (73 973), Bielefeld: 85 186 (78 380), Görlitz 84 978 (85 806), Gleiwitz: 81 152 (66 981), Gera: 80 666 (79 479), Zwickau: 79 699 (79 721), Offenbach: 78 778 (75 583), Pforzheim: 78 330 (73—786), Rostock: 78 361 (71 175), Bottrop: 76 807 (47 162), Remscheid: 76 049 (72 159), Regensburg: 74 391 (70 980), Hindenburg: 72 974 (63 373), Harburg: 72 715 (67 025), Fürth i. B. 72 579 (69 492), Heidelberg: 72 023 (64 605), Liegnitz: 71 805 (67 396), Dessau: 70 554 (64 247), Wesermünde: 70 112 (66 908), Frankfurt a. d. Oder: 69 073 (63 384), Elbing: 67 053 (63 660), Herne i. W.: 66 005 (57 147), Flensburg: 63 571 (60 927), Beuthen: 62 474 (51 037), Potsdam: 62 125 (63 429), Recklinghausen-Stadt: 59 703 (53 701), Gladbeck: 59 654 (39 171), Brandenburg a. d. Havel: 59 164 (53 595), Koblenz: 58 753 (57 139), Kaiserslautern: 58 735 (54 659), Trier: 58 253 (54 827), Hildesheim: 58 044 (55 013), Ulm: 56 828 (56 109), Recklinghausen-Land: 53 740 (41 078), Jena: 53 682 (43 813), Oldenburg: 52 187 (47 510), Solingen: 51 513 (50 536), Sterkrade: 50 304 (41 968), Kottbus: 50 071 (48 643).

Insgesamt haben die 45 deutschen Mittelstädte eine Bevölkerungsziffer von 3 192 959 gegenüber 2 894 579 am 1. Dezember 1910. Die verhältnismäßig stärkste Zunahme haben erfahren Buer, Osnabrück, Gleiwitz, Bottrop, Herne, Beuthen O.-S., Gladbeck und Recklinghausen (Landgemeinde), während die Bevölkerungszahl von Görlitz, Zwickau und Potsdam sich etwas vermindert hat.

Arbeitsfragen.

Schiedsspruch für das Bankgewerbe.

wtb **Berlin**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Nach ungefähr achtstündigen Beratungen der tagenden Schlichtungskammer unter dem Vorsitz des Staatssekretärs a. D. Müller wurde, wie der Deutsche Bankbeamtenverein mitteilt, ein Schiedsspruch gefällt, der u. a. eine Verlängerung des Manteltarifs bis zum 31. März 1927 vorsieht. Seine bisherigen Bestimmungen sollen, bis auf eine Verbesserung in der Bezahlung der Ueberstunden, unverändert bleiben. Hinsichtlich der Gehaltsregulierung enthält der Schiedsspruch eine vierprozentige Steigerung vom 1. Januar bis 30. Juni 1926. Der Schiedsspruch wurde von den Bankleitungen abgelehnt, während ihn die Angestelltenvertreter annahmen. Erklärungsfrist für die Stellungnahme der Organisationen ist bis zum 12. Januar 1926.

Lohnkürzung im belgischen Bergbau.

wtb. **Paris**, 23. Dez. (Tel.) Havas berichtet aus Brüssel: Die sozialistische Zeitung Peuple teilt mit, daß der Nationalrat der Bergarbeiter beschlossen habe, über den Vorschlag der Arbeitgeber betr. den dreiprozentigen Lohnabzug ein Referendum zu veranstalten.

Schweres Bergwerksunglück in Holland.

2 deutsche Arbeiter tot.

wtb **Amsterdam**, 23. Dez. (Tel.) Wie aus Heerlen berichtet wird, ereignete sich dort gestern nachmittag auf dem staatlichen Bergwerk Hendrik dadurch ein schwerer Unglücksfall, daß drei mit der Herrichtung eines vertikalen Aufbruches beschäftigte Grubenarbeiter plötzlich auf eine große Wasserader stießen, vor der sie sich nicht mehr zu retten vermochten. Bei der sofort einsetzenden Hilfeleistung konnte ein Mann ziemlich schnell geborgen werden, er war jedoch bereits tot. Die beiden anderen konnten erst nach mehreren Stunden, und zwar ebenfalls als Leichen geborgen werden. Unter den Verunglückten befinden sich zwei Deutsche, nämlich der 29jährige Arbeiter Kolodzey und der ebenfalls 29jährige Arbeiter Zielke. Beide waren Familienväter.

Aus Nah u. Fern.

Der Wasserstand des Rheins.

wtb. **Köln**, 23. Dez. (Tel.) Wolffs Westdeutscher Provinzialdienst berichtet: Der Rhein stieg hier seit gestern um 1½ Meter auf 3,95 Meter und steigt stündlich um fünf Zentimeter.

Bilderdiebstahl.

wp. **Bonn**, 23. Dez. Gestern abend wurden in einem Privathause mehrere Gemälde aus den Rahmen gerissen und gestohlen. Die Bilder sind Werke des Malers Frank und stellen dar: die Geburt Christi, die heiligen drei Könige und die Kreuzigung Christi.

Groß angelegter Schwindel.

wp. **Beuel**, 23. Dez. Die Kölner Bahnpolizei ist in Verbindung mit der Beueler Polizei einem groß angelegten Schwindel auf die Spur gekommen. Ein hiesiger Kaufmann, der ein Schuhwarengeschäft betrieb, fingierte den Bahnversand von mehreren hundert Paar Schuhen an einen Kölner Empfänger. Die angebliche Ware wurde in mehreren Kisten auf dem hiesigen Güterbahnhof aufgegeben, erreichte aber durch Hilfe eines Hintermannes den Empfänger, der an dem Schwindel beteiligt war, nicht. Der Absender stellte an die Reichsbahnverwaltung einen Schadenanspruch von mehreren tausend Mark. Die Kisten konnten ermittelt werden. Sie enthielten nur mehrere Paar Arbeitsschuhe und Steine. Der Kaufmann, seine Frau und der Sohn wurden verhaftet.

Erschossen.

wp. **Münstereifel**, 23. Dez. Der Lokomotivführer Heimes wurde vergangene Nacht im Verlaufe eines Streikes erschossen. Zwei der Tat verdächtige Männer wurden festgenommen.

wp. **Münstereifel**, 23. Dez. Ueber die Ursache der Erschießung des Lokomotivführers Heimes wird berichtet, daß Heimes im Verlaufe von Familienstreitigkeiten seinen Schwager mit einem Schraubenzieher in den Hals gestochen habe und darauf nach Hause flüchtete. Der Verwundete und vier weitere Verwandte folgten dem Flüchtenden und drangen in seine Wohnung, wo einer von ihnen den Heimes mit einem Flobert durch den Kopf schoß. Der tödlich Verletzte ist im Krankenhaus seiner Verwundung erlegen. Alle fünf Personen wurden in Haft genommen.

Ein Kohlendampfer gesunken.

wp. **Wimmen** (Kr. Kleve), 23. Dez. Infolge des orkanartigen Sturmes sank hier heute morgen auf dem Rhein in der Nähe der deutsch-holländischen Grenze ein mit Kohlen beladener Dampfer. Das Schiff sank so rasch, daß nur mit knapper Not sich die Besatzung retten konnte. Ein 5 Monate altes Kind, das sich unter Deck befand, konnte dagegen nicht mehr in Sicherheit gebracht werden.

Wild gewordene Kuh.

pw. **Berlin**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Heute mittag entlief auf dem Berliner Zentralviehhof eine Kuh. Nachdem sie sich das Horn abgebrochen hatte, überrannte sie zwei Schlächter, die schwer verletzt wurden. Nach längerer Jagd wurde das Tier von Schutzpolizisten erschossen.

Vier Arbeiter im Inn ertrunken.

pw. **Berlin**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Nach Blättermeldungen aus Wien sind in der Nähe von Fritzhenz bei den Inn-Regulierungsarbeiten vier Arbeiter in der reißenden Strömung ertrunken.

Ein Kind verbrannt.

pw. **Berlin**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) In Cunewalde bei Reichenbach in der Oberlausitz kam ein vierjähriger Junge während der Abwesenheit der Eltern dem Ofen zu nahe, so daß die Kleider des Kindes Feuer fingen. Der Kleine ist den erlittenen schweren Brandwunden erlegen.

Ein Lastkahn mit 9000 Zentnern Weizen auf der Saale gestrandet.

wtb. **Halle**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Der einer hiesigen Reederei gehörige Dampfer J. K. 14, auf dem 9000 Zentner Getreide verfrachtet waren, ist heute in der Nähe von Halle gestrandet. Der Kahn hatte infolge des Sturmes die Fahrtrichtung verloren. Alle Versuche, den Kahn vor dem Versacken zu retten, scheiterten, so daß zu befürchten ist, daß ein großer Teil der Ladung verloren geht. Bisher konnten nur 1000 Zenter umgeladen werden.

Amtliche Berliner Devisenkurse.

	22. Dez.		23. Dez.		v. dem
	Geld	Brief	Geld	Brief	Kriege
Buenos-Aires . .	1.738	1.742	1.736	1.740	1.69
Canada 1 Can. D.	4.195	4.205	4.195	4.205	
Japan	1.805	1.809	1.809	1.813	2.09
Konstantinopel L.	2.24	2.25	2.23	2.24	
England	20.340	20.390	20.345	20.395	20.43
New York 1 D. .	4.19	4.20	4.19	4.20	4.20
Rio de Janeiro .	0.600	0.602	0.600	0.602	1.36
Uruguay 1 Goldpf.	4.255	4.265	4.265	4.275	
Holland 100 Guld.	168.49	168.91	168.57	168.99	169.50
Athen 100 Drach.	5.29	5.31	5.31	5.35	
Belgien 100 Fr. .	19.02	19.06	19.02	19.06	81.00
Danzig 100 Guld.	80.66	80.86	80.66	80.86	
Finnland 100 M.	10.54	10.58	10.55	10.59	81.00
Italien 100 Lire .	16.92	16.96	16.93	16.97	81.00
Jugoslawien . .	7.43	7.45	7.43	7.45	81.00
Dänemark 100 Kr.	104.32	104.58	104.17	104.43	112.50
Lissabon 100 Esc	21.27	21.32	21.27	21.32	
Oslo 100 Kr. . .	85.14	85.36	85.29	85.51	112.50
Paris 100 Frk. .	15.50	15.54	15.48	15.52	81.00
Prag 100 Kr. . .	12.41	12.45	12.41	12.45	85.00
Schweiz 100 Frk.	80.95	81.15	80.97	81.17	81.00
Sofia. .100 Leva	3.01	3.02	3.01	3.02	81.00
Spanien 100 Pes.	59.28	59.42	59.23	59.37	81.00
Schweden 100 Kr.	112.61	112.89	112.51	112.79	112.50
Wien 100 Schill.	59.19	59.33	59.23	59.37	85.00
Budapest 100 000	5.87	5.89	5.87	5.89	85.00

Börsenstimmungsbild.

wtb **Berlin**, 23. Dez. (Tel.) Die heutige Börse hat hinsichtlich der Stimmung ein wesentlich anderes Bild als gestern. Gegenüber der allgemein vorherrschenden Neigung zur Abschwächung machte sich bei Beginn eine Befestigung geltend, deren Ursprung man in dem Bestreben der Baissiere sah, vor den Feiertagen ihre Engagements zu lösen. Schon aus diesem Grunde konnte naturgemäß die Kursbewegung keine Einheitlichkeit gewinnen. Immerhin stellten sich die wichtigsten Industriepapiere, wie Deutsch-Luxemburger, Harpener, Mannesmann, Rheinische Braunkohlen, Salzdetfurth, Bochumer Guß, ferner Farbwerte und von Elektrizitätswerten Akkumulatoren, Schuckert, sowie von Maschinenfabriken Berlin-Karlsruher, Motorenfabrik Deutz und Schubert u. Salzer um 1 Prozent und etwas darüber höher. Auch Schiffahrtsaktien erfuhren Erholungen in gleichem Maße. Rolandlinie und Hamburg-Südamerikan. Dampfschiffahrt sogar um 2 Prozent. Nur Deutsch-Australische waren abgeschwächt. Der Bankaktienmarkt wurde wenig beachtet. Der Kursstand auf diesem Gebiet erfuhr demnach keine Veränderung. Deutsche Anleihen konnten eher etwas anziehen. Sehr lebhaft gestaltete sich das Geschäft in landschaftlichen Goldpfandbriefen bei ½ bis 1prozentiger Kurssteigerung. Vorkriegshypothekenpfandbriefe waren ziemlich still bei guter Haltung. Im Verlaufe erlahmte das Geschäft, doch erwies sich die Börse widerstandsfähig genug, um irgendwelche erhebliche Abbröckelungen zu verhindern. Die Geldsätze blieben unverändert.

Die Börse schloß nach vorübergehend leichter Abschwächung befestigt und meist etwas über den Anfangskursen. Insbesondere Schiffahrtsaktien, auch Deutsch-Australische waren gebessert. Harpener 89½, Phönix 59 fünf Achtel, Gelsenkirchener 62½, Deutsch-Luxemburger 58¾, Rheinstahl 47½, Norddeutscher Lloyd 93 ein Achtel, Paketfahrt 91 ein Achtel, Deutsch-Australische 77.

Eine Brücke gestohlen.

wp. **Karlsruhe**, 23. Dez. Ein in seiner Art seltener Diebstahl hat sich bei Kleinkems (Amt Lörrach) ereignet. Ueber den Gießenbach, der bei Kleinkems etwa drei Meter breit ist, war eine Notbrücke angebracht worden. Vor einigen Tagen wurde diese Brücke nun von unberufener Hand abgebaut und das Material fortgeschafft. Den Täter konnte man noch nicht habhaft werden.

Ein Betrüger verhaftet.

wtb **Wien**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Auf Anzeige des Reichsverbandes der deutschen Fell- und Rauchwarenfirmen wurde der in Wien wohnhafte Kommissionär Markus Hirsch-Fröhlich, der in Wien, Krakau und Klausenburg Fellhandel betreibt, unter dem Verdacht, seine Gläubiger durch Betrug um 950 000 Schilling geschädigt zu haben, verhaftet.

Ein neues katholisches Fest.

wtb. **Rom**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) In einer Encyklika verkündet der Papst die Einsetzung eines neuen Festes, das unter dem Namen „Christus König" jedes Jahr am letzten Sonntag des Oktobers gefeiert werden soll. „Das Königreich Christi", so heißt es u. a. in dem päpstlichen Rundschreiben, obwohl geistiger Art, erstreckt sich auch auf die bürgerlichen Geschäfte, und die Gemeinschaften sind ebensogut wie die einzelnen Menschen die Untertanen Christi. Die Volksoberhäupter sollen dem Reich Christi öffentlich Gehorsam bekunden, wenn sie den Aufschwung und den Fortschritt ihres Vaterlandes wollen.

Unwetternachrichten.

wtb. **Paris**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) Der in ganz Frankreich durch das Unwetter der letzten Tage angerichtete Schaden ist schwer. Die meisten Telephon- und Telegraphenleitungen mit dem Auslande sind vollständig gestört. Gestern abend hat in Paris der Sturm eine in Abbau befindliche Halle der Kunstgewerbe-Ausstellung eingedrückt und eine Antenne der Funkstation des Eiffelturms weggerissen. An der Seinemündung sank ein Boot im Sturm. Neun Personen ertranken. Auch in anderen Orten sind Menschen zu Schaden gekommen.

wtb. **Paris**, 23. Dez. (Tel.) In ganz Frankreich haben die seit zwei Tagen zum Teil von Gewittern begleiteten Stürme Schaden angerichtet. Besonders die Küstenplätze sind stark mitgenommen. In Bordeaux ist die Mauer eines Gaswerks eingestürzt. Die am Strande liegenden Gastwirtschaften und Badeanstalten sind zum Teil von den Fluten zerstört worden. Schiffe sind weder ein- noch ausgelaufen. In Le Havre mußten sämtliche Ueberseedampfer ihre Abreise verschieben. Aus der Gegend von Hermes werden starke Ueberschwemmungen gemeldet, ebenso aus der Normandie und aus Lothringen.

wtb. **Madrid**, 23. Dez. (Rundfunkmeldung.) In ganz Spanien herrschen schwere Unwetter. Die Kais von Sevilla sind überschwemmt. In der Provinz Cordoba sind beträchtliche Sachschäden zu verzeichnen. Mehrere Brücken wurden weggeschwemmt. Die Telegraphen- und Telephonleitungen zwischen Madrid und den meisten Provinzen sind unterbrochen.

wtb. **Rom**, 24. Dez. (Tel.) Aus Ober- und Mittelitalien werden zahlreiche Ueberschwemmungen gemeldet. Viele Brücken wurden eingerissen. Die Telephonleitungen sind in großer Ausdehnung zerstört. In Livorno wurde infolge des Sturmes ein Dampfer losgerissen und ins Meer getrieben. Ein von Triest nach Gibraltar fahrender Dampfer wurde vom Sturm so schwer beschädigt, daß er von der Besatzung verlassen werden mußte. Der Dampfer ist wahrscheinlich gesunken, die Besatzung wurde gerettet.

wtb **Tokio**, 23. Dez. (Tel.) Der Norden Japans wurde gestern von einem Sturm heimgesucht, der viele Unglücksfälle im Gefolge hatte. Unter anderem kenterten 20 Fischerboote, 150 Fischer werden vermißt. Zahlreiche Häuser wurden beschädigt. Etwa 10 Fahrzeuge erlitten Schiffbruch.

Benutzt die Leihbibliothek der Buchhandlung Carl Braus, Bahnhofstr. 3

Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis halbmonatlich 1.20 Mark, Einzelnummer 15 Pfg. Druck u. Verlag von C. Braus, Schwerte (Ruhr), Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3—5. Verantwortlich für die Schriftleitung H. Linner, Schwerte. Fernruf 62.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger · Schwerter Volkszeitung · Schwerter Volksblatt · Westhofener Zeitung · Iserlohner Zeitung · Langscheder Zeitung · Holzwickeder Zeitung

Anzeigen-Preise: Für die achtgespaltene Millimeterzeile 10 Pfg., Auswärtige 12 Pfg., Familien-Anzeigen 6 Pfg., Finanz-Anzeigen 12 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung und kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde · Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. · Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 301 (Zweites Blatt) — Schwerte (Ruhr), den 24. Dezember 1925 — 58. Jahrgang

Heimkehr.

Was ist das für ein trautes Flimmern,
Das aus dem Silberbächlein taucht?
Die kleinen Fenster lichthell schimmern,
Vom leisen Nachtwind sanft umhaucht.

Im Dörflein will sich nichts mehr regen,
Kein Hundebellen stört die Ruh'.
Auf wundersamen Jugendwegen
Geh' ich dem Vaterhause zu.

Die alten Brunnen leise rauschen
Noch immer heimatlichen Sang.
Mich drängt ein wonnesames Lauschen.
Und hebt mein Herz zum Ueberschwang.

Der Mondschein flutet durch die Gassen
Und zaubert Märchen nah und weit.
Ich kann dies alles kaum erfassen
Und weine voll Glückseligkeit.

Franz Cingia.

—oo—

Von Drinnen und Draußen.

Berlin, vierte Dezemberwoche 1925.

Den König der Holzfäller haben wir schon in Berlin. Seine Majestät haben, als wesentlichste Regierungstat, höchst eigenhändig Herrn Breitensträter niedergeschlagen. Dieser König Berlins kam aus dem Baskenland. Das war die eine vorweihnachtliche Sensation. Dann bekamen wir auch eine Königin für Berlin. Eine Mode-Königin. Sinnigerweise an derselben Stelle wurde sie gekürt, wo der genannte König kurz vorher Herrn Breitensträter k. o. schlug. Die Wahl ging durchaus demokratisch — soweit das die Wahl einer Königin sein kann — mit Stimmzetteln vor sich und fiel auf Fräulein Sonia Ibwanowitsch. „Sonja" ist kein Berliner Name. Auch das „witsch" hinten deutet auf Ausland. Richtig, die Königin Berlins — als der deutsche Typ mondäner Schönheit festlich gekrönt — ist eine Serbin! Die Deutschen haben mal geholfen, Belgrad erobern. Es ist nun in der Ordnung, daß eine Serbin das Berlin erobert, das sich für „Berlin" hält. Und was insonsten die „Schönheitskrönung" anbetrifft . . .

Die Schönheit ist an Grenzen nicht gebunden.
Gedeiht als holde Blume dort wie hier.
Die Schönheit hat schon Troia überwunden
Und hetzte stolze Ritter ins Tournier.
Die Schönheit herrscht in Grazie vom Azure
Südlichen Meeres bis zu der Lappen Zelt;
Und mit dem lauten Lied der Troubadoure
Zog all' ihr Ruhm durch die verliebte Welt.

Die Schönheit welkt, um wieder zu erstehen.
Und wenn sie allen gleiche Reize beut,
Ein Tizian hat anders sie gesehen,
Als ein modernster Malersmann von heut'.
Es baut ein jeder seinem Glauben Throne,
Stets neu steigt Venus aus dem Meer der Zeit.
Und eine and're Göttin krönt Giorgione
Als die, der Rubens seine Farben leiht.

So grüßt Berlin als der Cythere Erbin
(Die blonden Frauen schaun's nicht ohne Neid)
Sonia, die schwarzgelockte, schlanke Serbin:
„Salve regina!" Und man weiß Bescheid.
Lippen vom Stift betont, auf blassen Backen
Von Leichners Kunst ein zartes Rot erzielt —
Die „Gretchen" und die „Klärchen" geh'n und packen
Ihr Köfferchen. — Sie haben aus gespielt.

Nur, wenn im Lenz den neubegrünten Beeten
Ihr Wasser trägt ein Mädel, frisch und braun,
Dann führe Gott der werdenden Poeten
Begabtesten vorüber an dem Zaun.
Laß sein entzücktes Aug' die Kön'gin finden,
Für die sein Herz den Gram des Tag's vergißt,
Laß ihn in Liedern eine Schönheit künden,
Die nicht „mondän", doch deutsch und ehrlich ist!

Red' ich schon vom Frühling? Und wir stecken noch tief, tief im Winter. Und in Depressionen. Man lese jede Zeitung. Und in verdammten Narrheiten — siehe die Fanatiker auf der Stresemann-Hetze. Und in „Enthüllungen" — hört die alten Briefe knistern, die Herr von Holstein, Jahrzehntelang der mächtigste Mann im Schatten, an seinen Bankier schrieb. Nebenbei bemerkt — durch welchen Vertrauensbruch kommen diese unschönen Briefe eines Geschäftspolitikers — der für Deutschland die Politik und für sich die Geschäfte dazu machte — an die Oeffentlichkeit? Wenn er schriftstellern wollte, hat sich sonst Herr von Holstein vorsichtig fremder Federn bedient. Man kennt sie. Die spitzeste darunter schreibt heute nur für Amerika. Just keine erlesenen Freundlichkeiten für uns. Und schriftstellerische Arbeiten werden erst nach dreißig Jahren frei für den Nachdruck. So lange ist Herr von Holstein noch nicht tot. Auf der „Mauretania" fahren eben von Neuyork nach Hamburg — und wenn sie das lesen, sind die Herren schon an der alten Liebe angekommen — die Herren Mlynarski, Vizepräsident der Warschauer Bank, Terrance von J. P. Morgan, Schiff jun. vom Bankhaus Kuhn und Loeb, Guinneß vom Bankhaus Ladenburg und Thalmann und Simon Rothschild. Eine hübsche Goldfracht! Die Herren werden ohne Begeisterung lesen, daß Privatbriefe eines Kunden an eine Bank nicht mehr sicher sind vor Veröffentlichung. Große Kunden werden von solchen Publikationen just nicht angelockt werden. Es ist ein Gottes-Glück, daß jetzt das Spekulieren nischt einbringt — und außerdem keiner Geld dazu hat. Denn sonst überlegte er sich's dreimal, ehe er schriftliche Orders gäbe oder telephonische Orders schriftlich bestätigte, die dann gelegentlich auf irgend einem Weg — der allemal kein gerader sein kann — in die Zeitungen kommen. Das Schreiben scheint überhaupt immer mehr eine strafbare Kunst zu werden. Neulich erst sah ich den Vertrag eines lieben Neulings der Schriftstellerei mit einer gerissenen Verlagsfirma, die sich neunhundertfünfzig Mark „Beitrag zu den Druckkosten" für die erste Auflage des zu verlegenden Werkes kontraktlich ausbedang. Ja, da kann man nur sagen: „Seh'n Sie, das ist ein Geschäft — das bringt noch was ein!" In Amerika hinwiederum scheint das Schreiben weniger eine strafbare Kunst zu sein als eine Kunst für Bestrafte. Im Sing-Sing, dem großen Zuchthaus von Neuyork, wo die Sträflinge überhaupt vorbildlich unterhalten werden und alles geschieht, den lieben Herrschaften, die ein bißchen geraubt und gemordet haben, den Aufenthalt so anegnehm wie möglich zu machen, hat neulich, wie man liest, eine Filmgesellschaft, die „First National", ihren neuesten Film den geehrten Pensionären vorgeführt, und gleichzeitig Preise bis zu hundert Dollar für die sachgemäßeste Besprechung ausgesetzt. Man hört so vielfach, daß in der Film-Kritik anderer Länder nicht immer alles so ist, wie es vielleicht sein sollte. Da schreibt ein „Kritiker" selber Filme oder das Haus, für das der junge Mann arbeitet, stellt selbst Filme her und lacht sich also nicht tot über Erfolge der Konkurrenz, während ihm seine eigenen Filme natürlich außerordentlich gut gefallen. All' sowas kann nicht gut passieren, wenn man einfach alte Zuchthäusler Kritiken schreiben läßt Am besten gleich — lebenslänglich. Die haben wirklich kein persönliches Interesse daran, ein Kunstwerk zu vernichten, einen Kitsch gebührend zu belobigen. Und auch das Haus, dem sie verpflichtet sind, stellt — vorerst wenigstens — keine eigenen Filme her. Freilich in Amerika — man kann da nie wissen . . . Mein Gott, ich gönn's dem Haus und gönn's seinen Insassen und gönn's der pfiffigen Film-Gesellschaft, gönn's sogar den Musikern, die den Bergschen „Wozzek" herausgebracht haben, ihren Erfolg. Denn schließlich — hundert Proben sind keine Kleinigkeit. Ich bin überhaupt in dieser Zeit — zwischen den Jahren — bereit, allen alles zu gönnen. Ist das nur ein Ausdruck meiner engeren Heimat: „Zwischen den Jahren"? als Bezeichnung für die Woche zwischen Heilig Abend und Silvester, oder versteht man's überall? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich diese Zeit zum Arbeiten so ungeeignet und zum Träumen so herrlich finde. Weiß nur, daß sie mich weich, gütig und zum Verzeihen geneigt stimmt . . .

Hab's schon so oft erfahren,
Nimmer werd' ich gescheit:
Ach, so zwischen den Jahren
Ist eine köstliche Zeit!

Eins, das zum Gehen sich wendet,
Grüßt uns lächelnd im Flieh'n —
Was es geraubt und verschwendet,
Ist ihm schon halb verzieh'n.

Und das andre, das kommen
Will und steht an der Tür,
Wird so ernst nicht genommen,
Wichtig und nach Gebühr.

So im Träumen und Singen
Grüß' ich's, als hätt's schon gewagt,
All' mir das Schöne zu bringen,
Was mir die andern versagt:

Allerschönsten der Lenze,
Köstlicher Arbeit Gedeih'n,
Aus den Sternen die Kränze,
Frau'n und bekömmlichsten Wein . . .

All das verspricht es mir künftig
Ohne Verlust und Verzicht — — —
Sonst bin ich leidlich vernünftig,
Zwischen den Jahren — nicht!

Silber schon in den Haaren,
Bin ich zu hoffen bereit.
Ach — so „zwischen den Jahren"
Ist eine köstliche Zeit!

Diogenes.

—oo—

Kinderland.

Der Weihnachtsmann geht um.

In den Schaufenstern steht er in brauner Kutte, den Schneesaum am Rock, die Kapuze über dem Kopf. Listig blinzeln seine Augen über den eisgrauen Bart weg: Hört mal, ihr da draußen, ihr Buben und Mädel, ihr wißt doch! — —??

O ja, sie wissen, sie hoffen und warten auf ihn. Und eigentlich steht er gar nicht bloß im Schaufenster, aus Schokolade, aus Papiermaché, aus Zucker oder irgend einem anderen „Material", er geht neben ihnen her. Quicklebendig flitzt er an ihnen vorbei in den Straßen, im bunten Treiben des Weihnachtsmarktes, im Dämmern des frühen Winterabends. Sie sehen ihn, sie sehen auch das Christkind und seine Englein. Es fliegt am Fenster vorüber in der Sternennacht. Es huschelt durchs Haus, es wispert und flüstert hinter verschlossenen Türen. Es ist nicht mit Händen zu fassen, nicht mit irdischen Augen zu schauen, aber seid trotzdem sicher, die Kinder, die richtigen Kinder nehmen es wahr und halten Zwiesprache mit ihm und mit all' seinen heimlichen Begleitern und Helfern.

Arme Kinder, bedauernswerte Kinder, die das nicht mehr können. Es gibt auch solche in der Stadt, viele sogar.

Christkind, Weihnachtsmann? Der Junge lacht höhnisch: „Gibt's ja gar nicht. Vater geht einkaufen, und wenn er kein Geld hat, kommt kein Weihnachtsmann." Er dünkt sich furchtbar gescheit, der Junge, und das Mädel, das genau so spricht, dünkt es sich auch. Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts sind sie und Kinder der „neuen Zeit", die das Märchen nicht dulden will und es verwirft und hinausjagt aus der Kinderstube, weil es den Geist der Kleinen verwirrt und dumpf macht — angeblich.

Aber eine Kinderstube ohne Märchen? Ja, ist das überhaupt noch eine Kinderstube? Traurig genug ist es, daß die rauhe Wirklichkeit heute so oft Märchenträume zerstört und den Kindern Augen und Ohren auftut für des Lebens häßliche Wahrheiten. Müssen wir Großen noch nachhelfen, bloß weil wir „verständige Leute" sind? Lebt denn das Kind nicht an sich schon in einer Märchenwelt? Wenn es die Puppe mit Kuchen füttert, sie in den Schlaf singt, sie durchprügelt, weil sie unartig war, — wenn es dem Teddybären, der gefallen ist, den Fuß verbindet und ihn mit Kissen zudeckt, aus Sand Kuchen backt und die Mutter davon kosten läßt, — ist denn das alles und überhaupt jedes Kinderspiel nicht Märchen? Hat es den Kindern schon je geschadet, daß sie so spielten? Haben wir selbst nicht so gespielt und sind trotzdem ganz vernünftige Leute geworden?

Das Kind unterscheidet schon von selbst ganz gut zwischen seiner träumerischen Spielwelt und der wirklichen. Wehe aber dem Kinde, das keine Traumwelt, das nur die wirkliche kennt, durch dessen Kinderstube kein Christkind fliegt, kein Weihnachtsmann schreitet. Es ist vielleicht ein sehr kluges und gescheites Kind. Aber um das Beste seiner Kindheit ist es doch betrogen. Denn dieses Beste, dieses Einzige, das man nur einmal hat, und das nie wiederkehrt, ist das Märchen, das seine Fäden um die kleine Kinderseele spannt. Dazu gehört auch der Weihnachtsmann!

Lassen wir es lebendig werden um unsere Kinder in dieser wunderseligen Vorweihnachtszeit, es wird ihr Leben als schimmernde Erinnerung noch verklären, wenn sie selbst Kinder und Enkelkinder unter der lichten Tanne um sich scharen!

Aus Westfalens Sagenkranz.

Von Ernst Lindemann.

Sehr wenig bekannt sind einige westfälische Sagen, die sich um die alten Vehmgerichte woben. Da diese aber gerade jetzt ein erhöhtes aktuelles Interesse haben, dürften sie dem Leser sehr willkommen sein. Es sind nämlich jetzt fast genau 500 Jahre her, daß in Dortmund der erste Freistuhl (das waren bekanntlich die Gerichtsplätze der Vehme) errichtet wurde. Aber auch in anderen Orten der Mark gab es Freistühle, wie in Hattingen, Lünen, Brackel, Halver, Breckerfeld, Ergste usw. Also angesichts dieser einhalbtausendjährigen Wiederkehr jener finsteren Zeit mögen hier nun zunächst diese Sagen folgen.

In der Einbildungskraft des Volkes leben noch allerlei Bilder, deren zauberische Gestalten mit den finsteren Erscheinungen des Platzes an der alten Brücke vor B. in Verbindung gebracht werden. Unheimliche Empfindungen, unerklärliche Gefühle, daß es dort nicht geheuer sei, sollen den Wandersmann ergreifen, wenn er in der Abenddämmerung oder im nächtlichen Dunkel der einst so verhängnisvollen Stätte naht. Die Sage erzählt allerlei Geschichtchen, deren gespenstischer Verlauf hierhin verlegt wird. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts — so heißt es — ging ein Dortmunder auf dem Wege, der über die genannte Brücke führt, nach der Stadt zu. Es nahte sich ihm eine Bauersfrau, mit einem weißen Laken über dem Kopfe; er sieht sie und spricht zu ihr: „Ehe Sie nach B. kommen, komme ich nach Düöpm." Keine Antwort; er dreht sich um — sie ist verschwunden. Bebend kommt der Mann zu Hause an; sein verwachsenes Töchterlein erschrickt über seinen Frost und rät ihm, den warmen Kaffee, der in der Ofenröhre steht, zu trinken. Er trinkt, legt sich hin und steht nicht wieder auf.

*

Ein kleines Mädchen spielt mit seiner Wärterin in dem Grase eines Gartens, unweit der Stadt B., in dem sich früher ein Freistuhl befunden. Plötzlich ruft das Kind aus: „Hanne, du stehst ja ganz im Wasser!" Dieselbe Bemerkung macht sogleich die Wärterin an dem kleinen Mädchen. Ein Zauber scheint ihre Sinne umhüllt zu haben; als er entflieht, finden sich beide wohlbehalten im Garten.

*

Einst wohnte in jenem Garten ein Gärtner, der den überall besprochenen dortigen Spuk mit Entschiedenheit leugnete. Dennoch — so erzählt sich das Volk — hat er oft mit seiner Tochter ein gewaltiges Getöse im Ziegenstalle vernommen; auch hat sich bei beiden nicht selten ein fernes Rollen der Wagen hören lassen, wie wenn man zum Hochgericht zusammenführe. Die Tochter hat alsdann zitternd den Vater nach der Bewandtnis der wunderbaren Dinge gefragt; er aber hat ihr die Neugier jedesmal nachdrücklich verboten.

*

Zwei Menschen, so erzählt man ferner, gehen von H. nach Blankenstein. Plötzlich glauben sich beide im Wasser zu stecken. Sie machen sich auf, und kommen vom rechten Wege ab. Ein Stier verfolgt sie, bis sie sich in die Kirchentür zu Blankenstein stellen und den Nachtwächter rufen hören. Dieser, als er das Abenteuer vernimmt, wundert sich gar nicht und meint, es sei vielen schon so ergangen.

*

Auch diese Sagen von den Vehmplätzen haben ihren guten Grund. Wenn auch die Vehmgerichte manches Gute gewirkt haben, so bargen sie doch auch allerlei Nachteile in sich. Mancher ist nämlich verurteilt worden, nur weil er vielleicht einem gewissenlosen Vehmrichter — einem sogenannnten Wissenden — im Wege stand, oder weil ein arger Feind ihn widerrechtlich beschuldigte und seine falsche Anschuldigung in seinem Rachedurst beeidete. Dadurch kamen die Vehmgerichte auch beim Volke in Mißkredit, und wie das Volk damals war, ließ es dann diese Verbrecher nach ihrem Tode noch als böse Geister „umgehen". Daraus sind dann wohl diese Sagen entstanden; war doch im Mittelalter das Wunder des Glaubens liebstes Kind. Man wunderte sich keineswegs über Wunder, man erwartete sie als selbstverständlich und erlebte sie auch.

*

Auf ein etwas oberflächlicheres Gebiet kommen wir, wenn wir uns die westfälischen „Spökenkieker"

ansehen. Ein berühmter märkischer „Seher" soll der „Alte Jasper" gewesen sein, der im Jahre 1764 in Deiningbausen bei Mengede geboren wurde. Um das Jahr 1830 soll er ganz genau die Richtung des 1847 gebauten Schienenweges der Köln-Mindener Bahn angegeben haben. „Auf dieser Strecke werden Bahnen laufen, ohne mit Pferden bespannt zu sein, welche ein fürchterliches Gerassel verursachen", soll der prophetische Ausspruch des alten Jasper gelautet haben. Die alten Leute hätten dazu gesagt: „Dei Wagen, dä ohne Piärre gäiht, es vam Düüwel." Als aber die erste Lokomotive, mit Grün geschmückt, von Dortmund nach Hamm gefahren sei, hätten die Leute gesagt, daß alle Vorgeschichten des alten Jasper „uutgedoen" (erfüllt) wären. — Vergessen mag hierbei nicht bleiben, daß bereits im Jahre 1835 die erste Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth eröffnet wurde, und daß es nicht ganz ausgeschlossen ist, daß der sehbegabte Jasper innerhalb der 5 Jahre auch etwas davon „gehört" hat.

*

Eine andere Vorgeschichte: In der Gegend von Dortmund wurde einst ein Knabe von einem Müller verprügelt. Der Junge, der die Gabe des „zweiten Gesichts" hatte, rief dem Züchter als Drohung zu: „Warte nur, du sollst hier nicht mehr lange hausen; bald wird dich das weiße Pferd holen!" Der Müller soll vierzehn Tage darauf gestorben sein und ein Schimmel soll seine Leiche zum Grabe gefahren haben.

*

Recht skeptisch stand diesen Vorgeschichten ein berühmter Bochumer, der Arzt und Jobsiadendichter C. A. Kortum, gegenüber. Eine von seinen Glossen, die er in den Nrn. 47, 48 und 51 des „Westfälischen Anzeigers" vom Jahre 1799 veröffentlicht und als „Vorgeschäft "bezeichnet, mag hier zum Schluß noch folgen:

„Ein frommer Bürger zu B. sah des Abends spät beim Mondenschein etwas, das einem Totenkopfe ziemlich glich.*) Er erzählte dies sogleich seiner Frau mit dem Beisatz: „Kind, das bedeutet meinen Tod." Was geschah? Es währte kaum elf Jahre, und tot war der Mann."

*) Pot de chambre?

—oo—

Aus den Provinzen.

Besichtigung der Finanzämter.

Dortmund, 23. Dez. Gestern waren der Chefpräsident des Landesfinanzamtes Münster Dr. Runge sowie der Abteilungspräsident Müller, beide aus Münster, hier, um die Büroräume der Finanzämter Dortmund-Süd und Dortmund-Nord sowie auch das Finanzamt Dortmund-Land zu besichtigen. Zweck der Besichtigung ist eine teilweiseUmsiedlung der Finanzämter, die zum Teil begründet ist durch die räumlich getrennte Lage der verschiedenen Aemter.

Neuer Landrat des Landkreises Hamm.

Hamm, 23. Dez. Der neue Kreistag, der sich wie folgt zusammensetzt: Sozialdemokratische Fraktion 12 Sitze (bisher 12), Arbeitsgemeinschaft der Deutschnationalen und Deutschen Volkspartei 9 (bisher D. Vpt. 5, Dntl. 3), Zentrum 6 (bisher 5), Kommunisten 3 (bisher 2), Deutsche Demokratische Partei 1 (bisher 1), zusammen 31 Mitglieder, trat am Sonnabend zur ersten Sitzung zusammen. Der Hauptpunkt der Tagesordnung lautete: „Wiederbesetzung des Landratsamtes". Es wurden 30 Stimmzettel abgegeben, davon waren 14 unbeschrieben, während 16 (Bürgerliche) auf den Namen Dr. Bentlage lauteten. Dr. Bentlage übernahm dann den Vorsitz und dankte für die Ernennung.

Ein ungetreuer Kaufmann.

Heessen b. Hamm, 23. Dez. Der Kaufmann Erich Schulte, ehemaliger Inhaber der Westfälischen Elektro-Großhandlung von hier, wurde vom Schöffengericht in Münster wegen schwerer Urkundenfälschung zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Sch. hatte sich von einem Mühlenbesitzer 15 Mark geborgt und diesem dafür einen gefälschten Wechsel in Höhe von 176 Mark als Pfand übergeben. Die Strafe gilt durch dieUntersuchungshaft als verbüßt.

Urteil im Waldenburger Stadtbankprozeß.

Waldenburg, 24. Dez. In dem seit einigen Wochen schwebenden Waldenburger Stadtbankprozeß wurde das Urteil gefällt. Es erhielten der Stadtbankdirektor Rühle wegen Untreue in zehn Fällen, schwerer Urkundenfälschung in drei Fällen in Tateinheit mit Betrug und fortgesetzten Vergehens gegen die Devisengesetze und gegen dieReichsabgabenordnung insgesamt 3 Jahre Gefängnis und 2000 ℳ Geldstrafe; der Stadtbankprokurist Schlüter wegen Untreue in 4 Fällen, schwerer Urkundenfälschung in drei Fällen und Vergehens gegen die Devisengesetze und gegen die Reichsabgabenordnung 10 Monate Gefängnis und 1000 Mk. Geldstrafe, und der Geldvermittler Puttmann wegen Beihilfe zur Untreue 3 Monate Gefängnis. Den Angeklagten wird die Untersuchungshaft voll angerechnet. Der Antrag Schlüters auf Strafaussetzung wird als zurzeit noch nicht angebracht ausgesetzt.

Wirkungen derFinanzgeschäfte des Landrats Vogel.

Liebenwerda, 24. Dez. In der gestrigen Sitzung des neugewählten Kreistages gab der Landratsamtsverweser eine Uebersicht über die finanziellen Lasten, die sich für den Kreis aus den Geldgeschäften des früheren Landrats Vogel ergeben. Der Kreis ist in acht Prozesse verwickelt, in denen von ihm eine Bezahlung von rund 1 800 000 Mk. gefordert wird. Weiter schuldet der Kreis aus diesen Geldgeschäften der Konkursmasse der Louisenstädtischen Genossenschaftsbank in Berlin einen Betrag von 500 000 Mk., so daß insgesamt 2 300 000 Mk. auf dem Spiele stehen. An Anwaltskosten sind bisher 62 000 Mk. erforderlich geworden, die durch Steuerzuschläge im nächstjährigen Kreisetat aufgebracht werden müssen. Der Kreistag wählte daraufhin den bisherigen Amtsverweser, Regierungsrat Röhrig, zum Landrat.

Verschüttet.

Nordhausen, 24. Dez. Als der 20jährige Bergmann Kurt Frank auf dem benachbarten Kalischacht Kleinbodungen damit beschäftigt war, eine Salzmühle in Gang zu bringen, kam eine große Salzmenge ins Gleiten und verschüttete ihn. Frank erstickte. Die suchenden Arbeitskollegen fanden ihn dadurch, daß noch eine Hand zu sehen war. Nach mehrstündigem Suchen konnte der Verunglückte nur als Leiche geborgen werden.

Ein neuer Rubens entdeckt.

Dresden, 24. Dez. Wie die „Dresdner Neuesten Nachrichten" erfahren, fand der Direktor der Kunstsammlungen des sächsischen Königshauses, Dr. Erwin Hensler, im Privatbesitz des ehemaligen Königs von Sachsen das Urbild des „Trunkenen Herkules" von Rubens auf. Das Bild wurde bisher als eine Kopie des in der Dresdener Galerie hängenden „Trunkenen Herkules" angesehen. In Wirklichkeit ist indessen das Galeriebild eine Werkstattwiederholung. Das jetzt wieder entdeckte Original im Besitz des ehemaligen Königs ist auf Holz gemalt und wird als ein sehr gut erhaltenes Werk des niederländischen Meisters bezeichnet.

Tragischer Tod.

Affinghausen, 23. Dez. Einen tragischen Tod fand hier die Ehefrau des Arbeiters Sch. Sie litt schon seit längerer Zeit an einer schweren Nervenkrankheit. Am Sonntag früh verließ sie ihre Wohnung, um in einen nahegelegenen Garten zu gehen. Der Ehemann, nichts Gutes ahnend, folgte ihr nach kurzer Zeit. Aber es war schon zu spät. Er mußte mit ansehen, wie seine Frau den Mast der Starkstromleitung hinaufkletterte und dann, trotz seines Hilfegeschreies, die Leitung berührte. Die Bedauernswerte stürzte aus 15 Meter Höhe ab und erlitt schwere Verletzungen, an denen sie am nächsten Tage verstarb. Die Unglückliche ist Mutter von vier kleinen Kindern, von denen das jüngste erst 2 Wochen alt ist.

Als Pfarrer nach Wittenberg berufen.

Naumburg, 24. Dez. Der geistliche Schulinspektor der Landesschule Pforta, Professor Meißner, wurde zum ersten Pfarrer an der Stadtkirche zu Wittenberg gewählt. Mit dem Pfarramt ist die Superintendentur und ein Lehrauftrag am Predigerseminar verbunden.

—oo—

Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert.

Man schreibt uns:

Ein wesentliches Hemmnis bei den Preisabbaubestrebungen scheint nach den gemachten Beobachtungen die auf den Wochenmärkten zutage tretende leidige Inflationsgewohnheit zu sein, die Warenpreise bei der Berechnung nach oben auf volle 5 oder 10 Pfg. abzurunden. Um diesem Mißstande abzuhelfen und Verkäufer und Käufer wieder an eine genaue Pfennigrechnung und damit an Sparsamkeit zu gewöhnen, hat der Oberpräsident von Westfalen die örtlichen Preisprüfungs-, Wucherstellen und die Polizeibehörden angewiesen, durch genaue Prüfung der Preisberechnung die Richtigkeit der geforderten Preise festzustellen und nötigenfalls darauf hinzuwirken, daß die Preise der Waren nicht nach oben abgerundet werden, sondern zu dem genau errechneten Pfennigbetrage auf den Preisschildern ausgezeichnet und vom Käufer gefordert werden. Wenn die Verbraucherkreise an dieser Maßnahme tatkräftig mitwirken, wird der Pfennig wieder zu Ehren kommen.

Wie wir weiter hören, haben die Reichsbahndirektionen den Bahnhofsmietern die Durchführung der Pfennigrechnung gleichfalls zur Pflicht gemacht. Ferner hat vor kurzem die Wirtevereinigung in Münster sich eingehend mit der Pfennigrechnung bei Verabreichung von Speisen, Getränken usw. beschäftigt und beschlossen, das Bedienungspersonal anzuweisen, die Pfennigrechnung genau durchzuführen. Beispielsweise, wenn der Gast für 1.80 ℳ verzehrt hat, so hat er 1.80 + 10 Proz. Bedienungsgeld = 1.98 ℳ zu zahlen, und nicht 2 ℳ, oder 1 Glas Bier für 25 Pfg. und Bedienungsgeld sind 28 Pfg. und nicht 30 Pfg.

—oo—

Der Wert des Kinderspielzeugs.

Sehr viele Kinder schenken dem Spiel ihres Kindes noch zu wenig Beachtung. Obgleich das kindliche Spiel die erste Grundlage des Sichselbstbeschäftigens, des Bildens, Denkens und Formens und damit endlich alles dessen ist, was der Erwachsene später Arbeit nennt.

Schon früh kann und muß man die Anlagen der Kinder beobachten, um sie nach Möglichkeit zu unterstützen und zu stärken und damit dem zukünftigen Erwachsenen die Lebenswege zu erleichtern.

Schöne fertige Spielwaren zu verschenken, verlockt heute noch die meisten Eltern. Aber vielleicht holt dasjenige Kind das Wertvollste für sich aus diesen Dingen, das nun sogleich mit echt kindlicher Neugierde an das Werk der Zerstörung geht. Neugierde und Wißbegierde sind so sehr eines Ursprungs, daß sie oft nicht zu trennen sind. — Man könnte übrigens diese kleinen Zerstörungswüteriche, von anderer Seite betrachtet, auch gewissermaßen „Naturalisten" nennen. Sie müssen eben den Realitäten auf den Grund gehen. So ein Junge oder Mädchen muß schleunigst untersuchen, was sein Püppchen im Kopf sitzen hat und was wohl im Bäuchlein. Und bald weiß es denn: im Kopfe ist — nichts, und im Bäuchlein sind Hobelspähne — und das Püppchen ist entzwei.

Ein phantasiebegabtes und träumerisches Kind wird auf solche Anwendungen seiner Puppe gar nicht kommen. Sie wird ihm vielmehr in seinen Gedanken ein lebendes, kleines Menschenkind sein, mit dem es in seinen wachen Träumen verkehrt, mit dem es auch spricht und dem es so nach seiner Vorstellung den Atem des Lebens eingehaucht hat. Diesem Kinde kann man schon von vornherein eine ganz andere Lebenslaufbahn voraussagen als dem eingangs erwähnten. Neuerdings fordert die moderne Pädagogik immer mehr, daß die Kinder lernen sollen, sich ihre Spielsachen selbst zu verfertigen. Es geschieht dies mit großem Recht, wenn man auch nicht den fertigen Waren jeglichen erzieherischen Wert absprechen darf.

In neuzeitlich organisierten Schulen bilden die Handfertigkeitsspiele einen wichtigen Teil des Unterrichts, besonders in den tieferen Klassen. Jedoch kann bei der großen Anzahl der lernenden Kinder, wie man sie meist noch heute in einer Klasse zu finden pflegt, diese schöne Tätigkeit nicht immer spielerisch und wirklich fruchtbringend zugleich vermittelt werden. Erst wenn ein Kind sich auch zu Hause mit diesen Dingen beschäftigt, wird es sich beim Spiel tiefer in die verborgenen Werte hineinarbeiten. Zu derartigen anregenden und in einem höheren Sinne nützlichen Spielen gehören vor allem die Beschäftigung mit Plastilin (Knetmasse), das Ausschneiden von Buntpapier, das Zeichnen mit Buntstiften und das Bauen ohne Vorlagen nach freier Phantasie. Dann bei größeren Kindern die Herstellung von Schachteln und Spielsachen aus Pappe, Laubsägearbeiten usw. Unter Laubsägearbeiten aber wollen wir im Gegensatz zu der vorherrschenden falschen Meinung nicht das Sägen nach anderer Leute Zeichnung verstehen, sondern das eigene Konstruieren, die Fertigstellung von kleinen Puppenbettchen, Schränkchen, Wiegen, Tischchen, Stühlen usw.

Bei all' diesen eben genannten Spielen muß die Phantasie arbeiten, und das Kind lernt zugleich seine Gedanken zu realisieren. Zuerst müssen die Erwachsenen dem Kinde natürlich die Anfangsgründe dieser Fertigkeiten zeigen, die Eltern müssen versuchen, sich selbst ein wenig mit solchen Dingen anzufreunden. Man darf sich aber nicht entmutigen lassen, wenn die Kinder zunächst nur sehr Unvollkommenes fertigbringen. Es ist anders gar nicht möglich, als daß die kleinen ungeübten Händchen anfangs über die einfachsten Griffe stolpern und alles nur nach und nach lernen. Doch quäle man nie ein Kind mit etwas, wofür es absolut kein Interesse zeigt. Die allererste, gesundeste Bedingung jeglichen Spielens muß die Freude am Spiele selbst sein. Ein in Handfertigkeiten ungeschicktes Kind verdient keinen Tadel, seine eigentliche Begabung wird sich früh genug noch auf anderen Gebieten zeigen.

Man unterstütze bei den Kindern nichts so sehr wie die Versenkung in das Spiel, denn dabei lernt das Kind auch sich zu konzentrieren. Die dadurch gewonnenen Kräfte wird es später ganz von selbst bei der Arbeit unbewußt verwerten können. Es ist eine reine Freude, zu beobachten, wie Kindern die Vertiefung in ihr Spiel weit besser gelingt als den Erwachsenen in die interessanteste Arbeit. Kinder vergessen im Spiele alles, ihre Umgebung und die Mitwelt; sie sind nur in ihre wachen Träume vertieft. Eine Mutter, die ihre Kinder immer wieder Kleinigkeiten wegen aus dem Vertieftsein herausreißt, begeht an ihnen sehr großes Unrecht und legt damit oft genug den Grund zu späterer übertriebener Reizbarkeit und Nervosität. Das Spiel des Kindes sei ihr heilig.

Der Intendant und seine Töchter.

Roman von Peter Prior.

Copyright by Feuchtwanger (Halle).

36. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Ein Gemisch von Bangigkeit und seltsamer Freude wohnte in ihr. Würde sie den Tag, da sie dem Kind das Leben schenken würde, überleben? Was würde aus dem Kinde werden, wenn sie stürbe? Das Beste war dann wohl, die Eltern nahmen es zu sich. Und wenn wirklich alles gut ginge, wie man ihr allgemein prophezeite, würde es ein schönes Kind werden? Würde sie imstande sein, es ihr aufzuziehen und mit heißer Mutterliebe zu lieben? Sie schämte sich, daß sie sich so wenig freute. In Büchern und Romanen hatte sie immer gelesen, daß es für eine Frau kein schöneres Geschenk gebe als die Vorfreude auf das eigene Kind. Die letzten Monate seien mit keinem anderen Gedanken ausgefüllt als mit einer unaussprechlichen Freude auf das werdende Wesen. War das bei ihr auch so? Nein, sie war ein unnatürliches Geschöpf. Sie konnte sich keine rechten Vorstellungen über das Kindchen machen und sie konnte sich ihre eigene Person als Mutter nicht vorstellen. Wenn sie sich vornahm, sich später gänzlich dem Kleinen zu widmen, so war das weiter nichts als Pflichtbewußtsein. Einen inneren Drang zur Liebe spürte sie nicht. Auch hatte sie gehört, daß die Männer eifersüchtig seien auf das entstehende Wesen. War das bei Wolfgang der Fall? Nein, denn er sah ja, daß sie ihm heute mit derselben Liebe gehörte wie immer. Aber ob es nicht an Wolfgang selbst lag? Wolfgang dachte ja gar nicht an das Kind. Wenn sie davon sprach, dann gab er schon Antwort, machte sogar mitunter Vorschläge, jedoch sie merkte, daß er innerlich nicht daran beteiligt war, im Gegenteil, daß ihm das alles unbequem war.

Wolfgang hatte sich in seinem Wesen zu ihr sehr geändert, seitdem sie aus München zurückgekommen war. Er hütete sich vor jedem Streit. Er zeigte es ihr auch nicht, wenn er über irgendeine Kleinigkeit ungehalten war. Sie sah häufig, wie er seinen Ärger in sich hineinwürgte. Aber in seiner Arbeit hatte sich nichts geändert. Und wirklich bei der Sache war er noch immer nur bei beruflichen Dingen. Häufig sehnte sie sich jetzt nach einem zornigen Ausbruch von ihm. So wie es jetzt war, das war auch nicht das Richtigste! Früher war sein Wesen und sein Gebaren doch wenigstens echt gewesen. Wenn er sie auch häufig gekränkt hatte, und wenn er ihr vielfach Unrecht getan hatte, so hatte es doch auch Stunden gegeben, in denen er sie heiß geliebt hatte und in denen sie gefühlt hatte, daß er ganz ihr gehörte. Jetzt war so eine laue gleichmäßige Freundlichkeit eingetreten, die zu Wolfgang nicht paßte, in der er sich nicht wohlfühlen konnte. Und wenn es jetzt keine Auftritte mehr gab, so gab es auch keine glücklichen Stunden mehr. Hedwig sann dem Glück nach, aber sie kannte keinen Weg, wie sie es hätte wieder erobern können.

Sie ließ den Mittagstisch decken und sah in der Küche nach dem Rechten, als ihr das Mädchen eine Visitenkarte brachte: Professor Dr. h. c. Waldemar von Sommereck, Intendant. Hedwig fuhr zusammen. Was hatte das zu bedeuten? Sie vermuteten ihren Vater in Rußland. Daß er ohne Anmeldung kam, dahinter steckte etwas. Es mußte irgendetwas Schlimmes passiert sein. Hedwig griff nach dem Herzen, das hastig schlug.

Schon trat der Intendant ein. Mit geöffneten Armen kam er auf Hedwig zu, nahm ihren Kopf zwischen beide Hände und küßte sie.

Hedwig sagte: „Ich freue mich, Vater, daß du dich einmal wieder sehen läßt", und sie sah ihm voll ins Gesicht. Er hatte sich nur wenig verändert. Sein Mund lachte, und sie freute sich wirklich, jemanden von den Ihren zu sehen.

Er erzählte, er wolle sich nun definitiv von der Bühne zurückziehen, ein halbes Jahr noch bleibe er aufReisen, seine alten Freunde zu besuchen. Dann werde er sich zurückziehen und seine Memoiren schreiben. Wenn es seine Töchter gestatteten — er lachte, wie über einen Witz —, in ihrem alten Winkelglück.

Plötzlich sah er Hedwig von oben bis unten an und sagte: „Ah, ja so!" Hedwig errötete. „Ich wußte es schon", sagte er, „deine Schwiegermutter hat es mir geschrieben. Aber meine Tochter teilte mir so etwas natürlich nicht mit. Nicht einmal freuen soll man sich, wenn man Großvater wird." Er tat gekränkt.

„Aber nein, Vater", sagte Hedwig. „So etwas schreibt man doch nicht. Und Wolfgang will es schon gar nicht haben."

„Wolfgang? — Wo steckt er denn?"

Hedwigs Freude trübte sich. Wolfgang liebte ihren Vater nicht. „Er muß bald kommen. Er ist sehr pünktlich."

„Ja, das haben die Herren von der Wissenschaft vor uns Künstlern voraus. Was macht denn mein Freund, der Herr Doktor Müller?"

Wolfgang machte in der Tat ein mehr unwilliges als erstauntes Gesicht, als er ins Zimmer trat. Hedwig war es peinlich, daß er sich so wenig in der Gewalt hatte, aber der Intendant achtete nicht auf Wolfgangs Miene. Er trat auf den Schwiegersohn zu und nahm ihn in die Arme.

Bei Tisch sprach er vornehmlich von seinen Erfolgen. Mit Vehemenz und Ueberzeugung schimpfte er auf alles Neue und Wolfgang stimmte ihm bei. Hedwig war ziemlich still. Es verdroß sie, daß der Vater zu Wolfgang von dem Kind noch nicht ein Wort gesagt hatte. Ihre persönlichen Interessen sind ihnen wichtiger als die Familie, dachte sie. Und Wolfgang geht es doch ebensoviel an wie mich.

Der Intendant kannte jede Stadt in Deutschland. Auch in Orten mit 20- und 30 000 Einwohnern hatte er in den letzten Jahren Gastspiele gegeben. Die politische Richtung und die Größe der Zeitungen waren ihm gleichgültig. Die Zeitungen, die guteKritiken über ihn brachten, waren gut, die anderen schlecht. Er war sich seiner Naivität nicht einmal bewußt. Für sich stand er derart im Mittelpunkt des Interesses, daß er sich in das Herz anderer nicht hineindenken konnte. Es stellte sich heraus, daß Wolfgang und Sommereck unter Zeitungsleuten einige gemeinschaftliche Bekannte hatten. Ihr Gespräch wurde lebhafter, als auf diese Herren die Rede kam. Dann zeigte Wolfgang seinem Schwiegervater Bücher und Autographen und berichtete von wissenschaftlichen Resultaten. Der Intendant hörte aufmerksam zu, und hielt mit Berichten über seine Taten nicht zurück. Wolfgang empfand bald Sympathie für den alten Schauspieler, der gerne den Künstler betonte, aber in seinem Wesen recht pedantisch war. —

Wolfgang nahm ihn mit in die Verlagsräume. Die Herren im Bureau sprachen äußerst respektvoll mit dem berühmten Mann, die jüngeren Herren zeigten unverhohlen ihre Neugier. Wolfgang fühlte sich geschmeichelt und verließ schon früh am Nachmittag gemeinsam mit dem Schwiegervater das Bureau, um zu Hause eine Tasse Kaffee zu trinken.

Hedwig sah diese neue Freundschaft mit Mißtrauen. Sie kannte Wolfgang und kannte ihren Vater und wußte, daß die beiden Naturen zu verschieden waren, als daß sie sich für die Dauer befreunden konnten.

Sie hatte ihr bestes Service genommen und das Zimmer mit Blumen geschmückt.

Sommereck und Wolfgang betraten eifrig miteinander gestikulierend das Zimmer und nahmen von Hedwig nur flüchtige Notiz. Sie aßen und tranken, ohne zu merken, was sie taten. Zwischenbemerkungen Hedwigs hörten sie kaum. Hedwig war dem Weinen nahe.

(Fortsetzung folgt.)

Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis halbmonatlich 1.20 Mark, Einzelnummer 15 Pfg. Druck u. Verlag von C. Braus, Schwerte (Ruhr), Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3—5. Verantwortlich für die Schriftleitung H. Linner, Schwerte. Fernruf 62.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt, Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Anzeigen-Preise: Für die achtgespaltene Millimeterzeile 10 Pfg., Auswärtige 12 Pfg., Familien-Anzeigen 6 Pfg., Finanz-Anzeigen 12 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung und kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde ◆ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◆ Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Donnerstag, 24. Dezember 1925. | 2. Weihnachts-Beilage | Nr. 301. 58. Jahrgang.

Und Weihnacht wird es sein . . .

Ein geistreicher Schriftsteller hat einmal einen Lebensstundenplan für die verschiedenen Großstädte aufgestellt und die Frage zu beantworten gesucht: „Um wieviel Uhr ist es im öffentlichen Leben von Paris, London, Berlin usw. am schönsten?" Für unser Städtchen dürften in dieser Beziehung die Abendstunden als die lebensvollsten gelten können, die der erwartungsreichen und geschenkfreudigen Weihnachtszeit. Ja, Abend muß es sein, ein stiller Abend, wenn der Weihnachtsstern in voller Schönheit erstrahlen und die Seele mit seinem Wiederglanze erfüllen soll. Wenn der letzte Schimmer des kurzen Tages erloschen ist und die Reflexe von vielen Hunderten elektrischer Sonnen den düsteren Abendhimmel über der Stadt gleich einer mächtigen Feuersbrunst hell aufleuchten lassen, dann beginnt die zaubergewaltige Magie des bevorsteyenden großen Triumphfestes des Lichtes und der Liebe erst recht zu wirken.

*

Wenn im Goetheschen Märchen der goldene König die kluge Schlange fragt: „Was ist herrlicher als Gold?", und sie antwortet: „Das Licht!", so bestätigte diese Behauptung keine Zeit so eindringlich und überzeugend, wie die Vorwochen des Weihnachtsfestes. Ein Strom lustfreudiger Menschen, die sich nicht satt sehen konnten an all' dem glänzenden Geleucht und Prunk, drängte sich allabendlich durch die lichterfüllte Weihnachtswelt unserer Hauptstraßen. Alles blickte erstaunt durch die großen blinkenden Scheiben in die reichen Quellen dieses Glanzes und betrachtete die kunstvoll zur Schau geordneten Schätze, zu deren Dienst die märchenhaften Lichtwunder vollbracht waren. Diese Verklärung der Weihnachtsfreudigkeit erstreckt sich über das ganze Land, über alle Menschenherzen und nur dort, wo die Verdrossenheit des Lebens Poesie erstickte, teilte der Weihnachtsengel keine Freude aus.

*

Nun darf nicht meinen, das Weihnachtsfest sei sozusagen mit der Geburt Christi entstanden. Es hat Jahrhunderte gedauert, ehe sich die altchristliche Kirche dazu entschloß, Weihnachten als das Fest der Feste in den Zyklus ihrer Feiertage aufzunehmen. Schon unsern heidnischen Vorfahren war diese Zeit, waren diese Wochen, wo die Natur abgestorben war und sich zu neuem Leben vorbereitete, eine heilige Zeit. Das waren die Tage, wo die Geister, die Seelen der Abgeschiedenen ihr Wesen mehr als sonst trieben. Bis auf den heutigen Tag haben sich jene alten Mythen vom wütenden oder vom Wodanheere oder vom wilden Jäger erhalten, denen sich unter römischem Einflusse die einer weiblichen Führerin, der Prechta oder Frau Holle, zur Seite stellen. Diese Zeit war besonders für die Opferschmäuse geeignet, denn das Vieh sowohl wie die Aecker lagen in Ruhe und demnach hatte der Mensch auch wenig Arbeit. Alle diese Züge altgermanischen Glaubens und Kultes können wir noch heute zur Weihnachtszeit in den Sitten und Gebräuchen, im Aberglauben bei unserm Volke wiederfinden.



Die älteste Beglaubigung für die Feier des Weihnachtsfestes bietet der römische Festkalender für das Jahr 354. Hier erscheint auch zum ersten Male das uns vertraute Datum: der 25. Dezember. Freilich scheint das neue Fest sich nicht sonderlich schnell eingebürgert zu haben, denn nach dreißig Jahren später muß der römische Prediger Johannes Chrysostomus in einer Predigt nachdrücklich an das bevorstehende Fest erinnern und die Gemeinde zur Teilnahme aufrufen. Im Laufe der Jahrhunderte bildete sich erst die charachteristische Weihnachtssymbolik heraus, fand sich erst der Festgedanke in jene feste Formen hinein, die uns heute geläufig sind.

*

Wiederum träumt im ernsten Winterschweigen die Welt; da geht die Seele aus, ihre Kindheit zu suchen. Ein geheimnisvoller Klang einer alten Botschaft zieht durch die Welt.

Stille Nacht, heilige Nacht . . .

Ernst und weihevoll singen die Menschen das Lied von der gnadenbringenden Nacht, von Freude, Friede und Seligkeit. Der Zauber macht die Armut zur Größe.

Deutsche Weihnacht! Noch liegst du armes Vaterland zertreten da. Wohl strahlen noch viele Lichterbäume in den Stuben, doch die Not lugt durch so manches Fensterlein, und manche Träne wird aus dem Auge gewischt.

Wir in unserm Vaterlande brauchen dieses Fest der Liebe, brauchen Weihnachten, Christnachtstimmung. In Qual und Leid des bitteren Alltags gehen heute die Menschen so leicht unter.

Christnacht heute, Weihnachtszauber in deutschen Landen. Das Licht, das einst von Bethlehem ausging, muß wieder neu unsere Tage durchleuchten, es muß uns den Weg aus den Wirrnissen und Irrungen dieser Zeit zeigen und unsere Herzen erhellen.

Und die Weihnachtsglocken mögen weit über die deutschen Grenzen hinaus über die Welt hinklingen und tausendfältig ihre Mahnung wiederholen:

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

In diesen heil'gen Stunden möge wieder erwachen, was verborgen schlummert: das treue deutsche Herz. Weihnachten ist eine Verheißung, daß aus kleinen unscheinbaren Anfängen heraus das Größte in der Weltgeschichte werden kann.

Mag der Gabentisch noch so arm sein, deutsche Lippen werden dennoch wie in alter Zeit, wie einst in Kindheitstagen aus überströmendem Herzen die Worte des Weihnachtsjubels finden:

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

Theo Schäfers.

Weihnachtszauber.

Von P. Fälck-Berlin.

Weihnacht ist die Krone aller Feste! Man ma gauch zu Ostern mit jubelndem Entzücken das Wiedererwachen des neuen Lebens empfinden; mag man mit stiller, aber tiefer Freude Pfingsten, das „liebliche Fest" begehen, keines rührt doch so machtvoll an Herz und Gemüt, keines ist von solchem Strahlenkranz umflossen, als das Weihnachtsfest! Und das alles, obgleich dies Fest in die unfreundlichste, düsterste Zeit des ganzen Jahres fällt, obgleich es umstarrt ist von Eis und Schnee! Worin liegt dieser besondere Zauber des Weihnachtsfestes?

Ob bei diesem Fest nicht das Blut der Ahnen sich in uns regt, längst verhallte Stimmen wieder emporklingen aus dunklen Seelentiefen? Das Fest der Wintersonnenwende war die höchste aller Feiern, die die Väter kannten. Wie Befreiung aus finsterer Kerkernacht war es ihnen, wenn die Sonne wieder in höherem Bogen ihre lichte Bahn am Himmel entlangzog. Und darum diese jubelnde Freude, wenn der kürzeste Tag überwunden war. Deshalb schichteten sie mit jubelnder Freude den Holzstoß, sprangen mit Jauchzen durch die knisternden Flammen und grüßten das neu entstandene Licht. Etwas von der Freude der Ahnen zittert auch in unserer Seele noch nach, wenn die Kerzen am Tannenbaum aufflammen.

Welch liebliche Bilder umgaukeln dich bei ihrem Schein! Die Kindheit wird wieder wach in uns. Du siehst dich wieder stehen zwischen den Knien des Vaters, fühlst der Mutter Hand leise über deinen Scheitel streichen, hörst das Frohlocken der Geschwister. Ueberbrückt ist wie mit einem Zauberstabe die Kluft der Jahre zwischen damals und heute. Glückliche Kindheit steigt wieder vor deinem Auge empor am Weihnachtsabend.

All' das heimliche Glück, das im Schoß der Familie blüht, wird uns gerade zur Weihnacht immer wieder neu offenbar. Es gibt wohl keine trostlosere Einsamkeit wie am Weihnachtsabend, wenn der einsame Wanderer draußen oder der seinem Vaterhause und seiner Heimat Entfremdete oder der im Kampf ums Dasein Verbitterte mit all' seinen Sorgen und Nöten allein Dastehende fern von seinen Lieben einsam, verlassen, allein dasteht, fern der Heimatluft, während sonst allenthalben Kinderjauchzen um den geschmückten Baum erschallt. Da stöhnt auch das gehärtete Herz auf in bitterer Qual. Und wo Entfremdung eingetreten ist zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Bruder und Schwester, da findet sich wohl wieder Herz zu Herz und Hand zu Hand, wenn die Glocken das „Friede auf Erden" einläuten. Weihnachtsfreude schlingt ihr einigendes Zauberband auch um trotzige Herzen!

Heilige Weihnacht!



Das Weihnachtswunder.

Von Fritz Kaiser-Ilmenau.

Sie ist nicht Phantasie — die kleine Geschichte, die ich hier erzählen will, sondern ist wirklich geschehen in einem winzigen Ort auf der Höhe des Thüringer Waldes. Ist geschehen während des großen Krieges, wo oft Not und Kummer und heimliche Sorge verlassener Mütter mit stiller Wehmut die Lichter der Erwartungsfreude blinken sahen in gläubigen Kinderaugen, sobald die ersten weißen Flocken fielen und der Dezembersturm heulend um die Häuser sprang. Manche dieser stillen Dulderinnen stand mit leeren Händen vor den Christwünschen der stammelnden Mündchen und hätte doch so gern den schimmernden Segen kleiner, bunter Ueberraschungen in die Herzchen ausgestreut. Zu einem Bäumchen langte es wohl. Die wuchsen in Thüringen fast vor der Tür. Und Brot und Kartoffeln waren auch wohl da im kleinen Dorf. Aber für ein Pferdchen und Püppchen oder gar ein warmes Jäckchen, für ein paar Nüsse und Pfefferkuchen, da reichte es eben doch nicht aus — bei vielen, gar vielen, deren Männer dem Verdienst in der Stadt nachgegangen, nun aber draußen standen auf ernster Wacht mit erinnerungstiefen Augen für Weib und Kind und kargen Herd. Und dieses Bescheidenmüssen, wo's um die Freude der jungen Seelchen ging, das tat den Mutterherzen weh, ach, so bitter weh! Der Mensch hatte seine selige Kindheit nur einmal, und war sie vorbei, dann wog nichts im Leben auf, was ihm damals versagt. Arme Jugend, die im Schatten stiller Kümmernis wuchs! — —

Und es war, als ob dieser heilige Mutterschmerz zum inbrünstigen Gebet geworden wäre, der des Himmels Erbarmen und Gnade gefunden. Denn als der Heiligabend kam, da ging ein Raunen und Mahnen um die Dämmerstunde durchs kleine tiefverschneite Dorf: „Still, still, ihr Kinder, der Weihnachtsengel geht um, und der Knecht Rupprecht ist auch dabei mit einem großen, vollgepackten Schlitten!" Die Kleinen hörten's mit ehrfurchtsvoll erschauerndem Herzen und großen, glänzenden Augen. Und was sie hörten, das war kein Märchen, sondern leibhaftige Wirklichkeit. Ein großer, schlanker Weihnachtsengel im weißen Federgewand mit ein Paar stolzen Flügeln und einer goldenen Krone auf dem blonden Haar, ganz so, wie er in den Märchenbüchern der Kinder abgebildet war, führte einen verdeckten Schlitten die Dorfstraße herunter, von Haus zu Haus, wo arme Kinder wohnten, und der Knecht Rupprecht im eisgrauen Bart und schweren Wettermantel schob hinten tüchtig, so daß der schöne zarte Weihnachtsengel kaum zu ziehen brauchte. Vor den Türen hielt der Schlitten an, und leise huschte es über die Schwelle in die Stuben, wo die Kinder dicht geschart saßen mit frommen Gesichtern um die ergriffene Mutter und eins nach dem andern ihr Gebet sagten auf die gütige Frage des Engels und dann gemeinsam mit ihm ein Weihnachtslied sangen. Inzwischen hatte der Knecht Rupprecht seine Gaben bis vor die Stubentür getragen, dabei auch einmal seinen Kopf verstohlen durch die Spalte gesteckt und ein paar Hände voll Nüsse ins Zimmer geworfen. Mit artigen Vermahnungen teilte der Engel seine Geschenke aus und glitt, selig berührt von dem aufquellenden Festjubel in den Kinderaugen, zur Tür hinaus.

So zog der bunte Weihnachtsschlitten durchs ganze Dorf, vergaß keinen, der's bedürftig war. Ueberall klangen die hellen Kinderstimmchen auf wie silberne Glöcklein im Lied, und das Dörflein feierte seinen Heiligabend wie unter dem verklärten Zauber eines großen, schönen Himmelswunders. Niemand hat sein Geheimnis enträtselt. Feine, stille Liebe, die nicht Dank wissen wollte, hatte das ärmste Dörfchen zum reichsten gemacht.

Und Friede auf Erden.

Eine Weihnachtsgeschichte von Albert Liepold.

Während der Küster Johannes Degenhardt mit seinen beiden Jungen oben zwischen dem Gebälk des Glockenbodens an den Strängen zog und das heilige Fest der Liebe einläutete, lag drüben hart neben der Kirche im ärmlichen Wohnzimmer des Küsterhäuschens sein Weib krank und abgezehrt und wischte mit müder Hand die Tränen fort, die unaufhaltsam über die bleichen Wangen liefen. Der Glockenklang, der ihr vertraut war von Jugend auf, der sie früher erhoben und feierlich, festlich gestimmt hatte, tat ihrem Herzen heute weh. Wie schützend hielt sie ihre Hände über der Brust geschlossen, als schlügen die eisernen Schlägel der Glocken fühlbar auf sie nieder. Das Feuer im Ofen war verknistert und eingeschlafen, Winterkälte malte Eisblumen an die Fenster, schneegrau hing draußen der Himmel und kürzte so den flüchtigen Wintertag noch mehr.

Der Abend zog verhüllendes Dunkel über das verschneite Land, aber dem Küster, der oben im Turme stand und seines Amtes waltete, war die Finsternis recht. So blieben ihm die blassen, traurigen Gesichter seiner Jungen verborgen, die ihm zur Hand gingen. Er las in ihrer jungen Seele, die rein und unversehrt geblieben war, aber früh gereift unter Schicksalsbärte. Da stand nichts von Weihnachtsfreude. Krankheit und Armut hielten als grausame Hüter Wacht und ließen die Sonne nicht ein. Und der Vater konnte nicht helfen. Das ließ sein Herz bluten und wies ihm einen Weg, der ins Dunkel führte.

Verzitternd starb der letzte Glockenschlag.

„Geht heim zur Mutter!" sprach der Küster zu den Jungen und strich ihnen weich übers Haar. „Ich habe noch in der Kirche zu schaffen für morgen."

Sie standen zögernd, daß er ihre Verwunderung fühlte.

„Es ist ja finster, Vater."

„Wer die Kirche so gut kennt wie ich, der findet sich auch im Dunkel zurecht."

Er schob sie die schmale Holztreppe hinab. Da gingen sie hinaus und durch den knirschenden Schnee davon. Einen Augenblick nur schaute ihnen der Vater nach. Er lauschte hinaus in den Abend. Totenstill lag der Friedhof, der um die Kirche führte. Da wußte der Küster, daß nichts zu fürchten war, schlug die schwere Holztür zu und schloß hinter sich ab.

Nun stand er im Vorraum des Gotteshauses allein in Finsternis und Kirchenstille, minutenlang auf derselben Stelle. Er wagte sich nicht weiter, als fürchte er das Knittern seiner eigenen Schritte. Was wollte er? Er griff sich an den Kopf und stöhnte. Seine Stirn wurde feuchtkalt von Schweiß, ein Zittern schlug seine Knie, daß er nach einem Halt suchte. Da tappte er vorwärts, wie von einem Räderwerk mechanisch getrieben, ergriff die Klinke, trat in den heiligen Raum, der Abertausende von Büßern und Betern schon auf den Knien gesehen hatte. Und nun kam er, ein Frevler, ein dreimal Verdammenswerter!

„Es ist nicht um meinetwillen!" sprach er dann zwischen den Zähnen.

Wieder lauschte er. Geräusche wachten auf und schreckten ihn, die er sonst nie vernommen hatte. Geisterhaft belebte sich das Gestühl, knisterte und knackte. Er starrte nach dem Altarplatze, nach dem Bilde des Gekreuzigten. Allein es war stockfinster, kein Lichtschimmer fiel von draußen herein, das blutende Haupt des Menschensohnes lag in Nacht. Da — — ein Surren, ein Rasseln im Vorraum, daß der Lauscher sich duckte wie unter der Peitsche und ans Herz griff — — die Uhr hob aus zum Schlag: „Eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs —". Wer — was hatte ihn gezwungen, die Schläge zu zählen? Er richtete sich empor. Nun war es wieder totenstill. Da ging er ans Werk.

„Klirr!" klang der Opferstock unter seinem Klopfen. So kam er noch zur rechten Zeit! Der Pfarrer würde auch während des Festes das Becken nicht leeren! Nun folgte Sonntag auf Sonntag, und es war Gebenszeit! Der Opferstock würde sich wieder füllen in wenigen Tagen, und keiner würde um seine Untat wissen — keiner!

Er griff nach dem Werkzeug in seiner Tasche, fühlte am Balken, fand die Schrauben, die den Opferstock hielten, drehte — drehte. Die Hände zitterten ihm, das Werkzeug rutschte ab, er tastete von neuem. Nun hielt er das schwere Becken in der Hand, schlürfte in die versteckte Nische unter der Kanzel, und beim schwachen Schein eines Kerzenstummels schüttelte er die klirrenden Münzen aus dem breiten Spalte. Er hörte nicht, wie sein Atem keuchend ging, er wußte im Augenblick nicht, was recht oder unrecht war, ob ein Gott, ein Gewissen war oder nicht. Er fühlte nur, wie sein Herz plötzlich stockte unter dem Klange seines Namens: „Johannes!"

Das Becken schlug klirrend auf die Steine. Noch einmal sein Name: „Johannes!"

Sein Blick war der eines Irren. Narrte ihn ein Schreckgespenst? Ein Weib stand vor ihm mitten im Schimmer des Kerzenlichtes. Ein Weib — die Schwester seiner kranken Frau!

Er wischte sich über die Augen und stammelte schauerlich irre:

„Was — wie kommst — nein — Anna — nein — nein —!"

Die zerbrochenen Worte formten sich nicht zum geschlossenen Gedanken.

Da trat sie zu ihm heran.

„Komm zu Dir, Johannes! Das hat keiner gesehen!"

Sie hob das Becken auf und las die verstreuten Münzen hinein. Dann hielt sie es ihm hin.

„Gib Gott wieder, was Gottes sein sollte!"

Besiegt von ihrem Willen, gehorsam wie ein Kind, schob er die Münzen in den Spalt, eine nach der andern, und wenige Minuten später hing der Opferstock wieder an seinem alten Platze. Die Spur war verwischt. —

Dann zog die Frau den gebrochenen Küster fort aus der geweihten Halle in den Vorraum.

„Siehst Du, Johannes, hier habe ich vor einer halben Stunde gestanden und wollte zu Dir hinauf, als Du oben die Glocken läutetest. Aber der rechte Mut, den ich mir daheim zutraute, fehlte [illegible] drei Stufen empor, ging sie **wieder zurück, wohl mehrere Male.** Und als Du [illegible] die Treppe herabkamst und ich Deine Worte vernahm, da schlich ich leise zur Tür hinein, in der Hoffnung, es würde mir der Mut wieder kommen, da drinnen unter vier Augen mit Dir zu reden."

Sie zögerte im Weitersprechen, als warte sie auf ein Wort von ihm. Da er aber stumm blieb, fuhr sie fort:

„Johannes! Es muß endlich Friede sein zwischen uns! Seit Katharina auf den Tod liegt, hab' ich keine ruhige Stunde mehr."

Wieder wartete sie.

„Es hat ihr zu tief ins Herz geschnitten damals, Anna, und es stünde wohl heute nicht so schlimm mit ihr und mit uns, wenn dieser Schlag durch Dich nicht gekommen wäre. Das Erbe, das Du damals . . ." Er sprach nicht zu Ende.

„Schließlich sind wir alle mit Schuld beladen," sprach sie.

„Ja, alle beladen mit Schuld," gab er zurück, „und von heute ab bin ich für immer ein Gefangener in Deiner Hand."

„Man kann Geschehenes nicht auslöschen, aber man kann wieder gutmachen, Johannes! Und das will ich!"

Sie standen noch minutenlang, aber es klang kein Wort mehr in die Finsternis. Nur ihre Hände fanden sich in langem Drucke. Dann öffnete er die Tür, und sie schritten Hand in Hand dem Küsterhause zu, ein Bild des Friedens.

„Ein Schreck könnte sie treffen, Johannes. Bereite sie vor!"

Als er drinnen sprach, stand sie wartend vor der Tür, nur wenige Minuten. Dann hörte sie ihren Namen, ausgestoßen von einem wartenden Herzen, von einer zitternden Frauenstimme gerufen.

„Anna . . .!"

„Katharina . . .!"

— — — So köstlich strahlenden Lichterglanz, ein so reiches Weihnachtsfest wie dies Jahr hatten die beiden Küstersjungen noch nie erlebt.

Als ihr Vater am Weihnachtsmorgen im Gestühle saß und aus des Pfarrers Munde die Weihnachtsbotschaft vernahm: „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!", da schlug er die Augen nieder, und Tränen liefen ihm über die von langem Leid gebleichten Wangen.

Die heilige Stunde.

Von Harro Essingh.

Es war einmal ein wißbegieriger junger Mann, der gern ergründet hätte, wann denn das Weihnachtsfest eigentlich gefeiert werden müsse.

Er las es natürlich so gut wie jeder andere im Kalender, doch das genügte ihm nicht; denn er war gründlich veranlagt und akzeptierte nichts auf blauen Dunst.

„Es ist schwierig," sagte er zu seinem Freund, als sie rings um sich herum das Karussell der allgemeinen Weihnachtsstimmung fliegen sahen, „eine genaue Zeitbestimmung für Weihnachten zu geben. Die Leute bringen dieses Fest mit einem geschichtlichen Ereignis und einer astronomischen Tatsache in Zusammenhang. Sie feiern als Christen die Geburt des Heilandes der Welt und als Menschen die Zeit der Sonnenwende. Aber in welchem Augenblick, kalendermäßig gerechnet, wurde Christus geboren, und wann erreicht nach dem Kalender die Sonne den niedrigsten Stand? Wenn man hinsichtlich dieser beiden Fragen gewissenhaft sein will, so kommt man zu dem Schlusse, daß wir Weihnachten zu früh oder zu spät feiern."

„Und was soll das?" entgegnete der Freund. „Ist denn Weihnachten mit einem geschichtlichen Ereignis oder einer astronomischen Tatsache verknüpft? Ist es nicht vielmehr der Weihnachtsgedanke, der die Weihnacht macht? Oder lieber: das Weihnachtsgefühl, die Weihnachtsstimmung, welche die Menschen, nach Dickens Wort, denken läßt an eine glückliche, vergebende, liebreiche, angenehme Zeit; an die einzige Zeit im langen Kalenderjahr, in der die Menschen ihre verschlossenen Herzen öffnen und auch des geringeren Mitmenschen gedenken als eines wirklichen Mitpilgers nach dem Grabe und nicht als eines Angehörigen einer minderwertigen Rasse, die einem anderen Endziel entgegenreist. Wer diese Weihnachtsstimmung kennt, fragt nicht, ob die Geburt Christi oder die Sonnenwende genau auf den 25. Dezember fallen. Der Kalender mag sich irren, das Herz des Menschen irrt nie. Es feiert Weihnachten auch ohne historische Sicherheit und astronomische Berechnung."

Damit wünschte der Freund eine „fröhliche Weihnacht zu Hause" und ging heim.

Der andere aber versank erneut in Grübeln. Ueber das Datum des Weihnachtsfestes war er jetzt beruhigt; aber war denn diese ganze Weihnachtsfeierei nicht ein kläglicher Selbstbetrug, ein rührseliger Schwindel? „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" war ja wohl gewissermaßen das Motto. Wo war denn aber der Friede? Wo war das Wohlgefallen?

Und er suchte seinen alten Professor auf, der als Junggeselle seinen Lebensabend verschliß und dem eine hochbetagte Schwester den Haushalt führte.

„Wann ist Weihnachten?" fragte ihn unser Zweifler.

„Weihnachten?" entgegnete der Alte, und ein bitteres Lächeln spielte um seinen Mund. „Weihnachten ist schon lange tot. Einst, zu Beginn unserer Zeitrechnung, soll er gelebt haben, dem die Menschen huldigen als dem Stifter dieses Festes. Damals brauste das „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" vom Himmel herab; damals sangen die Engel und brachten Könige dem Kind im Stalle ihre Geschenke. Doch das ist heute längst vorbei; alles ist anders jetzt. Heute haben die Hirten ihre Einfalt verloren, und kein König kniet mehr demütig in einem Stalle nieder. Dunkel ist die Welt und verdorben die Menschheit. Und wenn ich am Weihnachtstage die alten Geschichten wieder lese, so entfachen sie doch nur um so stärker den Grimm im Herzen über das abtrünnige Heute. Weihnachten liegt für mich in einer Vergangenheit, die unwiederbringlich ist. Und alle weihnachtliche Geschäftigkeit und alle Weihnachtsfreude sind nur noch Schein."

Da nickte der Zweifler nachdenklich mit dem Kopfe; aber er empfahl sich doch bald, da ihn ob der gehörten Weisheit fröstelte. Als er die Treppen hinabgestiegen war, sah er auf dem Hof der Mietskaserne drei Männer in lauter Unterhaltung stehen, und er hörte Gelächter, das zu den christbaumerleuchteten Fenstern hinaufschallte. Da trat er flugs hinzu und fragte, wie sie über Weihnachten dächten.

„Wir," erwiderte der Angeredete, und im Spiel der Mienen zuckten Haß und Spott über das leidenschaftliche Gesicht, „wir pfeifen auf alle Weihnachtsfreude. Wir haben nur Geringschätzung für das Flittergold und die Kerzen, für den Schmuck und den ganzen süßlichen Tand in den Schaufenstern, der doch nur den Zweck hat, die herrschende Herzlosigkeit auf Erden zu vertuschen. Einst jedoch, in der Zukunft, wird das Weihnachtsideal vom Frieden auf Erden und Wohlgefallen für die Menschen verwirklicht werden; dann wird sich eine kameradschaftliche Welt gebildet haben, in der die Gegensätze verschwunden sind. Heute jedoch?! Ist dies Weihnachten, da Wirtschaftsschwierigkeiten und Arbeitslosigkeit so viele ausschließen von dem Tisch, den der Schöpfer allen seinen Kindern bereitet hat? Diese Zeit des Verbrechens, der Lüge, des Scheins, — ist dies Weihnachten?"

Unser Zweifler wußte nicht recht, was er darauf antworten sollte; so nickte er nur wieder nachdenklich mit dem Kopfe und ging. „Die einen verlegen Weihnachten in die Vergangenheit," murmelte er, „und die anderen in die Zukunft. Wer hat nun recht?" So grübelnd, bestieg er den Zug und fuhr aus der Stadt, wo er arbeitete, nach Hause, um bei Muttern Weihnachten zu feiern.

Als er daheim ins Zimmer trat, strahlte ihm der brennende Lichterbaum entgegen und seine Mutter, die Schwester und der Schwager drückten ihm die Hand zum Willkomm. Horch, da sangen Kinderstimmen, knatterten glimmende Tannenzweige, und der Geruch brennenden Harzes mischte sich mit dem Duft des Weihnachtsgebäcks. Tränen blinkten in stillfrohen Augen und wieder und wieder legten sich segnend Hände auf Hände. Nein, das war kein schwaches Echo aus der Vergangenheit und auch keine Zukunftsvision. Das war unmittelbare, wahrnehmbare Wirklichkeit; das war die Realität des Augenblicks.

„Jetzt ist Weihnachten," dachte der Heimgekehrte und lächelte. Wann sollte es auch anders sein können, als wenn durch einen unergründlichen, wunderlichen Drang alle unsere Herzen sich wieder zueinander neigen, unsere Blicke sich gemeinsam zum Licht erheben, das aus der Nacht emporstieg, noch emporsteigt und immer wieder emporsteigen wird, so lange ein allernotwendigstes Schicksal die menschliche Seele und die menschliche Gesellschaft vorbestimmten wird zum ewigen Kampf zwischen Gut und Böse.

Jetzt ist Weihnachten, da wir an jene fast Märchen gewordene Vergangenheit zurückdenken und uns die Zukunft zu erträumen suchen. Heute, da Innigkeit und Verbundenheit uns in einer „Treuga Dei"-Stimmung zueinander führen und wir gemeinsam erneut das Wunder ersehen, wie Himmlisches und Irdisches ineinanderfließt. Jene wunderbare Zeit, da Licht und Dunkelheit miteinander umarmen in der festlichen Dämmerung des gealterten Jahres.

Heute ist Weihnachten! Drum laßt uns die Frucht der heiligen Stunde pflücken, ehe sie im Nebel der Zeiten wieder entschwindet.

Kaptain Isegrimm.

Eine Weihnachtsgeschichte von Curt Kühns.

Wintertag. Grau in Grau spannte sich der Himmel in endloser Weite, und grau brauste das Meer in lang auslaufenden Wogen.

Ein stattlicher Schuner, der Motorsegler „Frida" aus Hamburg, nahm seinen Kurs durch die rauschende See. Bald hob sich sein Bug hoch aus den schäumenden Wogen, daß eine Wolke weißen Gischtes bis in seine Toppen flog, bald schien der dunkle Rumpf unter seiner grauen Segelmasse in den Fluten zu verschwinden. Das rote Back- und das grüne Steuervordlicht, deren Widerschein auf den schäumenden Fluten tanzte, waren die einzigen Farbentöne in diesem Gemälde von Nacht und arktischer Dunkelheit.

Am Fockmast standen, in ihren kurzen, dicken Pelzjacken mit den dicken Kapuzen wie Bären anzusehen, zwei Seeleute, die Hände in die Taschen vergraben.

„Hüt het he uns wedder schön rannahmen mit sien rein Schipp, unser Kaptain Isegrimm!" sagte der eine. „Dat kann eene gemütlicke Wiehnacht wer'n!"

Der andere nickte. „He hat 'n Düwel in'n Liew, — dat 's nu mal woahr." Ein Pfiff schrillte vom Achterdeck; die beiden hörten es nicht gegen den wehenden Wind.

„Na, Dunnerwedder!" klang eine Stimme, rauh wie ein Nebelhorn, durch das Sprachrohr, „fall ick tug Beene maken?"

Die beiden fuhren auseinander. Der eine sprang an die Schiffsglocke, das Zeichen zum Wachewechsel zu geben, der andere aufs Quarterdeck, den Mann am Ruder abzulösen.

Neben dem Steuerhäuschen stand Kaptain Isegrimm, ein kleiner, vierschrötiger Mann mit einem kupferbraunen Gesicht, aus dem die kleinen, hellen Augen unter den buschigen, grauen Brauen blitzten.

„Aha!" sagte er, als der junge Matrose erschien, „Jens, der Verdrömte! Von wat hest nu all wedder drömt?"

„Vielliecht von Wiehnacht!" antwortete Jens, und ein Zug von Trotz zuckte über sein hübsches, freundliches Gesicht.

„So!" sagte der Kapitän. „Wat 's dat vör'n Tüer? Weetst du dat?" Er deutete über die See, wo voraus fern in der Kimm ein heller Lichtstreif durch die Nacht blitzte.

„Dat 's Kap Elisabeth up Sachalin!" versetzte Jens.

„Stimmt!" versetzte Kaptain Isegrim. „Am Enn' wirst doch noch mal 'n Stü'rmann!"

Ganz verblüfft guckte Jens den Alten an. Ein lobendes Wort aus seinem Munde hatte er noch nie gehört.

„Wat kiekst mi an wie 'n Kauh dat nigge Door! Marsch! An't Rohr!" Und Jens verschwand im Steuerhäuschen.

Mit kurzen Schritten stampfte Kaptain Isegrim auf Deck auf und nieder; stumm stand Jens am Ruder. Das war nun eine Weihnacht hier draußen im Ochotskischen Meer, im fernsten Ostasien. Und daheim rüsteten sie jetzt den Weihnachtsbaum. Vater war gewiß von See zurück — er richtete es immer so ein —, Mutter putzte noch den Baum und steckte die Lichter an, und die „Gören" — eigentlich waren's keine „Gören" mehr, sein jüngster Bruder wurde Ostern eingesegnet —, die Gören waren neugierig zum Platzen, und dann, dann kam auch noch Thyssows Lowising — ein Lächeln ging um die Lippen des jungen Matrosen, ein glückliches Lächeln.

Der Erste Offizier kam jetzt an Deck und übernahm die Wache. Einige kurze, dienstliche Meldungen, und Kaptain Isegrim stampfte hinüber zur Kombüse, in der Korl Snut, der Schiffskoch, das Kommando führte. Man hörte ihn schon draußen brummen und fluchen.

„All wedder fuul!" schrie er. Kaptain Isegrim öffnete die Tür, und klatsch! flog ein kleiner, weißer Gegenstand ihm haarscharf am Kopfe vorbei.

„Wat's denn dat?" rief Kaptain Isegrim ganz verdutzt. „Smiet de Keerl hier met fuulen Eiern?"

„Dunnerslag, de Kaptain!" Korl Snut rückte sich zusammen. „Verzeihen, Herr Kaptain, aber ich smeiße die faulen Eier raus, die das Stücke Malheur von Eierweib in Ochotsk mir angedreht hat."

„So!" sagte Kaptain Isegrim und trat ein. Auf dem Tisch standen Schüsseln mit gelbem Teig hinter den Wellenborden, die ihr Hinunterrutschen bei dem Schlingern des Schiffes verhindern sollten, und Korl Snut — sein Name schien Vorbedeutung, er hatte eine weit vorgeschobene Unterlippe und eine Nase wie ein Lötkolben —, Korl Snut also saß auf seinem Schemel, eine Schüssel mit einer zartgelben Flüssigkeit auf den Knien, in der er mit Andacht rührte.

„Hm!" sagte Kaptain Isegrim und sog den Duft ein, der aus der Schüssel aufstieg, „dat wird aber wat Goods!"

Korl Snut lächelte verständnisinnig. „Dat wird 'n Eierpunsch, wie sie 'n auf 'nem Lloyddampfer ook nich better drinken können. Bloß die faulen Eier müssen erst rausgesmissen werden."

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR. 52 der „Schwerter Zeitung“ 1925



gen waren, hatte sie sich prächtig in dem neuen Heim eingewöhnt.

Nach jahrelangen Sinnieren kam sie zu dem beglückenden Gedanken, daß unser Herrgott alles Korbini dös derleben hätt' müss'n, daß sein Hof recht gemacht habe. „Denn“, sagte sie, „wenn mein auf de er soviel g'halt'n hat allaweil, wegg'wischt ist vom Feuer und vom Blitz und sein Vieh dazu, da wär' er narrisch word'n.“

Dieser Gedanke war für sie keine Beschwichtigung, sondern eine Wahrheit, die sie an das Schreckliche fast mit Freude denken ließ.

verdunkelte ihren Schmerz über den Tod ihrer Ziegen und Hennen. Darüber liefen die Tränlein gar tausendmal die feinen Fältchen herab.

Und wenn sie nicht ihr Häuschen hatte, mußte sie als Arme in das Spital ins Tal hinab. Dieser Gedanke ließ die letzte Lebenskraft auflodern. Sie, die immer frei war in endloser Freiheit, sollte ihre letzten Jahre in einem Kerker zubringen? Da wollte sie lieber tot sein.

Nun fand sich einer, der ihr das Geld vorschoß. Keiner vom Dorf, weil die keines hatten. Ein Wucherer vom Tal unten.

...richtungen eine Lotterie.

Immer weiter dehnte sich der Mund der Alten, immer leuchtender wurden die Augen.

„Ja, da hat mir unser Herrgott an Fingerzeig geb'n“, schnaufte sie erleichtert auf.

„A Markl hab ich grad no. Gib no eins her, Kathl.“

Mit zitternder Hand zog sie ein Blatt aus den vielen.

„Aber schreib Dir's auf, die Nummer“, meinte sie zur Kathl, „daß d'mir's sag'n kannst, wenn ich was g'wonnen hab.“

Kräften kniete sie vor dem Gekreuzigten hin und betete.

„Du weißt ja, warum ich bis darauf gekommen bin zu dir. Weißt, ins Spital kann ich mich halt gar nicht entschließ'n. Mein lieber Herrgott, hilf mir halt nochmal in dieser Not.“

Nun konnte sie ruhig der Ziehung entgegenschauen. Sie setzte sich auf die Bank und wollte ausruhen. Als sie saß, zitterte ganz unmerklich ihr Körperchen. Ihr Köpfchen fiel auf die Brust. So saß sie lange. Die ganze Nacht...

Nein, nein — ins Spital ließ sie ihr Herrgott nicht: Lieber nahm er die Burgl zu sich in den Himmel.

Der Aermste und das frohe Christabend der alten Weißbauerleut

von Berta Mütschlechner

Vor der Türe des kleinen Weißbacher-Häusels oben am Berg stehen zwei alte Leut', in deren Augen es ganz eigen blinkt, so hell und freudig, so erwartungsvoll, wie bei Kindern, wenn sie aufs Christkind warten. Ab und zu lächeln sich die zwei Alten geheimnisvoll an und nicken sich zu, als wollten sie sagen: „Nun, endlich ist doch die Stunde gekommen!“ Dann drehen sie sorgfältig den Schlüssel um an der Tür des Häuschens, und der silberhaarige Vater verwahrt ihn in der Tasche seines groben, starken Lodenrockes, während das Mutterl noch einen sorglichen Blick über das kleine Anwesen wirft, ob alles wohl versorgt und verschlossen ist. Als vom Dorf her das Glockenläuten anzeigt, daß die heilige Messe beendet ist, steigen sie den steilen Pfad hinunter, der zur Fahrstraße führt. Der Vater stützt sich dabei auf seinen derben Stock, dessen Eisenspitze sich in den hart gefrorenen Schnee bohrt, und schaut ab und zu um nach seiner Gefährtin.

„Gib fein obacht, Mutter, daß du nöt niederfallst“ — — mahnt er dann, und sie dankt für seine Fürsorge mit einem Lächeln.

Sie geht ja so leicht heute, so leicht wie seit Jahren nicht mehr, und wie sie nun auf der Straße dahinschreiten, die von den alten, dick mit Schnee beladenen Tannen besäumt ist, da möchte sie am liebsten einen Juheer tun, wie als junge Sennerin auf der Alm, wenn ihr der Tag nicht zu heilig wär'. Mit rüstigen Schritten greift der alte Bauer aus, damit der Bahnzug nicht versäumt wird, der sie beide an ihr Ziel bringen soll. An ihr Ziel! Sein Auge leuchtet dabei und er gedenkt all der Jahre, da er sich auf diesen großen Tag gefreut hat, wenn er nach so langer Zeit endlich seinen einzigen Sohn besucht. Die langen Jahre! An ihm und der Mutter haben sie nicht viel geändert, nur das Haar ist weißer, die Hand schwieliger, die Gestalt gebeugter geworden bei beiden, aber aus dem Leonhard haben sie einen reichen Mann gemacht, der einen großen Hausstock und ein gar schönes Geschäft darin hat, und geheiratet hat er auch —; der Alte lächelt wieder — wie er sich auf die Enkelkinder freut! und „du, Mutter,“ unterbricht er seinen Gedankengang, „hast wohl die schönen Äpfel von dem raren Bäumel beim Haus alle mit? Und wohl viel Zibeben in den Kletzenweck getan? Das mag der Leonhard so gern; weißt wohl noch, was er als Bub immer auf sein' Kletzenwecken gehalten hat!“

Das Mutterl lächelt und nickt: „Wohl, wohl, Alter, hab' nichts vergessen, freu' mich schon, wie die Kinder hineinbeißen werden in die rotbackigen Apferl und wie's den Leonhard freuen wird, daß wir ihm selber das Kletzenbrot bringen, das wird ihn heimeln! Und für 's Krippel von die Kinder hab' ich noch die heilige Maria, den heiligen Joseph und 's Christkindel mitg'nommen vom Leonhard sein Krippel; hab's immer schön aufg'hoben, wann er einmal Kinderln hat — o Alter, ist das ein schön's Weihnacht! Den Leonhard wiederzusehn nach so lang und die Frau und die Kinderl! Geh', tun wir Gott danken, daß er's uns hat erleben lassen!“ — Und mit feuchten Augen flüstern die zwei guten Eltern ein Dankgebet, verbunden mit innigem Flehen für ihres einzigen Sohnes Wohl. — —

Der kurze Wintertag neigte sich seinem Ende zu, als die beiden in der Stadt ankamen. Das Mutterl, müd' und voll Kälte, ist ganz befangen und geblendet, wie sie durch die hell erleuchteten Straßen schreiten, an den glänzenden Auslagen vorbei. Sie greift ängstlich nach der Hand ihres Mannes, damit sie nicht verlorengehe im Gewühl und Getriebe. — Der Alte aber zieht öfters ein Zettelchen aus der Tasche, liest daraus wiederholt die Adresse, die er doch längst auswendig weiß, fragt dann, schier zaghaft, einen Dienstmann, biegt auf dessen Weisung in eine breite Seitenstraße und da, endlich steht er vor dem großen, hell erleuchteten Hause, dem Hause seines Sohnes! Einen raschen Blick läßt er noch darübergleiten, dann wendet er sich um zum Mutterl, das, wie verzückt, vor der glänzenden Auslage steht und das Auge nicht wendet von dem Schild darüber, wo es in großen Buchstaben steht, daß dies dem Leonhard gehört, ihrem Sohn!

„Komm, Mutter, laß uns hineingehen,“ lächelt der Alte, „wird der Leonhard sich freun!“

Einen Augenblick später stehen sie in der großen Vorhalle, die von elektrischem Lichte hell durchflutet ist. Dienstboten rennen ab und zu, fremde Leute gehen hin und wieder. Der alte Weißbacher schüttelt den Schnee etwas von sich ab und blickt suchend um sich; dann, als er von seinem Leonhard nirgends eine Spur sieht, schickt er sich an, die breite, teppichbelegte Treppe hinaufzusteigen und schüchtern folgt ihm die Mutter.

„Halt! was wollen Sie denn eigentlich da?“ fragt ihn jemand, offenbar einer der Hausbediensteten, dessen Blick belustigt über die beiden Bauersleute streift, „Sie haben sich gewiß vergangen?“

„O nein,“ gibt der Alte zurück, „zu meinem Sohne will ich, zum Leonhard Weißbacher, der wohnt doch da!“

Ein sekundenlanges, verlegenes Schweigen, dann sagt der Diener mit kalter Höflichkeit: „Wollen Sie hier etwas warten, ich werde es der Herrschaft melden.“ —

Und die beiden Alten warten — an der Treppe, die zu ihrem Sohn führt, warten mit der heißen, großen Freude, welche ihre sehnsuchtsvollen Herzen nochmals jugendlich schlagen ließ, diese armen Herzen, auf die es jetzt plötzlich wie ein Reif fiel. Das Mutterl lehnt sich an einen Pfeiler, die alten Füße sind auf einmal so müde; kommt er denn nicht, ihr Sohn, ihr Leonhard, sie hinaufzuholen? —

Endlich kommt der Diener wieder, winkt ihnen, ihm zu folgen. Aber dem Leonhard wird doch nichts fehlen? — durchzuckt eine Angst die guten Elternherzen. Da macht der Mann die Türe eines kleinen Zimmerchens auf, das kaum geheizt und wenig erleuchtet ist — „sie



Weihnachts-Straßenhändler, der seine beweglichen Spielwaren vorführt. [Haeckel]

möchten sich's einstweilen hier bequem machen, läßt der Herr sagen, er ist so sehr in Anspruch genommen, viel Besuch, er wird später kommen" ... Dann fällt die Tür' ins Schloß. Vater und Mutter schauen sich an; keines will ein Wort sagen, das wie eine Anklage wäre, und um beider Lippen spielt ein stummes, schmerzliches Zucken.

Wieder öffnet sich die Türe; der gleiche Diener bringt auf einem Servierbrett Gläser, etwas Wein und Bäckerei — „sie möchten sich's gut munden lassen einstweilen", meint er, mit einem halb mitleidigen Blick.

Als er wieder gehen will, hält ihn das Mutterl beim Rockärmel —, „wenn er doch ihrem Leonhard oder der Frau Schwieger das geben wollte, damit's noch zur Bescherung kommt, nur etwas von daheim, selbst gebacken und selbst gezogene Äpfel für die lieben Kinderl" — lächelt sie wehmütig.

Der Mann nickt: er tut sehr eilig und beschäftigt, aber er nimmt ihr die Sachen doch ab. Keines berührt etwas von dem Vorgestellten — es schnürt ihnen ja Hals und Herz zusammen, sie können jetzt nichts essen; sie wollen warten und hoffen, daß ihr Kind kommt und sich freut und sie umarmt.

„Wie er wohl geworden ist?" flüstert das Mutterl ihm zu, „wir haben ihn so gar lang nimmer gesehen."



Weiden im Rauhreif [Kester & Co.]

„Anders, Mutter, anders ist er worden, das merkst du wohl —" gibt er mit gepreßter Stimme zurück.

„Ja, ja," versucht sie zu lächeln, während ihr's naß in die Augen steigt, — „ich versteh' schon, ein großer Herr, eine ‚Herrschaft', wie der vorhin sagte — aber doch der einzige Sohn!"

Wie ein Jubelruf kommen die letzten Worte, aber das Mutterl bricht schnell ab und beugt sich lauschend vor, während Vater Weißbacher am Fenster steht, um sie nicht in seinem Antlitz lesen zu lassen; dann rasche, junge Schritte, lautes Lachen, die Türe fliegt auf, Hand in Hand stürmen zwei Kinder herein, ein blondes, kleines Mädchen und ein etwa neunjähriger Bube; das kleine Mädchen bleibt vor den Großeltern stehen und starrt sie mit großen Augen an; wie aber die Mutter Weißbacher sie zu sich ziehen und herzen will, da flieht sie ganz entsetzt und versteckt sich hinter dem Buben, der laut auflacht.

„So sei doch nicht so dumm, Ella, die Frau tut dir ja nichts; der Vater hat gesagt, das ist die Großmutter und der Großvater und wir sollten ihnen sagen — und wir sollten ausrichten, Papa hole die beiden später hinüber, wenn die vielen Leute fort sind, die alle zur Bescherung gekommen sind."

Der alte Weißbacher fällt ein: „So, kleiner Mann, das hast du ganz gut ausgericht', aber wer sind denn die vielen Leut', die bei euch sind?"

Der Knabe mustert ihn von oben bis unten. „Ah, möchtest du das wissen?" fragt er in ungezogenem Tone, „nun, damit du's weißt, der Mama ihre Verwandten sind's, der Großpapa und die Großmama, und die Onkels und Tanten. Aber, ich sag' dir, das ist ein anderer Großpapa wie du, der ist fein und hat keine so groben Schuhe an wie du" — und dabei beißt er von einem schönen Apfel herunter, um gleich darauf eine Grimasse zu schneiden — „ist der aber sauer! Mama sagt, du hättest ihn gebracht; wachsen bei dir so saure Äpfel? In unserem Garten gibt's viel bessere und größer sind sie auch, die solltest du mal kosten!"

„Kuchen auch nicht gut," mischt sich keck das kleine Mädchen ein, „Mama sagt: Kletzenbrot ist gut für Bauern, feine Kinder tun Magen damit verderben —"

Unterdes hat sich die Türe geöffnet, eine sehr elegant gekleidete junge Frau ist ins Zimmer getreten und hat die Rede der kleinen Ella noch gehört.

„Was der kleine Naseweis alles schwätzt!" fällt sie mit leichter Verlegenheit ein. „Ich sagte nur: Ihr dürft nicht zuviel davon essen."

„Nein," beharrt die Kleine, „das ist nicht wahr, du hast uns gar keins gegeben, du hast's der Köchin und dem Johann geschenkt, ja, das ganze, große Brot, ich hab's gesehen —"

„Macht, daß ihr ins Kinderzimmer hinüber kommt," herrscht die Frau die Kinder zornig an, „zur Bescherung wird man euch rufen!" —

Schweigend waren die beiden alten Leute Zeuge dieser häßlichen Szene gewesen; Vater Weißbacher war vom Fenster weg neben sein Weib getreten, deren gütige blaue Augen nun einen bitter-schmerzlichen Ausdruck hatten. —

„Liebe Frau Schwiegertochter," fing sie aber doch nun zuerst zu reden an — denn daß es diese war, blieb ihr kein Zweifel —, „lassen Sie die Kinder doch bei uns, wir werden uns indes bekanntmachen —"

„Ach nein," widersprach die andere, „die beiden waren ja, scheint es, unartig; sie sollten ja bloß meinen Mann entschuldigen, er — wir dachten, es würde Ihnen nicht passen, Sie würden sich nicht zurechtfinden in der Gesellschaft, die wir heut' abend im Salon haben, und ich dachte, es würde Ihnen nichts verschlagen, sich noch etwas zu gedulden, bis mein Mann abkommen könne, Sie werden sich ja doch etwas ausruhen wollen; wann reisen Sie wieder? Heute doch nicht; etwa morgen? Doch, ich muß Sie allein lassen, in kurzer Zeit ist die Bescherung und ich darf meine Gäste nicht warten lassen." Und ehe eine Antwort erfolgen konnte, war sie hinausgerauscht. —

„Mutterl!" — sagte Vater Weißbacher mit zitternder Stimme und beugte sich zu seinem Weibe nieder, die ganz zusammengesunken auf ihrem Holzstuhl saß. —

„Er wird noch kommen!" — flüsterte sie, kaum hörbar, zurück und zwei schwere Tränen rannen langsam über ihr Antlitz.

Langsam, schwer verrann Viertelstunde auf Viertelstunde; kälter wurde es in dem kleinen Zimmer und die

Mutter zog fröstelnd ihr dickes Wolltuch empor um sich. Sie sprachen nicht miteinander, die beiden verlassenen Alten; auch ohne Worte wußte das eine, was das andere bewegte. Und so horchten sie Stunde um Stunde, daß sich ein Schritt der Türe des kleinen Zimmers nähere, — der Schritt ihres Sohnes — doch umsonst! — Bis in die trübe Stille des kleinen Gemachs drang das Lachen und Gläserklingen aus dem Salon; auf den Straßen unten war es auch ruhiger geworden; da und dort erlosch einer der Christbäume, welche durch die Fenster leuchteten, und Vater Weißbacher, der es beobachtete, dachte, wie so manche Hoffnung des Menschenherzens verlöscht wird von rauher Hand, und wie er und Mutter sich so lang und so heiß auf diesen heiligen Abend gefreut und gesehnt hatten!



Christmarkt in der Großstadt [Haeckel]

Er blickte auf die Mutter hin; um die war's ihm so leid! Die aber hatte das winzige Kripplein mit dem wachsernen Jesuskind vor sich stehen und die heilige Maria und den heiligen Joseph — das hatte sie vorhin vergessen, dem Diener zu geben — und nun, wie sie's wieder einpackte und sich darüber beugte, da fiel aus dem Mutterauge eine schwere Träne ins kleine Kripplein und lag darin wie ein blinkendes Juwel, wie eine kostbare Opfergabe.



Käthe Kruse-Puppen.



Die Puppe im Wandel der Zeiten

Papier-Puppen der Dresdner Künstlerin Erna Muth. [Kester & Co.]



Kaulitz-Puppen.

Um Vater Weißbachers Lippen zuckte es; er schwieg; wußte er ja, wo sich sein gutes Weib Trost und Kraft geholt hatte. Dann sang und klang und rief es durch die Lüfte; bis in das Zimmerlein drang der Mettenglocken Ruf: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"

„Mutter, laß uns zum Christkind gehen!"

Sie nickte und er half ihr aufstehen, sie war so schwach, so müde geworden, diese Stunden des peinvollen, vergeblichen Harrens.

Und beide schlichen hinaus, leise hinunter die teppichbelegte Stiege und gingen, Hand in Hand, hinweg vom Hause ihres Sohnes, dessen Fenster alle hell erleuchtet waren. Niemand hatte ihr Gehen bemerkt. Sie folgten den Leuten nach und gelangten bald in eine schöne, im Kerzenglanz schimmernde Kirche; dort, in einem bescheidenen Winkel, knieten die zwei alten Bauersleute nieder und beteten zum Christkind — für ihren Sohn und die Seinen. —

Als sie dann das Gotteshaus verlassen hatten, schritten sie wieder dem Bahnhof zu: sie wollten mit dem Frühzuge wieder heimwärts. Aber sie mußten noch stundenlang im Wartsaal harren. Das war eine herb-traurige Christnacht für die Eltern! —

Schier erleichtert atmeten sie auf, als sie sich am frühen Morgen des Christtages wieder auf der Straße befanden, die nach ihrem Heimatsdorfe führte. Da grüßte sie alles bekannt und freundlich, die Tannen, die im Schmuck des Rauhfrostes rötlich schimmerten und funkelten im ersten Strahl der Wintersonne, die kleine Waldkapelle, die sie hereinzurufen schien, die Kirchenglocken, welche gar feierlich und schön in den stillen Wald hereinklangen.

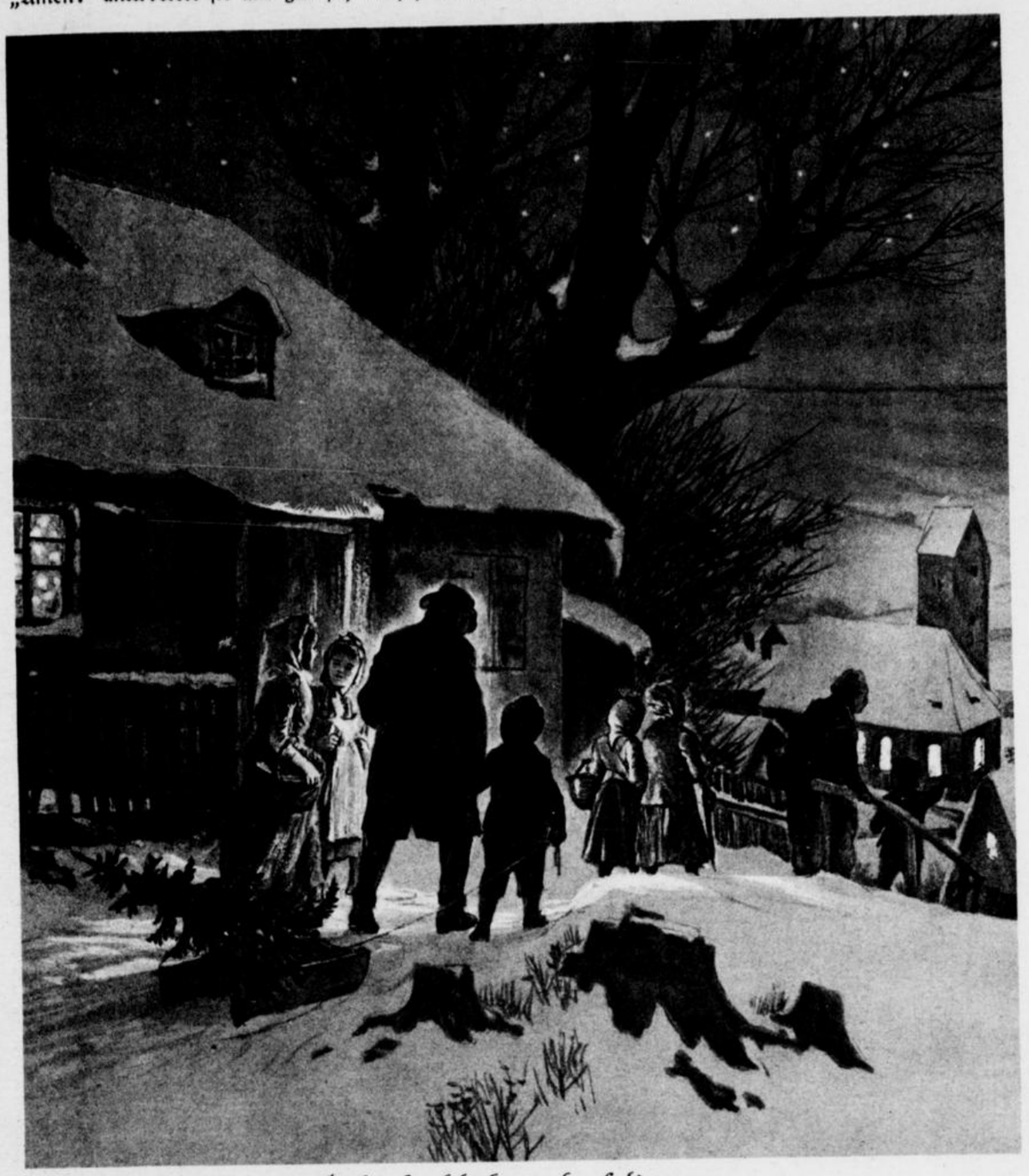
„Gesegnete Weihnacht, Mutter!“ sprach Vater Weißbacher, als sie vor ihrem Häuschen standen, und seine starke Stimme zitterte ein wenig.

„Amen!“ antwortete sie und gab sich Mühe, etwas Frohes in ihre Züge zu legen, damit das Weh ihn nicht zu trostlos drücke.

* * *

Ein Jahr vergeht und noch zwei weitere; im Weißbacher-Häuschen geht alles seinen gewöhnlichen stillen Lauf; die zwei rüstigen Alten vollbringen noch fleißig ihr Tagewerk und leben ohne Not und ohne Überfluß ruhig und zufrieden im Gefühle stets vollbrachter Pflicht. Nur ihr Haar ist weißer geworden und noch stiller sind sie, seit jenem heiligen Abend, den sie in der Stadt verbracht.

Nach Beginn des vierten Jahres kommen seltsame Gerüchte ins Dorf; ein Reisender hat sie gebracht, der von Zeit zu Zeit den Kramer besucht: Des alten Weißbachers Sohn, der doch so reich sein und ein großes Haus und Geschäft haben soll in der Stadt, um den soll es schlecht stehen. Er hat in der guten Zeit nicht zu hausen verstanden und seine Frau noch weniger; sie haben wie ganz große Herrschaften gelebt und ein großes Haus geführt; er hat sich in Spekulationen gestürzt, die ihm nur die größten Verluste einbrachten; im gleichen Jahr mußte er anderweitig große Summen verlieren. Anstatt nun



O du fröhliche, o du selige ...

Gemälde von Paul Hey

Erschienen als Kunststeindruck, Format 39/55 cm, zu beziehen durch alle besseren Kunsthandlungen.

gen waren, hatte sie sich prächtig in dem neuen Heim eingewöhnt.

Nach jahrelangen Sinnieren kam sie zu dem beglückenden Gedanken, daß unser Herrgott alles Korbini dös derleben hätt' müss'n, daß sein Hof recht gemacht habe. „Denn“, sagte sie, „wenn mein auf de er soviel g'halt'n hat allaweil, wegg'wischt ist vom Feuer und vom Blitz und sein Vieh dazu, da wär' er narrisch word'n.“

Dieser Gedanke war für sie keine Beschwichtigung, sondern eine Wahrheit, die sie an das Schreckliche fast mit Freude denken ließ.

verdunkelte ihren Schmerz über den Tod ihrer Ziegen und Hennen. Darüber liefen die Tränlein gar tausendmal die feinen Fältchen herab.

Und wenn sie nicht ihr Häuschen hatte, mußte sie als Arme in das Spital ins Tal hinab. Dieser Gedanke ließ die letzte Lebenskraft auflodern. Sie, die immer frei war in endloser Freiheit, sollte ihre letzten Jahre in einem Kerker zubringen? Da wollte sie lieber tot sein.

Nun fand sich einer, der ihr das Geld vorschoß. Keiner vom Dorf, weil die keines halten. Ein Wucherer vom Tal unten.

eine Lotterie.

Immer weiter dehnte sich der Mund der Alten, immer leuchtender wurden die Augen.

„Ja, da hat mir unser Herrgott an Fingerzeig geb'n“, schnaufte sie erleichtert auf.

„A Markl hab ich grad no. Gib no eins her, Kathl.“

Mit zitternder Hand zog sie ein Blatt aus den vielen.

„Aber schreib Dir's auf, die Nummer“, meinte sie zur Kathl, „daß d'mir's sag'n kannst, wenn ich was g'wonnen hab.“

kniete sie vor dem Gekreuzigten hin und betete.

„Du weißt ja, warum ich bis darauf gekommen bin zu dir. Weißt, ins Spital kann ich mich halt gar nicht entschließ'n. Mein lieber Herrgott, hilf mir halt nochmal in dieser Not.“

Nun konnte sie ruhig der Ziehung entgegenschauen. Sie setzte sich auf die Bank und wollte ausruhen. Als sie saß, zitterte ganz unmerklich ihr Körperchen. Ihr Köpfchen fiel auf die Brust. So saß sie lange. Die ganze Nacht...

Nein, nein — ins Spital ließ sie ihr Herrgott nicht: Lieber nahm er die Burzl zu sich in den Himmel.



Sizilianische Weihnachtskrippe, Mitte des 17. Jahrhunderts
(Aus der Krippensammlung im Bayerischen Nationalmuseum München.)

einzuhalten, zu überlegen, wie noch Rettung möglich, trieb das Ehepaar, um seine Lage zu vertuschen, es nun noch toller. Kostbare Pferde wurden angeschafft, die Dienerschaft vermehrt; aber diesem sündhaften Übermute folgte das Unglück auf dem Fuße; bei einer Spazierfahrt scheuten die Pferde, gingen durch und Weißbachers Frau wurde derart an einen Stein geschleudert, daß sie tot liegen blieb; er selbst war nur durch einen Sprung vom Wagen gleichem Schicksal entgangen.

Wenige Wochen darauf war der Bankrott des Leonhard Weißbacher bekannte Tatsache.

Alles im Dorfe sprach von diesen ganz unerwarteten Ereignissen, nur einer wußte nichts davon, das war Vater Weißbacher. Vor ihm und seinem braven Weibe schwiegen die Leute in wohlmeinender Schonung, denn jeder ehrte und achtete die zwei biedern Alten. —

Aber wieder nach einigen Wochen bekam Weißbacher einen dicken Brief mit einem Gerichtssiegel, und da stand alles darin und noch viel mehr, als was die guten Leutchen im Dorf ihm verheimlichen wollten, nämlich, — daß sein Sohn Leonhard durch einen Schlaganfall plötzlich aus dem Leben geschieden sei und daß nun die beiden Enkel ganz mittellos, ohne Schutz und Heimat dastünden; von den Verwandten der kürzlich verstorbenen Mutter wolle sich niemand um die gänzlich verarmten Waisen annehmen. Ob er etwas dafür tun wolle? Sonst müßten sie eben ins Waisenhaus, weil binnen kurzem das Weißbachersche Haus samt aller Verlassenschaft versteigert werde. —

Drei Tage darauf kommt Vater Weißbacher von seiner Reise in die Stadt wieder zurück, aber nicht allein; die Kinder seines Sohnes kommen mit ihm — er hat sich die verarmten, heimatlosen Waisen geholt, um ihnen eine Heimat und noch viel mehr zu geben, und Mutter Weißbacher drückt die bleichen, scheuen Kinder an ihr Herz und verspricht ihnen, treulich Mutter zu sein.

Ella und der junge Leonhard lernen es bald, sich in die neuen Verhältnisse zu schicken; junge Herzen sind lenksam; sie fühlen, daß sie hier alles finden, was dort ihrem jungen Leben abging: Gottesfurcht, die das Heim regiert, ernste Pflichterfüllung, die von wahrer Liebe gefordert und geleitet wird, und ruhig heitern Frohsinn. Die Großeltern ermüden nicht, diese jungen Seelen vom Unkraut zu befreien und dafür unmerklich kostbar gute Saat zu legen.

Und als wieder die selige, fröhliche Weihnachtszeit gekommen ist, da lehrt der Großvater den jungen Leonhard ein Kripplein richten und zieren mit Wacholder und Tannengrün, und das Mutterl stellt die Figuren hinein und dahinter ein kleines Bäumlein mit Lichtern, Äpfeln und vergoldeten Nüssen; am heiligen Abend aber können es die beiden guten Alten kaum erwarten, die Kinder zu der Herrlichkeit hereinzulassen! — Wie aber dann die Enkel erst vor der Krippe niederknien und ihr Weihnachtslied singen, das sie heimlich einstudiert haben, um die Großeltern zu erfreuen, da wischt sich der alte Weißbacher eine Freudenträne aus den Augen: „Gelt, Mutterl, das ist nun ein anderer heiliger Abend! Laß uns Gott danken, daß wir wieder so glücklich sind!“ —

Selige Weihnacht

Nun schweben hoch aus Himmelshöhn
Viel liebe, fromme Engel nieder,
Die wiegen sich im Lustgetön
Der allerschönsten Weihnachtslieder.

Sacht eilen sie von Haus zu Haus
Und stehen lauschend an den Toren
Und teilen bunte Gaben aus,
Weil heut der heil'ge Christ geboren.

Und wo ein Kind im Traume liegt,
Dem wird ein heimlich Fest bereitet;
Denn wo durchs Haus ein Engel fliegt,
Wird Himmelsfreude ausgebreitet.

Den wachen Kindern kommt's oft vor,
Als rausche es beim Kerzenschimmer,
Sie blicken überrascht empor — —
Klang nicht ein Singsang an ihr Ohr?
Flog nicht ein Engel durch das Zimmer?

M. Fromber.

Die Weihnachtsfeier im Mittelalter

Von M. Kneschke-Schönau. (Nachdr. verb.)

Den Weihnachtsbaum mit seinem Kerzenschein kannte man im Mittelalter noch nicht. Seine Einführung in Deutschland wird erst Anfang des 17. Jahrhunderts erwähnt. Als Vorläufer des Christbaumes gilt eine Lichterpyramide, die in alten Patrizierhäusern und auch auf Ritterburgen den Glanz des Weihnachtsfestes erhöhen mußte, und die man heute noch zur Erhellung dunkler Zimmer- oder Saalecken aufstellt. Das Schmücken der Häuser und Wohnräume mit Tannenreisern liebte man schon im Mittelalter, und außer der erwähnten Lichterpyramide wurde auch in reichen Häusern mit Kerzenlicht eine gewisse Verschwendung getrieben. Selbst die ärmere Bevölkerung sparte schon monatelang vorher die Heller für eine Weihnachtskerze und ein Wachsstöckchen, mit dem man in die Kirche zur Christmette zog, um es brennend vor seinen Platz und das Gesangbuch zu stellen. Das nicht ausgebrannte Wachsstöckchen wurde

dann daheim bei der Bescherung wieder entzündet und ausgebrannt. Ebensowenig wie den Christbaum kannte man im Mittelalter die bei uns so beliebten Christstollen. Sie werden erst Ende des 16. Jahrhunderts in alten Chroniken erwähnt und „Christwecken“ oder „Christstriezel“ genannt. Die Hausfrauen des Mittelalters buken aus Honig, Mehl und den damals so geschätzten Gewürzen allerhand kleines Kuchenwerk, mit dem die Kinder, das Gesinde und die Armen reichlich beschenkt wurden. Auch war es Sitte, in die Nachbarhäuser, sowie zu Verwandten und Freunden große Teller oder zierliche Korbschwingen, die mit diesem Kuchenwerk, Äpfeln, Nüssen und Mandeln gefüllt wurden, am heiligen Christtage zu schicken, ein Brauch, der an unsere heutigen Naschteller erinnert. Damals nannte man den Weihnachtsabend „den freigebigen Abend“ und fügte den süßen Gaben bald auch andere Geschenke bei, die man aber auch von Haus zu Haus schickte, anstatt sie auf einer Gabentafel glanzvoll aufzubauen. Auf dem Lande gab man dem Vieh und den zahmen Haustieren am Christabend ein besseres und reichlicheres Futter und bei reichen Bauern war es Sitte, jede Krippe im Stalle mit einem geweihten Kerzlein zu bestecken und diese bei Beginn der Christnacht zu entzünden. Das sollte dem Stall Seuchen fernhalten und die Fruchtbarkeit der Muttertiere erhöhen. In den Kirchen fanden zur Feier des Christfestes feierliche Umzüge der Priester statt, wobei die Weihnachtsliturgie gesprochen wurde. Es sangen dann die Priester und Mönche lateinische Lieder, deren Endzeilen von den Andächtigen wiederholt wurden. Unsere gemütvollen, schönen Weihnachtslieder waren im Mittelalter noch unbekannt, als frühestes tauchte das schlichte: „Es ist ein Reis entsprungen aus einer Wurzel zart“ Ende des 16. Jahrhunderts auf. Es wurde von dem Kapellmeister und Organisten Michael Prätorius zu Wolfenbüttel vertont. Fast gleichzeitig um das Jahr 1554 schrieb Nikolaus Hermann das bekannte: „Lobt Gott ihr Christen allzugleich.“ Das dritte alte Weihnachtslied dichtete und vertonte dann Martin Luther: „Vom Himmel hoch da komm ich her.“ —



Scherze für den Weihnachtstisch [Kester & Co.]

Groteskfiguren und Fabeltiere aus Obst. Links: Kopf Orange, Augen und Nase Apfelkerne, Arme und Unterteil Dörrbirnen auf Holzstäbchen. Rechts: 3 Apfel durch Stäbchen verbunden, Augen und Nase Korinthen, Arme und Beine Dörrbirnen, Kleidung buntes Seidenpapier.

Eine eigentümliche Christabendsitte des Mittelalters bestand in dem Ausräuchern der Kirchen und Wohnhäuser mit Weihrauch, Myrrhen und geweihtem Wacholder. Es sollte die bösen Geister vertreiben und Seuchen und Krankheiten fernhalten. — Eine andere, für das heilige Fest sehr merkwürdige Sitte war laut Aufzeichnungen aus dem Jahre 1400 das „Spielglückerproben“. Man verbrachte die Christnacht mit Karten- und Würfelspiel, woran sich nicht nur die alten und jungen Männer, sondern auch die Frauen und Jungfrauen sehr eifrig beteiligt haben sollen. Wer in der Christnacht vom Spielglück begünstigt ward, dem blieb es während des ganzen Jahres treu, während der Verlierende von der launischen Glücksgöttin nichts zu erwarten hatte. Dieser Brauch wurde später in die Neujahrsnacht verlegt. —

Auch vom Wetter des Weihnachtstages zog man Schlüsse auf das des ganzen Jahres. War der Christtag sonnig und trocken, so stand ein gutes Erntejahr zu erhoffen und die Christgaben der Bauern fielen viel reichhaltiger aus.

Der Aberglauben spielte in der Weihnachtszeit auch im Mittelalter eine große Rolle. All die Gebräuche und Orakelsprüche der Andreas- und Thomasnacht wurden hier wiederholt, um das Schicksal nach Braut und Bräutigam zu befragen. Auf dem Lande klopften die heiratslustigen Mägde um Mitternacht an die Tür des Hühnerstalles und lauschten, ob Hahn oder Henne antworteten.

Gackert der Hahn,
So krieg' ich 'nen Mann.
Gackert die Henn',
So krieg' ich kenn'.

In den Städten kauften die Dirnen am Christtagmorgen beim Bäcker eine Pfefferminzsemmel, schnitten die äußere Rinde ab und banden sie unter den rechten Arm. Beim Schlafengehen legten sie die Semmelrinde unter das Kopfkissen und sagten:

Jetzt habe ich mich gelegt und Brot bey mir,
Wenn doch nun mein Feinslieb kehme und esse mit mir!

Fehlte dann am Morgen ein Stückchen von der Semmelrinde, so galt das als Zeichen, daß das Mädchen im kommenden Jahre heiraten würde.

Sehr beliebt war das Zwiebelorakel, wobei man vier Zwiebeln in den vier Ecken der Schlafkammer aufstellte und jede mit dem Namen eines Verehrers versah. Sie mußten unberührt bis zum heiligen Dreikönigstage stehenbleiben. Hatte eine getrieben, so erschien der Mann, dessen Namen sie trug, als Freier; hatten mehrere Zwiebeln getrieben, so standen Witwenschaft und zweite Ehe bevor. War keine Zwiebel ausgeschlagen, so war es nichts mit dem „Unter-die-Haube-kommen“.

☆

Weihnachten

Weihnachten ist Religion und Poesie zugleich. Denn es ist Schönheit, Singen, Freude dabei. Das Kind um uns und in uns feiert dann seinen Festtag: die Urkraft der Seele, die gestaltende, erfreuende Seele.

★

Gleichviel von welchem religiösen Standpunkte aus das Weihnachtsfest empfunden oder beurteilt werden mag; sicher ist es, rein menschlich betrachtet, das reizvollste unserer deutschen Feste. Wir Menschen sind nun winterlich zusammengedrängt in die Stuben, sind mehr auf Gegenseitigkeit angewiesen als auf die Natur; das innere Leben flutet stärker und wärmer im Winter, der zur Verinnerlichung und zum Zusammenhalten der vorhandenen Wärme zwingt; zudem ist das Weihnachtsfest ein leuchtendes Kinderfest, ein Fest der Liebe, des Beglückens, des Spendens überhaupt — die ganze Gemütskraft, besonders im gemütswarmen Deutschland, kann da zur Entfaltung kommen. Fernab ist die räumliche Sonne, aber die Sonnenflamme in uns durchstrahlt und verklärt kraftvoll den kleinen Bezirk, in dem unser Menschentum Macht hat.

Krippenkunst

Die heute noch besonders in Südbayern und Tirol übliche Aufstellung von Weihnachtskrippen ist aus den seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts in Deutschland gepflegten Weihnachtsspielen hervorgegangen, in denen vor allem Christi Geburt nebst der Anbetung der Hirten und der hl. drei Könige teils in lebenden Bildern, teils in dramatischer Form mit Wechselgespräch und Gesang zur Darstellung kam. Die plastische Kunst, und zwar zunächst die Holzschnitzerei, bemächtigte sich des Stoffes und brachte es dabei neben vielen primitiven und rein volkstümlichen, oder für Kinder bestimmten Erzeugnissen stellenweise zu höchst vollendeten und reizvollen Darstellungen. Ursprünglich in den Kirchen aufgestellt, gingen viele wertvolle Krippen später in Privatbesitz über, der sie im Laufe der Zeit teilweise wieder an staatliche Museen usw. überwies. Eine der reichhaltigsten und schönsten Sammlungen dieser Art besitzt das Bayerische Nationalmuseum in München. Kleine Meisterwerke der Holzschneidekunst enthält auch die berühmte Weihnachtskrippe in dem Passionsdorf Oberammergau, die früher in der dortigen Pfarrkirche aufgestellt war und sich heute im Besitz einer Oberammergauer Familie befindet. Besondere Krippenvereine, wie sie heute in vielen süddeutschen Städten bestehen, sorgen dafür, daß solche Erzeugnisse einer naiven Volkskunst wieder geschätzt und der Nachwelt erhalten bleiben. K.



Winterstimmung. Radierung von F. Hollenberg.

★

Alte Weihnachtsbräuche

O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! Das ist der Wunsch, der vor allem zur Weihnachtszeit so manches Herz bewegt, das nicht vermag, die düstere Alltagsstimmung mit ihren Sorgen von sich abzuwerfen. Wie sich auch der Einzelne zur Religion stellen mag, die Lichter des Weihnachtsbaumes mit ihrem stillen Leuchten werden auch bei ihm ein Fleckchen finden, das weich und mild geblieben ist, trotz der Kämpfe des Lebens. Schon längst hat der Zuschnitt unseres modernen Lebens so manchem schönen, sinnigen Weihnachtsbrauch ein Ende bereitet und nur in entlegenen Gegenden hat sich hie und da noch eine alte Sitte aus längstvergangener Zeit erhalten.

So herrscht z. B. noch heute in vielen Teilen Rußlands der schöne Glaube, am heiligen Abend werde die Himmelsleiter, die einst Jakob im Traum gesehen hat, abermals vom Himmel heruntergelassen, damit das Jesuskind und seine Mutter zu uns Menschen auf die Erde herabzusteigen vermögen, begleitet von der Schar der himmlischen Heerscharen, um Friede und Freude in den Häusern zu verbreiten. Damit aber die himmlischen Gäste während ihres Erdenwallens keine Not zu leiden brauchen, decken die Gläubigen einen Tisch und stellen das Beste darauf, das sie besitzen.

Etwas Rührendes hat der naive Glaube, der in einigen Gegenden Österreichs unter den Kleinen noch hochgehalten wird: damit das liebe Christkind auf seinem langen Weg durch Stadt und Land, schwerbeladen mit allerlei schönen Gaben für die braven Kinder, in der dunkeln Nacht nicht etwa stolpere und stürze, werden brennende Lichtchen an den Fenstern aufgestellt, damit sie dem heiligen Christ leuchten.

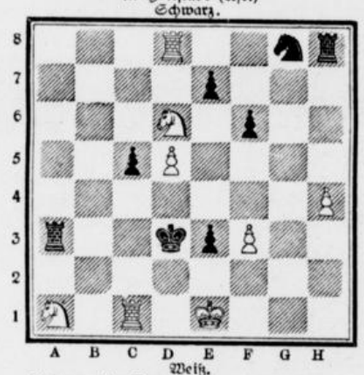
In England, das erst durch den Prinz-Gemahl der verstorbenen Königin Viktoria die deutsche Sitte des Weihnachtsbaumes kennen und lieben gelernt hat, spielte früher die Weihnachts-Wachskerze eine große Rolle. Noch heute findet sich dieser Brauch in einzelnen Distrikten Irlands. Sobald die Dämmerung des heiligen Abends hereinbricht, wird ein stattliches Wachslicht, das bei vermöglichen Leuten oft über ein Pfund wiegt, angezündet und an eine vor Wind und Luftzug geschützte Stelle außerhalb des Hauses gestellt. Finden die Bewohner das Licht am andern Morgen noch brennend vor, so bedeutet dies Glück und Segen für das ganze kommende Jahr. Ist es aber bereits verlöscht, so gilt es als Zeichen, daß Unglück, Krankheit oder Todesfälle der Familie in nächster Zeit drohen. A. W. Z. K.

Schach- und Rätselecke

Schachaufgabe Nr. 41

Eine Weihnachtsnuß von A. Volkheimer in Hollstadt (Ufr.)

Schwarz.



Weiß.

Unter welcher Voraussetzung kann Weiß in 2 Zügen matt setzen?

Vergleichsstellung:

Weiß:
Ke1; Tc1, d8; Sa1, d6; Bd5, f3, h4. (8).

Schwarz:
Kd3; Ta3, h8; Sg8; Bc5, e3, e7, f6. (8).

Ein eigenartiger Originalbeitrag aus unserer Lösergemeinde, etwas schwierig und deshalb für die Feiertage sehr geeignet.

Lösungen und Anfragen an L. Gaab, Stuttgart-Kaltental.

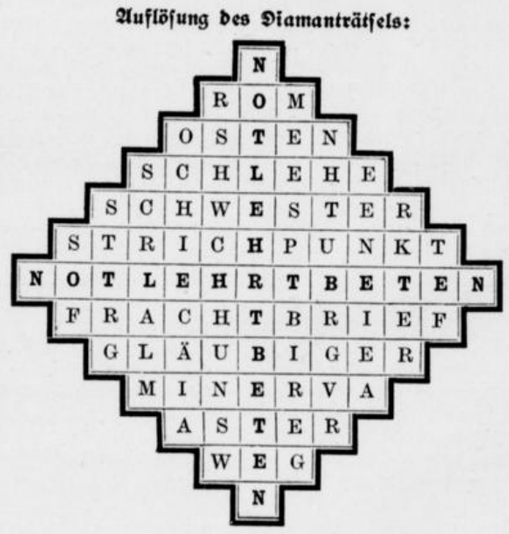
Allen Anfragen ist das Rückporto beizufügen.

Unrichtige Schachlösungen werden nicht erwähnt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Opern-Suchrätsels: Siegfried, Alceste, Lodoiska, Othello, Martha, Euryanthe — Salome. — Des Rätsels: Gurke, Krug. — Des Logogriphs: Perlen, Erlen, Elen.

Auflösung des Diamanträtsels:



„Not lehrt beten".

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetrotationsdruck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

WEIHNACHTEN · 1925



Es ist so still
Auf allen Straßen,
Sie sind von Mensch
Und Tier verlassen.
Schnee knistert leis
Zu meinen Füßen
Und tausend helle
Lichter grüßen
Freundlich und mild.

*

Es bleibt die Zeit
Auf einmal steh'n,
Wenn Weihnacht
klingt
Durch Tal und Höhn,
Wenn vom Turm
Posaunenklang
Tönt durch die Nacht,
Wenn heller Sang,
Die Weihnacht grüßt

Da steh' ich still,
Und lausch' andächtig,
Erinnerung wird
In mir mächtig.
Kindseligkeit
Wie einst vor Jahren
Will in mir jetzt
Sich offenbaren.
Selige Weihnacht.

*

Wie lacht mein Kind
Beim Lichterbaum,
Ihm ists, wie uns einst
Sel'ger Traum,
Freudentränen,
Quellen voll Glück,
Wir denken an die
Kindheit zurück!
Das ist unsere
Weihnacht.

Unsere Weihnacht! Ein seliges Träumen!
Auch wir waren glücklich einstmals als Kinder.

Lachten voll Freuden in traulichen Räumen,
Draußen war Kälte und grimmiger Winter.
Und schon damals am Himmel die Sterne
Brachten Grüße aus weiter Ferne,

Kündeten uns damals die Botschaft schon,
Daß die Welt nicht in Sünden verloren.
Wieder klingt's nieder von Gottes Thron
Für Weise und Narren, Gerechte und Toren:

Christ ist geboren!

Frohe Weihnachten

allen unseren Lesern! Schwerter Zeitung

ist vom Feuer und vom Blitz und sein Vieh dazu, da wär' er narrisch word'n."

Dieser Gedanke war für sie keine Beschwichtigung, sondern eine Wahrheit, die sie an das Schreckliche fast mit Freude denken ließ.

sollte ihre letzten Jahre in einem Kerker zubringen? Da wollte sie lieber tot sein.

Nun fand sich einer, der ihr das Geld vorschoß. Keiner vom Dorf, weil die keines hatten. Ein Wucherer vom Tal unten.

Mit zitternder Hand zog sie ein Blatt aus den vielen.

„Aber schreib Dir's auf, die Nummer", meinte sie zur Kathl, „daß d'mir's sag'n kannst, wenn ich was g'wonnen hab."

Körperchen. Ihr Köpfchen fiel auf die Brust. So saß sie lange. Die ganze Nacht...

Nein, nein — ins Spital ließ sie ihr Herrgott nicht: Lieber nahm er die Burgl zu sich in den Himmel.

Das Erkennungszeichen

Eine vorweihnachtliche Begebenheit von Käte Lubowski

Margot Mildner, die kleine, tüchtige Modezeichnerin, die ihr Leben tapfer und auskömmlich gestaltet hatte, wurde blutrot, als sie vor einem der langen Verkaufstische beim Betreten des eleganten, kleinen Geschäfts denjenigen erkannte, der ihr — so oft er sie traf — gefolgt war . . .

Er stand ziemlich ratlos vor einer Auswahl entzückender Damenhäubchen. Der Ausdruck seines Profils war so komisch, daß sie ein Kichern nicht unterdrücken konnte. Einen Augenblick später wandte er sich herum, starrte sie an, ergriff die beiseite gelegte neue, schwarze Aktenmappe und näherte sich dem Platz, auf dem sie gleichfalls ihre neue schwarze Tasche fortgelegt hatte... Und noch einen Augenblick später lag die seine neben der ihren und er verneigte sich vor ihr und sagte zwar leise, aber doch so, daß sie es deutlich verstehen konnte: „. . . Endlich!"



Da wurde die sonst so tapfere Margot Mildner zu einem scheuen kleinen Mädchen — riß eine der Mappen an sich, stürmte auf die Straße und sprang auf die erste ihr zugängliche elektrische Straßenbahn.

Mit einem Seufzer stellte sie danach fest, daß sie ihrem Verfolger auch diesmal wieder glücklich entwischt war!

Allein dieses „Glück" schien in Wahrheit nicht echt zu sein. Als sie nämlich daheim in ihrem kleinen behaglichen Stübchen saß, brach sie plötzlich in Tränen aus, knipste das Schlößchen der Mappe auf, um das Taschentuch herauszusuchen und bekam statt seiner, eine kleine Kiste mit Zigarren in die Hand — — — — Auch sonst fanden sich noch allerhand ihr bisher unbekannte Dinge darin. Ein Umschlag mit einhundert Reichsmark — ein Pröbchen von lila Seide und ein etwas seltsam abgefaßter Brief von nicht ganz einwandfreiem Stil . . . Natürlich las sie ihn. Ein Wesen, das sich „Minchen" unterschrieb, bat darin für das „alte gnädige Madamchen" um die Besorgung folgender Weihnachtsgaben: nämlich, um eine Festhaube mit lila — einer Mantille zum Warmhalten und für sich selbst um ein Paar warme Schuhe. — Es unterlag für Margot Mildner keinem Zweifel, daß diese beiden ohne die Erfüllung der genannten Dinge am Heiligen Christfest eine arge Enttäuschung erleben würden . . . Das gab ihr auch den Gedanken ein, den sie schon am folgenden Tage in die Tat umsetzte.

Denn obschon aus dem Inhalt der Mappe kein Name hervorging — obschon auch der rechtmäßige Eigentümer weiter für sie im Dunkeln blieb, am Kopf von Minchens Brief stand wenigstens der Wohnort mit: Groß-Lauwitz bei Wusterlitz in der Mark . . . . .

Das alte Madamchen auf Groß-Lauwitz zählte rund achtzig Jahr und hatte dem Besitzer der schwarzen Mappe mit Zigarren, lila Pröbchen und Zubehör — an Stelle seiner früh verstorbenen Eltern — das Zuhause gegeben. Als sie jetzt die bereits vom alten Minchen geöffnete Kiste auspackte, bot sie in ihrer Freude über den reichen Inhalt den erfreulichsten Anblick. Die zierliche Spitzenhaube war einfach entzückend. Das Schultertuch von schmiegsamer Weiche, die Dinge für die etwas jüngere treue Dienerin bewiesen Güte und Verständnis. Nur aus dem Begleitbrief wurde das alte Dämchen anfangs nicht klug. Als sie endlich begriff, rief sie Minchen herein und teilte ihr die große Neuigkeit mit:

„Denke dir . . . da hat eine, die noch dazu eine Berlinerin ist, meines Enkels Mappe versehentlich statt der ihren mitgenommen und alles, was du, gutes Tier, unserm Herrn Rechtsanwalt aufgegeben, aufs beste besorgt. — Zehn Mark hat sie noch erübrigt. Da sind sie . ." Und sie wunderten und freuten sich gemeinsam . . . Nur das war dem alten Madamchen nicht recht . . . daß sie statt der Namensunterschrift lediglich setzte: „Eine, die dies im Gedenken an ihr eigenes Großmütterlein besorgte."

Rechtsanwalt Erich Muckdanz, bislang ohne besondere Eigentümlichkeiten, wuchs sich im Lauf der nächsten Wochen zum Sonderling aus. Daheim in seiner Junggesellenbude saß er oft traumverloren mit einem schmalen Frauenschuh in der Hand — den die andere schwarze Mappe enthalten hatte — auf der Straße verfolgte er mit bemerkenswerter Zähigkeit diese oder jene schlanke Mädchengestalt, wenn sie zufällig eine neue, schwarze Aktenmappe trug. Es kamen aber lediglich Enttäuschungen und Bitternisse dabei heraus, denn die geliebte Unbekannte war es niemals.

Eine Woche später bat er sie inständigst in den zumeist gelesenen Tageszeitungen um ein Lebenszeichen . . . Auch dies war umsonst!

Beständig trug er ihren Brief an die Großmutter in der Tasche. Der gab ihm nämlich die Gewähr, daß in ihrer äußeren sehr lieblichen Hülle eine nicht minder schöne Seele lebte.

Weihnachten rückte näher. Die Belebtheit auf den Verkehrsstraßen nahm zu. Der junge Anwalt wurde allmählich nervös. Sein Puls ging sprunghaft. An diesem klaren Wintertage spendete die liebe Sonne noch einmal die ganze Fülle ihrer Strahlen. Anfangs ging Erich Muckdanz mit geneigtem Kopf durch die flutende Menge. Aber plötzlich zuckte er — wie elektrisiert — zusammen und stürzte auf das schwaches Echo aus der Vergangenheit und auch keine Zukunftsvision. Das war unmittelbare, wahrnehmbare Wirklichkeit; das war die Realität des Augenblicks.

„Jetzt ist Weihnachten," dachte der Heimgekehrte und lächelte. Wann sollte es auch anders ein, der aus der Schüssel aufstieg, „dat wird aber wat Goods!"

Korl Snut lächelte verständnisinnig. „Dat wird 'n Eierpunsch, wie sie 'n auf 'nem Lloyddampfer ook nich better drinken können. Bloß die faulen Eier müssen erst rausgesmissen werden."

Als ihr Vater am Weihnachtsmorgen im Gestühle saß und aus des Pfarrers Munde die Weihnachtsbotschaft vernahm: „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!", da schlug er die Augen nieder, und Tränen liefen ihm über die von langem Leid gebleichten Wangen.

WEIHNACHTEN · 1925

winzige rote Strahlen zu, das von dem kleinen Schloß einer schwarzen Aktenmappe in der Hand einer vor ihm Dahinschreitenden ausging. Wie oft hatte er sich doch über diese zu spät entdeckte Geschmacklosigkeit geärgert. An jenem Tage der Mappenverwechslung sollte endlich die Umänderung in ein anderes, unaufdringliches Schlößchen vorgenommen werden.

Diesmal hatte er sich nicht geirrt.

Die geliebte Entschwundene war's in der Tat. Er legte einfach seine Hand auf die ihre, damit sie ihm nicht wiederum entwischen konnte.

Seite an Seite gingen sie durch das Menschengewühl. Nur zuweilen ein Wort miteinander wechselnd.

„Wie vermochten Sie mich nur von hinten zu erkennen," wollte Margot Mildner wissen. Lächelnd deutete er auf das rote Mappenschloß.

„Hieran," gestand er ein. Sie wurde verlegen.

„Morgen wäre das unmöglich gewesen," seufzte sie, „denn ich wollte es abnehmen lassen . . ."

„Gottlob . . . daß es noch da ist," sagte er an ihrem Ohr, „sonst wären wir beide glücklos geblieben . . ."

Und sie nickte und sah ihn zum erstenmal voll an . . . . Da ward er inne, daß er dem alten Madamchen und der noch etwas jüngeren Mme trotz der bereits empfangenen Ueberraschungen noch eine, und zwar die auch für das Großmutterherz allergrößte und schönste aufbauen durfte.



Der Winter

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an.
Er scheut nicht süß noch sauer.

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen;
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht.
Dann will er tot sich lachen. —

Da ist er denn bald dort, bald hier.
Gut Regiment zu führen,

Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Claudius

auf de er soviel g'halten hat anstatt, daß [illegible] ist vom Feuer und vom Blitz und sein Vieh dazu, da wär' er narrisch word'n."

Dieser Gedanke war für sie keine Beschwichtigung, sondern eine Wahrheit, die sie an das Schreckliche fast mit Freude denken ließ.

sollte ihre letzten Jahre in einem Kerker zubringen? Da wollte sie lieber tot sein.

Nun fand sich einer, der ihr das Geld vorschoß. Keiner vom Dorf, weil die keines halten. Ein Wucherer vom Tal unten.

Mit zitternder Hand zog sie ein Blatt aus den vielen.

„Aber schreib Dir's auf, die Nummer", meinte sie zur Kathl, „daß d'mir's sag'n kannst, wenn ich was g'wonnen hab."

Körperchen. Ihr Köpfchen fiel auf die Brust. So saß sie lange. Die ganze Nacht . . .

Nein, nein — ins Spital ließ sie ihr Herrgott nicht: Lieber nahm er die Burzl zu sich in den Himmel.



Das W

Von Fr

Sie ist nicht
die ich hier erzä
schehen in einem
Thüringer Wald
großen Krieges,
heimliche Sorge
Wehmut die Lic
saben in gläubig
weißen Flocken f
lend um die Hä
Dulderinnen sta
Christwünschen
hätte doch so ger
bunter Ueberrasc
Zu einem Bäum
in Thüringen fa
Kartoffeln waret
Aber für ein Pfe
warmes Jäckchen
kuchen, da reichte
len, gar vielen,
der Stadt nachge
auf ernster Wach
Weib und Kind
scheidenmüssen,
Seelchen ging, d
so bitter weh!
heit nur einmal
nichts im Leben
Arme Jugend, d
wuchs! — —

Und es war,
zum inbrünstiger
Himmels Erbarm
als der Heiligab
Mahnen um die
verschneite Dorf:
Weihnachtsengel
recht ist auch dal
Schlitten!" Die
voll erschauernde
Augen. Und w
chen, sondern lei
schlanker Weihne
mit ein Paar st
Krone auf dem
den Märchenbüd
führte einen veri
unter, von Haus
ten, und der Ky
und schweren W
das der schöne
ben brauchte.
an, und leise h
Stuben, wo die
frommen Gesicht
eins nach dem
gütige Frage de
ihm ein Weihna
der Knecht Rup
Stubentür getra
verstohlen durch
Hände voll Nüs
tigen Vermahnu
schenke aus und
quellenden Festi
hinaus.

So zog der
ganze Dorf, ve
Ueberall klange
wie silberne Gl
feierte seinen H
ten Zauber eine
Niemand hat
stille Liebe, die
ärmste Dörfchen

Und

Eine Weihnacht

Während de
seinen beiden
des Glockenbode
heilige Fest der
neben der Kirc
Küsterhäuschens
und wischte mit
unaufhaltsam
Der Glockenklan
auf, der sie fri
gestimmt hatte,
schützend hielt
schlossen, als
Glocken fühlbar
war verknistert
malte Eisblum
draußen der H
Wintertag noch

Der Abend
verschneite Lan
Turme stand u
Finsternis recht
rigen Gesichter
zur Hand ging
die rein und u
gereift unter S
Weihnachtsfreu
als grausame
nicht ein. Und
ließ sein Herz
ins Dunkel fü

Verzitternd

„Geht heim
den Jungen u
„Ich habe noc
morgen."

Sie standen
fühlte.

„Es ist ja
„Wer die Ki
sich auch im Dunkel zurecht."

Er schob sie die schmale Holztreppe hinab. Da gingen sie hinaus und durch den knirschenden Schnee davon. Einen Augenblick nur schaute ihnen der Vater nach. Er lauschte hinaus in den Abend. Totenstill lag der Friedhof, der um die Kirche

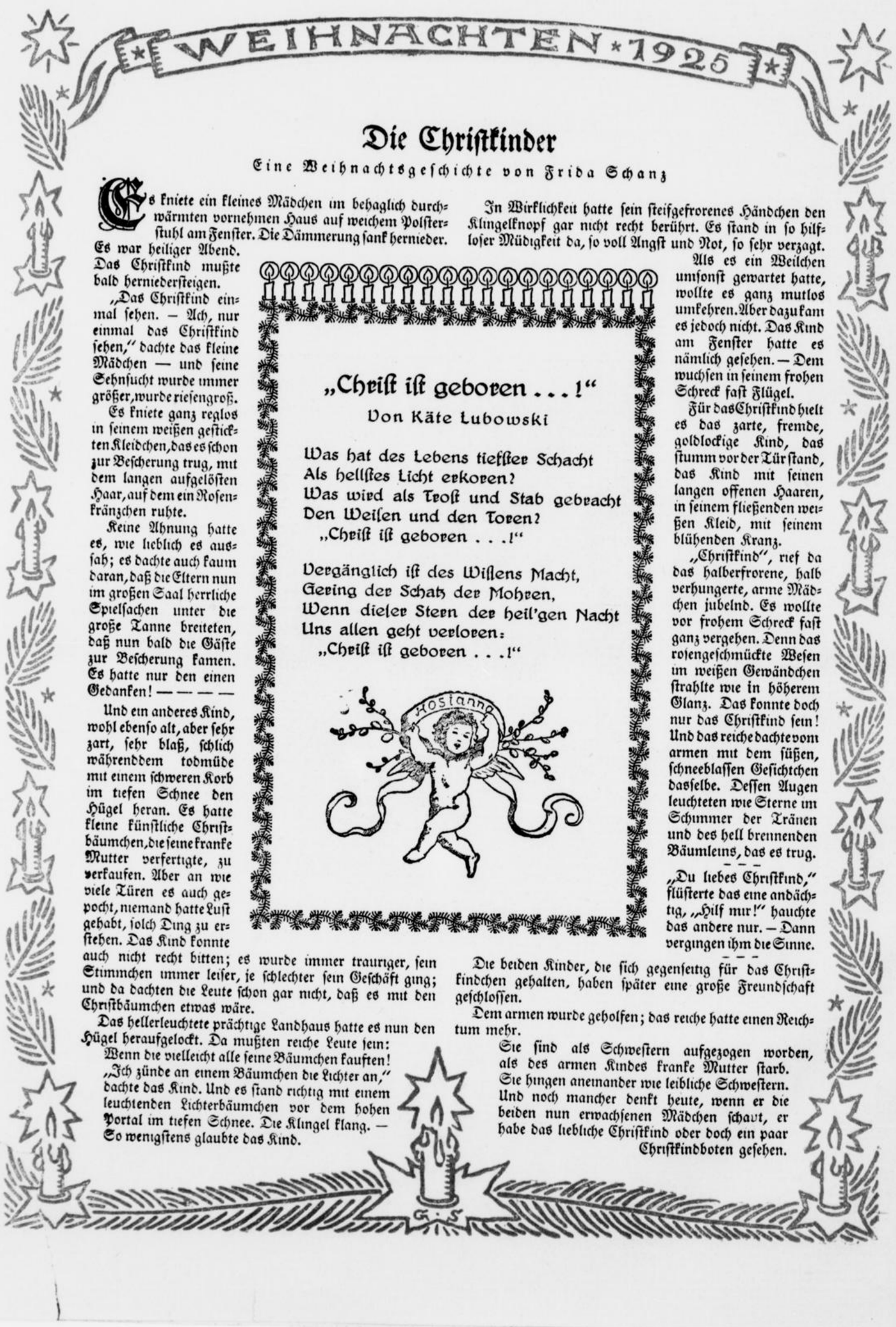
Als ihr Vater am Weihnachtsmorgen im Gestühle saß und aus des Pfarrers Munde die Weihnachtsbotschaft vernahm: „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!", da schlug er die Augen nieder, und Tränen liefen ihm über die von langem Leid gebleichten Wangen.

schwaches Echo aus der Vergangenheit und auch keine Zukunftsvision. Das war unmittelbare, wahrnehmbare Wirklichkeit; das war die Realität des Augenblicks.

„Jetzt ist Weihnachten," dachte der Heimgekehrte und lächelte. Wann sollte es auch anders

ein," der aus der Schüssel aufstieg, „dat wird aber wat Goods!"

Korl Snut lächelte verständnisinnig. „Dat wird 'n Eierpunsch, wie sie 'n auf 'nem Lloyddampfer ook nich better drinken können. Bloß die faulen Eier müssen erst rausgesmissen werden."



Die Christkinder

Eine Weihnachtsgeschichte von Frida Schanz

Es kniete ein kleines Mädchen im behaglich durchwärmten vornehmen Haus auf weichem Polsterstuhl am Fenster. Die Dämmerung sank hernieder. Es war heiliger Abend. Das Christkind mußte bald herniedersteigen.

„Das Christkind einmal sehen. — Ach, nur einmal das Christkind sehen," dachte das kleine Mädchen — und seine Sehnsucht wurde immer größer, wurde riesengroß.

Es kniete ganz reglos in seinem weißen gestickten Kleidchen, das es schon zur Bescherung trug, mit dem langen aufgelösten Haar, auf dem ein Rosenkränzchen ruhte.

Keine Ahnung hatte es, wie lieblich es aussah; es dachte auch kaum daran, daß die Eltern nun im großen Saal herrliche Spielsachen unter die große Tanne breiteten, daß nun bald die Gäste zur Bescherung kamen. Es hatte nur den einen Gedanken! — — — —

Und ein anderes Kind, wohl ebenso alt, aber sehr zart, sehr blaß, schlich währenddem todmüde mit einem schweren Korb im tiefen Schnee den Hügel heran. Es hatte kleine künstliche Christbäumchen, die seine kranke Mutter verfertigte, zu verkaufen. Aber an wie viele Türen es auch gepocht, niemand hatte Lust gehabt, solch Ding zu erstehen. Das Kind konnte auch nicht recht bitten; es wurde immer trauriger, sein Stimmchen immer leiser, je schlechter sein Geschäft ging; und da dachten die Leute schon gar nicht, daß es mit den Christbäumchen etwas wäre.

Das hellerleuchtete prächtige Landhaus hatte es nun den Hügel heraufgelockt. Da mußten reiche Leute sein:
Wenn die vielleicht alle seine Bäumchen kauften!
„Ich zünde an einem Bäumchen die Lichter an," dachte das Kind. Und es stand richtig mit einem leuchtenden Lichterbäumchen vor dem hohen Portal im tiefen Schnee. Die Klingel klang. — So wenigstens glaubte das Kind.

In Wirklichkeit hatte sein steifgefrorenes Händchen den Klingelknopf gar nicht recht berührt. Es stand in so hilfloser Müdigkeit da, so voll Angst und Not, so sehr verzagt.

Als es ein Weilchen umsonst gewartet hatte, wollte es ganz mutlos umkehren. Aber dazu kam es jedoch nicht. Das Kind am Fenster hatte es nämlich gesehen. — Dem wuchsen in seinem frohen Schreck fast Flügel.

Für das Christkind hielt es das zarte, fremde, goldlockige Kind, das stumm vor der Tür stand, das Kind mit seinen langen offenen Haaren, in seinem fließenden weißen Kleid, mit seinem blühenden Kranz.

„Christkind", rief da das halberfrorene, halb verhungerte, arme Mädchen jubelnd. Es wollte vor frohem Schreck fast ganz vergehen. Denn das rosengeschmückte Wesen im weißen Gewändchen strahlte wie in höherem Glanz. Das konnte doch nur das Christkind sein! Und das reiche dachte vom armen mit dem süßen, schneeblassen Gesichtchen dasselbe. Dessen Augen leuchteten wie Sterne im Schimmer der Tränen und des hell brennenden Bäumleins, das es trug.

— — —

„Du liebes Christkind," flüsterte das eine andächtig, „Hilf mir!" hauchte das andere nur. — Dann vergingen ihm die Sinne.

— — —

Die beiden Kinder, die sich gegenseitig für das Christkindchen gehalten, haben später eine große Freundschaft geschlossen.

Dem armen wurde geholfen; das reiche hatte einen Reichtum mehr.

Sie sind als Schwestern aufgezogen worden,
als des armen Kindes kranke Mutter starb.
Sie hingen aneinander wie leibliche Schwestern.
Und noch mancher denkt heute, wenn er die beiden nun erwachsenen Mädchen schaut, er habe das liebliche Christkind oder doch ein paar Christkindboten gesehen.

„Christ ist geboren . . . !"

Von Käte Lubowski

Was hat des Lebens tiefster Schacht
Als hellstes Licht erkoren?
Was wird als Trost und Stab gebracht
Den Weisen und den Toren?
„Christ ist geboren . . . !"

Vergänglich ist des Wissens Macht,
Gering der Schatz der Mohren,
Wenn dieser Stern der heil'gen Nacht
Uns allen geht verloren:
„Christ ist geboren . . . !"

WEIHNACHTEN • 1925

Das Weihnachtsgeschenk

Von Hans Ritter

Marte Helene Hausmann weilte heute in ihrem kleinen, behaglichen Heim, denn es war Sonntag und die Firma Hertholz, Lampen en gros, hielt selbstverständlich geschlossen. Geschäftig unterstützte sie die Hilfe beim Säubern der Räume und hörte sogar aufmerksam deren Erzählung von der alten Flurnachbarin, einer siech gewordenen einstigen Privatlehrerin, zu.

„Wenn das arme Wurm bloß einen Zimmerfahrstuhl hätte," wünschte sie mitleidig. „... aber wo sollte die wohl so viel Geld zusammen bekommen. Dreihundert soll er kosten mit allen Chikanen ..."

Marte Helene Hausmann, dreißigjährig, aber noch völlig jugendlich, fast elegant, auch jetzt in ihrem losen Morgenkleid, lächelte plötzlich. Die Zahl dreihundert erweckte die Erinnerung an jenen Brief, den ihr die Morgenpost auf ihre Anfrage nach den Kosten eines zehntägigen Aufenthalts zum Wintersport gebracht hatte. Wenn sie das fesche Kostüm, das sie bereits ausgesucht, aber noch nicht gekauft hatte, dazu rechnete, kam eben diese Summe heraus. Sie malte sich die Schönheit der Ferientage, die ihr der Chef angeboten hatte, in Gedanken aus ... Am 1. Weihnachtsfeiertage wollte sie mit dem neuen Rodelschlitten davon .... Den ganzen Sonntag verbrachte sie überhaupt damit, an den dicken, wolligen Schnee, die große Freiheit und das fröhliche Hüpfen ihres Herzens zu denken, wenn sie etwa zwischen Schneebergen und Tannengrün dem jüngsten Prokuristen der Firma begegnen würde. Der Dezember führte sich herrlich ein! Unter dem strahlenden, blaßblauen, himmlischen Baldachin wölbten die Zweige der Bäume und Sträucher sich als Silberkristalle. — Marte Helenes Herz pochte ungeduldig. Fast konnte sie die Stunde nicht erwarten, daß sie das Christgeschenk der Firma, die damit zugleich ihre zehnjährigen treuen Dienste belohnte, empfing. Auf dem kürzesten Weg eilte sie zum Erstehen des neuen Kostüms. Doch plötzlich im Vorwärtshasten empfand sie ein wehes Gefühl. Die lockenden Auslagen hinter den Scheiben — das ungestüme Drängen einer kauffreudigen Menge, die sich an diesem Spätnachmittag vor dem heiligen Abend in den Verkehrsstraßen drängte und schob — löste ihr eine zunehmende Bedrückung aus. Sie ward sich ihrer innerlichen Einsamkeit voll bewußt. Ihr Herz, in diesen letzten zehn Jahren bei jedem Rückfall in die frühere Empfindungsfähigkeit, belächelt oder verspottet, begann wieder sehnsüchtig zu schlagen.



CHRISTNACHT
NACH DER ORIGINALZEICHNUNG VON LUDWIG RICHTER

Eine ungeheure Sehnsucht nach jenem schon längst verklungenen Gefühl erwartungsseeliger Christfreude überkam sie. Das großartige Geschenk des Chefs machte ihr keine Freude mehr. Gewiß — sie konnte mancherlei gute Dinge dafür erhandeln — durfte für Tage vergessen, daß sie allem auf der Welt stand — danach aber, wenn die große, weiße Freiheit verloren ging, würde alles wieder sein, wie ehedem! — Nüchtern — glanzlos — freudeleer.!

Ja, wenn der Weihnachtsglanz im Herzen verbleiben und wärmen möchte! Aber das kannte sie schon. Ein Häuflein Knisterholz verbrannte und hinterließ eine Kleinigkeit Asche, welche der Sturm des Alltagslebens sehr bald hinweghob. Dann war alles wieder grau, wie zuvor. — Sie fror. Die große Sehnsucht wärmte nicht mehr. Also schnell entschlossen hinein in den eleganten Laden, um das Kostüm zu erstehen. Es kam nicht dazu. Die beiden Verkäuferinnen waren — ihrer Ansicht nach — unverdient unfreundlich zu ihr. In Wahrheit ärgerte sie sich mit vollem Recht über diese scheinbar überhebliche Käuferin... Als Marte Lene Hausmann wieder draußen stand, mußte sie lachen, weil sie wie ein gescholtenes Kind abgegangen war. Zum Trost gab es aber noch eine stattliche Anzahl anderer Geschäfte mit gefälligeren Verkäuferinnen. Als sie in das nächste eintreten wollte, fiel ihr Blick auf eine alte, vor Frost zitternde Frau, die mit kaum vernehmlicher Stimme das Lied von der stillen heiligen Nacht sang. Ohne zu überlegen, griff Marte Helene in ihre Handtasche

Mit zitternder Hand zog sie ein Blatt aus den vielen.

„Aber schreib Dir's auf, die Nummer", meinte sie zur Kathl, „daß d'mir's sag'n kannst, wenn ich was g'wonnen hab."

ist vom Feuer und vom Blitz und sein Vieh dazu, da wär' er narrisch word'n."

Dieser Gedanke war für sie keine Beschwichtigung, sondern eine Wahrheit, die sie an das Schreckliche fast mit Freude denken ließ.

sollte ihre letzten Jahre in einem Kerker zubringen? Da wollte sie lieber tot sein.

Nun fand sich einer, der ihr das Geld vorschoß. Keiner vom Dorf, weil die keines halten. Ein Wucherer vom Tal unten.

Körperchen. Ihr Köpfchen fiel auf die Brust. So saß sie lange. Die ganze Nacht...

Nein, nein — ins Spital ließ sie ihr Herrgott nicht: Lieber nahm er die Burgl zu sich in den Himmel.

WEIHNACHTEN · 1925

und entnahm einen Zwanzigmarkschein. Die Freude der Greisin war unbeschreiblich. Immer wieder preßten sich ihre Lippen auf die Hand der Geberin, bis diese sich losriß und in der Hochflut der Menge untertauchte.

Wie konnte es nur geschehen, daß der jetzt langsam Dahinwandelnden so warm und behaglich zu Sinn wurde? Erst jetzt sah sie, daß es Weihnachten werden wollte. Die alte Kinderseligkeit packte sie. Uebermut gab ihr eine kindliche Freude an dem Schnee, der großflockig und emsig vom Himmel glitt – tausendmal behender als die Schipper, die gerade ein Weilchen ausruhten. Etwas abseits vom Verkehr stand ein Herr in geneigter Haltung, darin vertieft, die Spuren eines dicken Schneeballs von dem modernen Schlapphut zu klopfen. Leise kichernd beugte sie sich zu einem Häuflein Schnee, erraffte eine tüchtige Hand, formte einen kunstgerechten Ball und zielte nach dem Kopf des Ahnungslosen ...

Der Wurf traf gut. Blitzschnell fuhr er herum – machte Miene auf sie loszustürzen, um sie überlaunig, wie er heute war – gehörig abzukanzeln und kam doch nicht dazu, denn im nächsten Augenblick war sie schon entschwunden. Er nahm sich aber die Mühe ihr zu folgen ... denn er hatte sie erkannt.

Es war heiliger Abend und Marte Lene hatte immer noch kein Sportkostüm. Dagegen stand ein zierlich geschmücktes Bäumchen auf dem weißen Linnen des Tisches und im Zimmer etwas, das mit der schlanken, behenden Erscheinung des Mädchens in krassem Widerspruch stand. Was war das für ein seltenes Ding?

Um sieben Uhr abends öffnete sie behutsam ihre Korridortür, prallte aber erschrocken zurück, denn vor ihr – scheinbar im Begriff den Knopf der elektrischen Klingel zu drücken, stand – der jüngste Prokurist, den sie doch bereits beim Wintersport vermutet. Blutrot schämte sie sich des Weihnachtsgeschenks, das es eben im Begriff stand der armen, siechen Nachbarin heimlich vor die Tür zu schieben. Sie wußte nämlich genau, daß um diese Stunde die mitleidige Hilfe der Verlassenen ein Täßchen Festkaffee aufbrühte. Nun hatte die Kranke ihr Christkindlein in Gestalt eines herrlichen Zimmerfahrstuhls und Marte Lene Hausmann befand sich wieder in ihrer Wohnung. Aber nicht mehr allein. Ohne um Erlaubnis zu fragen, hatte sie der jüngste Prokurist begleitet.

„Warum sind Sie daheim geblieben," fragte er leise und fuhr dann fort: „Ich darf's gleich beantworten. Um alten Weiblein Gelder zu streuen – um ehr- und tugendsame Junggesellen mit Schnee zu quälen ... um schließlich den großen Rest des wohlverdienten Mammons in einen Krankenfahrstuhl für eine bisher wohl Fremde umzusetzen."

Und sie stotterte dagegen: „Und Sie? Sie wollten doch ganz bestimmt ..."

„Ich wollte ja mit Ihnen zusammen das Weihnachtsfest feiern, um draußen endlich zu erkunden, ob unter Ihrer äußeren Kühle ein warmes Herz stecke oder – nicht. Das habe ich aber hier glänzend herausgebracht .... Und nun .... wollen wir zusammen Weihnacht feiern, Marte Lene ... mein Geliebtes ... meine Braut ..."



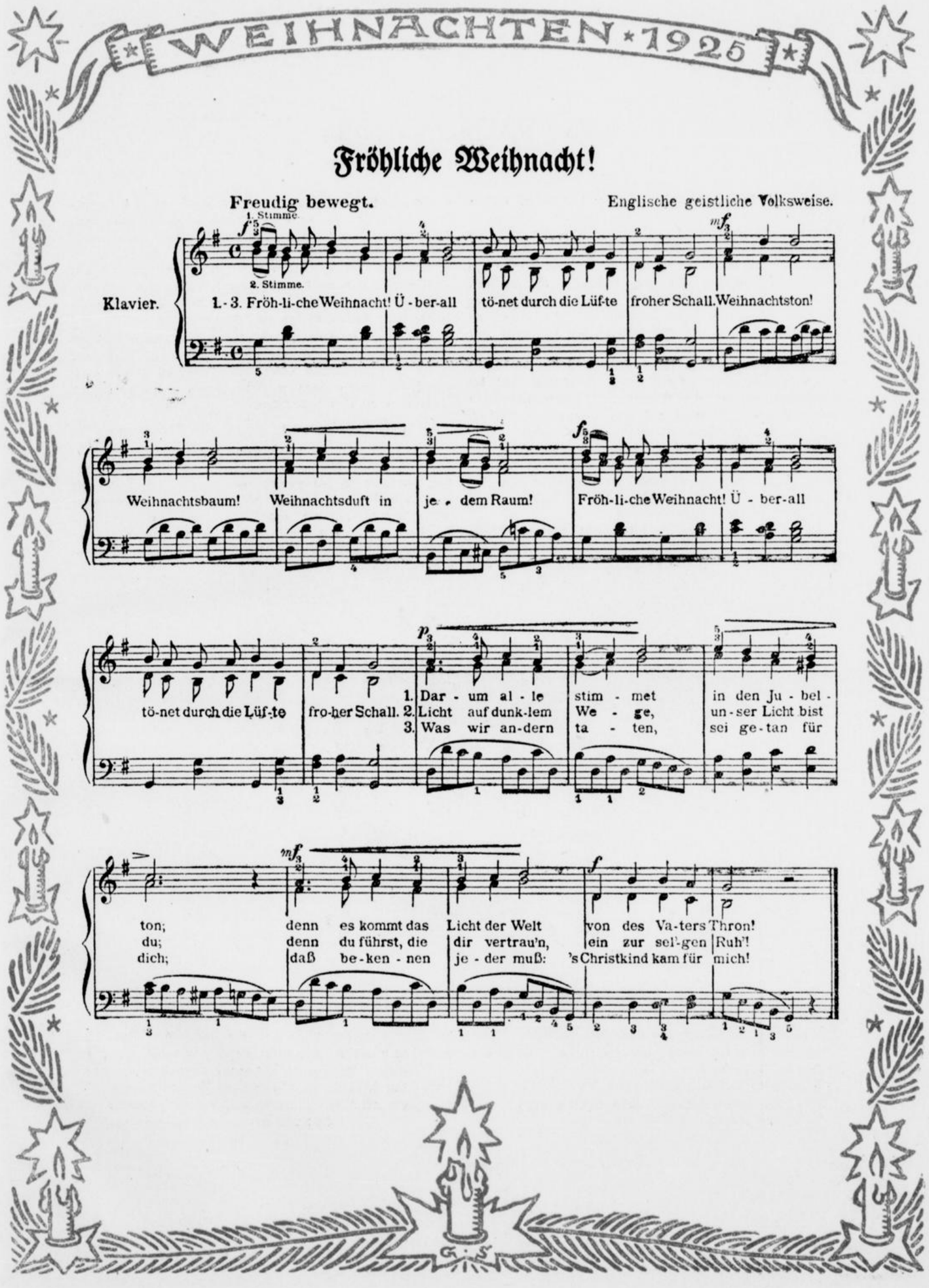
CHRISTMARKT ZU DRESDEN
ORIGINALZEICHNUNG VON LUDWIG RICHTER

Weihnachtsdank

Von Wolfgang Marken

Gib mir die Hand mein Lebenskamerad
Und lass' uns feiern frohe Weihnacht.
Glücklich ist nur, wer Frieden in sich hat,
Wer Schmerzen trägt und doch nicht klagt.
Der Weihnachtskerzen lichter Schein
Soll uns das Sinnbild dieses Friedens sein.

Gib mir die Hand mein Lebenskamerad,
War unser Leben auch nur harte Müh',
Du warst es immer, die gestärkt mich hat,
Die mit mir kämpfte, spät und früh.
Dir danken Liebe, Treue soll mein Feiern sein,
Und all mein Wünschen heißt: Nur Du allein.



auf de er soviel g'hatt'n hat anuwei, weg'n wegen ist vom Feuer und vom Blitz und sein Vieh dazu, da wär' er narrisch word'n."

Dieser Gedanke war für sie keine Beschwichtigung, sondern eine Wahrheit, die sie an das Schreckliche fast mit Freude denken ließ.

sollte ihre letzten Jahre in einem Kerker zubringen? Da wollte sie lieber tot sein.

Nun fand sich einer, der ihr das Geld vorschoß. Keiner vom Dorf, weil die keines halten. Ein Wucherer vom Tal unten.

Mit zitternder Hand zog sie ein Blatt aus den vielen.

„Aber schreib Dir's auf, die Nummer", meinte sie zur Kathl, „daß d'mir's sag'n kannst, wenn ich was g'wonnen hab."

Körperchen. Ihr Köpfchen fiel auf die Brust. So saß sie lange. Die ganze Nacht...

Nein, nein — ins Spital ließ sie ihr Herrgott nicht: Lieber nahm er die Burzl zu sich in den Himmel.

WEIHNACHTEN · 1925

Der Weihnachtsmann

Von Fritz Kaiser-Ilmenau

Geht da alltäglich ein älterer Mann an meiner Wohnung vorüber mit einem eisgrauen, langen Vollbart, der ihm gut bis auf die Brust reicht, wohl ein Mann einfachen Standes, legt er nicht den Wert auf die Pflege, kämmt und bürstet ihn wohl kaum, beschneidet ihn nicht und läßt ihn wachsen, wie es der Natur gerade behagt. So hat der Bart im Laufe der Zeit eine Form angenommen, die etwas an eine martialische erinnert oder auch an den Urbegriff, wie er in Illustrationen der Märchenwelt zum Ausdruck kommt. Das gutmütige, wettergerötete Gesicht des Alten ist halb versteckt unter der üppigen Haarfülle, und die Augen blinzeln mit viel Freundlichkeit unter struppigen Brauen hervor. Ich weiß mich nicht zu entsinnen, daß ich einer ähnlichen Erscheinung schon begegnet wäre. Der Mann fällt auf. Erwachsene haben vielleicht ihre stille nüchterne Betrachtung über den außerordentlich üppigen Wuchs dieses Bartes, während im Kinderköpfchen der Eindruck ein ganz anderer ist. Viel lebendiger, viel bunter und schöner.

„Der Weihnachtsmann — der Weihnachtsmann!" So klang es neulich frohlockend aus einem Kinderkreis. Runde patschliche Aermchen deuteten auf den Mann, und aus großen, leuchtenden Augen sprangen Blicke, die sich in ehrfurchtsvoller Freude an seine Gestalt hingen. Nun schritt der einfache Mann auf einmal wie in einem flimmernden und glitzernden Knecht Rupprecht-Mantel dahin. Ein versonnenes Lächeln stand auf seinem Gesicht und das alte Herz hüpfte ihm wohl in der Brust und wurde noch einmal ganz jung in der so jäh geweckten Erinnerung an ferne, ferne Märchenjahre — seine Kindheit!

Und wenn ich seitdem den Mann sehe, dann habe ich immer das Empfinden, als ob er jetzt seinen Bart mit einem ganz besonderen Stolz trage und sich immer herzlich freue, wenn fromme Kinderaugen mit merklichem Aufglühen an ihm hochblicken.

„Der Weihnachtsmann — der Weihnachtsmann!"

Wenn ich Kinder hätte, dann würde ich höchstwahrscheinlich diesen Mann zu mir bitten — zum Nikolaustag, denn ich weiß bestimmt, daß ich es ihm selbst mit der besten Verkleidung nicht gleichtun könnte. Und meine Kinderchen würden mir noch lange danach mit ganz feierlichen Gesichtern von ihm erzählen, und ich könnte mich an ihrer großen bunten Phantasie besser erfreuen als an allem anderen in dieser Welt.



Weihnachtsgedanken

Was wäre die Erde ohne das Kind von Bethlehem? Ein verfluchter Acker voll Dornen und Disteln. Was wäre die Weltgeschichte, wenn kein Geburtstag Christi aufgezeichnet stände in ihren Büchern? Ein dunkles, verworrenes Nachtstück ohne einen hellen, tröstlichen Mittelpunkt. Was wäre das Menschenleben ohne den, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben? Ein Irrgang in der Nacht ohne Stern. Was wäre das arme Menschenherz ohne den Jesusnamen? Eine finstere Sorgenkammer, ein vergittertes und verriegeltes Gefängnis ohne Licht und Trost. Karl Gerok 1815—1890.

Beilage zur Weihnachtsnummer der „Schwerter Zeitung"

+ **Unsere heutige Ausgabe** umfaßt mit der Weihnachtsbeilage und der zweifarbigen Richterschen Beilage, ausschließlich der illustrierten Sonntagsbeilage, **26 Seiten!**

Weihnachten.

Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

So einfach und schlicht der Kindervers ist:

„Christkindlein komm, mach mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm",

es liegt mehr Weisheit und Wahrheit über Weihnachten darin, als in den meisten schwungvollen Wendungen, wie sie heute überall in Zeitungen und Reden zu vernehmen sind. Was in diesen Tagen über den Sinn des Christfestes von ahnungslosen Gemütern zusammengeschrieben wird, ist mit keinem Gefäß zu messen. Ein geradezu kindisches Drumherumfahren um den Kern der Sache, den man nicht kennt oder nicht kennen will, weil man gar so sehr überzeugt ist von dem Wert seiner Person und der Welt.

Nach seinem christlichen Urſinn ist Weihnachten das Fest der verlorenen Leute, denen sich eine rettende Liebe naht, ist das Weihnachtslied ein Hymnus auf den ewigen Gott, der in diese Welt den Heiland hineinstellt, Lebens- und Friedenskräfte zu bringen. Darum ist Weihnachten das Fest für Leute, die aus der Wahrheit sind, in der man die Weltwirklichkeit unverschleiert und unbetäubt durch hochklingende Redensarten sieht, wie sie ist, nämlich der Ort eines unendlichen Ringens von Geschöpfen, denen hohe Anlagen und große Gaben gegeben sind, mit Trieben und Sünden, die einen wirklich weltüberwindenden Höhenflug nicht zulassen, vielmehr aus der Menschheit ein in Not, Schuld und Leid verlorenes Geschlecht machen. Wer diese Weltwirklichkeit durch keinen Kulturweihrauch sich verdunkeln läßt, sondern ihr ins Angesicht schaut, wer sich selber verstrickt weiß in dies unablässige Ringen zwischen Licht und Finsternis in ihm selbst, mit seinen tragischen Niederlagen und dies mit unverhärtetem Gewissen als Not und Schuld empfindet, der gehört zu denen, für die die Weihnachtsbotschaft den sünden-seligen Ton hat, der ihm ursprünglich eigen ist: „Also hat Gott die Welt geliebet . . ."

Das ist etwas sehr anderes, als was man in den Weihnachtstagen sonst oft lesen und hören kann, vom „Fest der Liebe" geredet wird. Man müßte ein sonderbarer Mensch sein, wenn man sich nicht daran freuen wollte, daß einmal im Jahr ein schier unbekannter Ton durch die selbstsüchtige Welt geht, die sonst allermeist so ganz im Kampf ums Dasein lebt, der Ton der Liebe und der Freude über die Liebe, die am Weihnachtstage opfert, um schenken zu können. Wir freuen uns, daß, wenn auch nur für eine flüchtige Weile, mehr Barmherzigkeit in der Welt ist als sonst, udn freuen uns, daß das alles als etwas unersetzlich Wertvolles, Uebermenschliches, ja Göttliches empfunden wird, daß sich die Herzen darin erheben über die bloße Diesseitigkeit und sich berührt fühlen von einer Welt, die sie als beglückend ahnen, und die sie treibt, Freude zu bereiten. Aber es fehlt doch sehr viel an der rechten Weihnachtsfeier, wenn die Art derselben über eine gewisse rein natürliche Gefühlsseligkeit und Sentimentalität nicht hinauskommt.

Erst, wenn wir uns durch den Weltheiland, der als Kind in der Krippe, als Freund der Armen und Verlorenen und Heimatlosen heute vor unseren Augen steht, in den Kraftkreis einer ewigen Liebe hineingerufen wissen und erfahren, daß diese Liebe wirkliche Kraft ist, selig zu machen, was verloren ist, erst dann ist Weihnachten bei uns. Dann dringt es aus frommen Herzen wirklich jubelt empor:

„O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit.
Christ ist erschienen,
Uns zu versühnen!
Freue, freue dich, o Christenheit!"

Und wir begreifen, daß wir das Beste versäumen, wenn wir unsere Kinder nicht bitten lehren und selbst mit echter Kindessehnsucht im Herzen sprechen:

„Christkindlein komm, mach mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm!" W.

—oo—

Aus Stadt und Umgebung.

Der Stern von Bethlehem.

Bist Du schon einmal durch den Wald zur Nachtzeit gewandert? Zu beiden Seiten des Weges stehen die Bäume stumm und steif. Und wo ein kleines Strauchwerk sich davor gelagert hat, war es gerade, als ob einer von den Unholden auf Dich lauere. Es wäre doch recht verwunderlich, wenn Du in diesen Augenblicken nicht das Gruseln gelernt hättest. Aber da hast Du über Dich geschaut und sahst die Sterne. Sie alle, die großen und die kleinen. Und es war, als ob sie Dir zublinzelten, als ob sie mit Dir reden wollten. Gewiß hast Du Dir dann einen aus der großen Zahl gewählt, auf den hast Du vor allem geschaut, und er ist Dir Führer und Freund in jener Stunde geworden.

Die Macht der Finsternis ist über uns Herr geworden. Ueberall lauern Unholde, um auf uns zu springen und uns zu packen: Die Sorge, die Not, das Weh, das Leid und wie sie alle heißen. Wie Irrlichter huscht an unserm Wanderweg durchs Leben das Aufglimmen immer neuer Zwietracht hin und her. Es ist ein Vorwärtstappen wie im Walde zur Nachtzeit, kein freudiges Weiterleben in sonnige Zukunft hinein. Und doch wirft ein Stern sein Licht in unsere Zeit. Der Stern, den wir freilich nur mit suchenden Seelenaugen finden. Nur dieser Stern kann uns ewiger Führer sein. Es ist der Stern von Bethlehem. Hast du ihn einmal recht erschaut, wird kein anderer Stern dir mehr genügen. Auch ihn, wählt ihn auf ewig!

Wie wird das Weihnachtswetter?

Die Aussichten auf weiße Weihnachten oder auf Frost sind gering. Die Wetterwarte Essen meldet:

Der gestern am Kanaleingang gelegene Tiefdruck ist nach der Jütländischen Küste gezogen. Im Bereich seiner südlichen Ausläufer herrschte in Deutschland unruhiges und regnerisches Wetter. Die Temperaturen liegen in Süddeutschland und östlich der Weser zumeist zwischen 5 und 8 Grad. In Nordwestdeutschland zwischen 2 und 3 Grad. Von England her steigt der Luftdruck zunächst an, doch zeigt sich westlich von Irland wieder ein neues Tief.

Wetteraussichten bis Freitag: Vorübergehend etwas aufheiternd, sowie kälter bis zu leichtem Frost. Niederschläge in Schauern, auf den Höhen wohl ausschließlich Schnee, bei zeitweise lebhaften westlichen bis nordwestlichen Winden, später erneut Trübung und milder.

Schwerte, den 24. Dezember.

+ **Zwei Streithähne** waren gestern abend auf der Brückstraße in Meinungsverschiedenheiten geraten; es erfolgten Beschimpfungen übelster Art, und bald war die schönste Holzerei im Gange, zum Gaudium der sich schnell ansammelnden Menschenmenge. Nachdem sie sich genug verbläut hatten, zogen beide in verschiedenen Richtungen schimpfend davon, jeder sich als Sieger fühlend. Hoffentlich wird die Versöhnung recht bald folgen.

+ **Als eigenartiger Herold des Weihnachtsfestes** gab sich gestern ein kleiner Gast in unserer Redaktion aus. Zwei Schüler, Heinz und Ludwig Rohe, hatten ihn eingefangen und mit beschwingten Füßen zu uns gebracht. Hier fühlte er sich ganz mollig, senkte sein prächtiges Flügelpaar und stellte sich als „Fuchs" aus dem Stamme der Falter vor. Seine Neugierde, den flimmernden Glanz des Weihnachtsfestes zu sehen, wird er wohl bald mit dem Tode büßen müssen.

+ **Weihnachten im Freischütz.** Im Freischütz im Schwerterwald finden am 1. und 3. Weihnachtstage große historische Militärkonzerte des 18. Inft. Regt. aus Paderborn statt. Herr Plaschke hat für diese Konzerte äußerst reichhaltige Programme aufgestellt. Wir erwähnen nur: Der Militärmarsch von seinen Anfängen bis heute. Hexenmarsch 1567 bei der Hinrichtung Maria Stuarts. Marsch der Sensenmänner beim Einzug in Warschau. Dann Internationale-Historische-Musik. Historische Fanfaren 1350 u. Verwendung von Aida Trompeten. Parademarsch des Heeres. Harmonischer Zapfenstreich nach uralter Ueberlieferung und vieles andere mehr. **Außerdem ist der Freischützsaal mit 100 brennenden Weihnachtsbäumen geschmückt,** wie es vor dem Kriege im Freischütz üblich war. Man glaubt sich in ein Märchenland versetzt, wenn abends die Bäume im Lichterstrahl erglänzen, und die Paderborner Militärkapelle ihre Weisen dazu ertönen läßt.

+ **Tanzabende.** An den beiden Festtagen finden im Hotel Jungesbluth Tanzabende statt. Die behaglichen, gemütlichen Räume tragen durch geschickte Dekoration einen anheimelnden, festlichen Charakter. Unter der Leitung des Herrn Walter Sprengepiel werden die Stunden in der angenehmsten Weise ausgefüllt werden, und sind die Abende allen Gesellschaften und Familien zu empfehlen, die im traulichen Kreise die Weihnachtstage verbringen wollen.

: **Weihnachtskonzerte.** In althergebrachter Weise finden an den Feiertagen im Hotel und Weinrestaurant „Zum Anker" die in hiesiger Bürgerschaft beliebten Weihnachtskonzerte statt. Herr Andree hat es sich nicht nehmen lassen, seinen Räumen, den Tagen entsprechend, ein Festkleid zu geben. Ein besonderes Gepräge erhalten die Räumlichkeiten durch den im Lichterglanze strahlenden Weihnachtsbaum. Die beliebte Hauskapelle, unter Herrn Linkes feinsinniger Leitung, wird mit einem erstklassigen Weihnachtsprogramm hervortreten. Alles in allem: An den Festtagen stehen jedem Besucher die genußreichsten Stunden in Aussicht.

+ **Im Hotel Jöckel** finden an den Weihnachtstagen erstklassige Künstler-Konzerte statt. Eine besondere Note erhält der zweite Weihnachtstag durch ein Frühkonzert des Schwerter Doppelquartetts unter Mitwirkung des allseitig beliebten heimischen Sängers Emil Kümper. Die Behaglichkeit der Räume wird durch einen strahlenden Weihnachtsbaum erhöht. Küche und Keller werden an den Festtagen ihr Bestes bieten, so daß ein Besuch bestens zu empfehlen ist.

+ **Ein nachahmenswerter Beschluß.** Dem Beispiele anderer Städte ist nun auch Neheim gefolgt, indem der Bürgermeister Dr. Lanmann die Vertreter der Neheimer Vereine um sich versammelte und mit ihnen die Absicht besprach, alle kostenverursachenden und dem Ernst der Zeit der Wirtschaftsschwere widersprechenden Lustbarkeiten grundsätzlich in diesem Prüfungsjahr zu unterlassen. Wenngleich die Familienfeste der Vereine, die sich in bescheidenen Grenzen halten, von diesem Beschluß unbetroffen bleiben sollen, so versprachen doch die Vereinsvorstände, den Anregungen des Bürgermeisters zu folgen und alle als Lustbarkeiten zu betrachtenden größeren Feste zu unterlassen. Wie man hört, hat der Beschluß in allen Reihen der Bürgerschaft ein verständnisvolles und dankbares Echo gefunden. Auch in Hüsten haben verschiedene Vereine beschlossen, dem Vorgehen Neheims zu folgen.

+ **Nachsendung von Paketen.** Unzustellbar gemeldete Pakete sendet die Post auf den Antrag des Absenders ohne Kosten für den Empfänger nach einem anderen Ort nach, wenn sich der Absender auf der Unzustellbarkeitsmeldung zur Tragung der Kosten verpflichtet. Nach einer Ergänzung der Dienstanweisung werden die Lager- und Nachsendegebühren vom Antragsteller als Nachgebühr erhoben. Die Postanstalt, die den Antrag entgegennimmt, kann die Hinterlegung eines Betrages in Höhe der zu veranschlagenden Nachsendungskosten beanspruchen.

+ **Unerlaubter Fischfang.** Ein verbotener Fischfang wird mitunter mit Hilfe von Kokkelskörnern Betrieben. Es sind dies die Früchte einer Schlingpflanze im indisch-malaischen Gebiet. Sie enthalten ein starkes, Krämpfe verursachendes Gift, das Pikrotoxin. Fische, die davon mit dem Futter fressen, werden gelähmt und treiben betäubt an der Oberfläche des Wassers. Sie können mit der Hand oder mit Handnetzen mühelos gefangen werden. Der Deutsche Fischereiverein hatte verlangt, den Verkauf ganz zu verbieten. Dies ist nicht mög-

---

Das große Los.

Skizze von Ernst Franz-München.

Die alte Anthoferin, oder wie sie im Dorfe hieß, die Farberalten-Burgl, war in arge Not geraten. Einst war sie, wenn auch keine reiche, so doch eine vermögende Bäuerin. Denn reiche Bauern gibt es nicht in Fels und Tann. Aber wie so dieSchicksalsschläge kommen, bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger, die Farberalten-Burgl kostete alles durch. Es schien, als wollte das Schicksal sie versuchen, an Gott und den Menschen zu verzweifeln. Wenn ihr auch oft die Tränen über die faltenreichen Wangen herabliefen, ihr Gottvertrauen verlor sie nicht, auch dann nicht, als sie in ihren alten Tagen das größte Leid erlebte.

Ihren Bauern schlug eine Tanne im Frühjahr in den Abgrund, und im Sommer desselben Jahres zerstörte der Blitz den Hof mit Vieh und Gerät. Mit sechzig Jahren stand sie auf der steinigen Dorfstraße und sollte von vorne anfangen. Doch trotz der Lebenskraft, die in dem kleinen Weiblein steckte, wie in einer Wettertanne, war sie zu alt dazu.

Mit dem geringen Erlös des Geretteten baute sie sich ein kleines Häuschen ganz am Ende des Dorfes, und die Bauern gaben ihr als Geschenk zwei Ziegen und ein paar Hennen.

Die Burgl hatte nie viel Ansprüche an das Leben gestellt. Als sie nun wieder ein Dach über sich hatte und ein paar Möbelstücke, war sie schon wieder zufrieden. Im ewigen Kreisen des Tages verlor sich auch der größte Schmerz, und als einige Winter über die Berge mächtig und schwer gezogen waren, hatte sie sich prächtig in dem neuen Heim eingewöhnt.

Nach jahrelangen Sinnieren kam sie zu dem beglückenden Gedanken, daß unser Herrgott alles Korbini dös derleben hätt' müss'n, daß sein Hof recht gemacht habe. „Denn", sagte sie, „wenn mein auf de er soviel g'halt'n hat allaweil, wegg'wischt ist vom Feuer und vom Blitz und sein Vieh dazu, da wär' er narrisch word'n."

Dieser Gedanke war für sie keine Beschwichtigung, sondern eine Wahrheit, die sie an das Schreckliche fast mit Freude denken ließ.

Nun waren ihr alle Kümmernisse wie plötzlich verschwundener Nebel, und ein weiter, blauerer Himmel lachte auf ihr winziges Leben herab. Jeder Tag schien gleich eintönig vorbei zu wandern, doch jeder Tag brachte ihr neue Freude. Sie war so bescheiden und kindlich dankbar, daß ihr schon ein heller Sonnenfleck am Boden ihres Stübchens einen Tag hinaufhob in die beachtenswerten Ereignisse. Sie wußte um das höchste Glück, das Glück der Kleinigkeiten. Ganz unbewußt war sie eine Lebenskünstlerin.

Die anderen meinten oft, ob es ihr nicht langweilig sei; doch da konnte sie sich mächtig ereifern: „Ja, wo denkst denn hin, Weilang hätt' ich? Wo d'hinschaust, spitzt a Freud ihr Köpferl raus."

So zogen Jahre hin, langsam und stetig, wie Wolken ziehn über Gipfel und Tal, immerzu — immerzu.

Die Burgl war alt und gebückt. In ihrem Antlitz reihte sich Falte an Fältchen, Fältchen an Falte. Langsam auf den Naturstock gestützt, machte sie ihre kleinen Spaziergänge, von ihrem Häuschen zur Kirche und zurück. Immer in guter Laune und in Vorfreude auf den nächsten Tag.

Da fuhr in ihr stilles Glück in einer warmen Frühlingsnacht, als die Bergwasser schäumten und der Föhn heulte und tobte, eine Steinlawine und riß in frenetischem Dröhnen den Stall und fast die Hälfte ihres Häuschens in die Tiefe.

Als der Morgen in leuchtendem Gewande über den höchsten Gipfel stieg, saß die alte Farberalten-Burgl schluchzend vor ihrer Hütte, die nur noch eine Ruine war.

Diesmal wußte sie nicht, woher das Geld nehmen, ihr Häuschen wieder aufzubauen. Doch alles verdunkelte ihren Schmerz über den Tod ihrer Ziegen und Hennen. Darüber liefen die Tränlein gar tausendmal die feinen Fältchen herab.

Und wenn sie nicht ihr Häuschen hatte, mußte sie als Arme in das Spital ins Tal hinab. Dieser Gedanke ließ die letzte Lebenskraft auflodern. Sie, die immer frei war in endloser Freiheit, sollte ihre letzten Jahre in einem Kerker zubringen? Da wollte sie lieber tot sein.

Nun fand sich einer, der ihr das Geld vorschoß. Keiner vom Dorf, weil die keines hatten. **Ein Wucherer vom Tal unten.**

Die Burgl unterschrieb, ohne das Schreiben zu lesen. Sie hätte es doch nicht verstanden. Als der Sommer Sonne und Duft ausgoß über die Bergeshöhen, war das Häuschen fertig und die Burgl zog ein in die trügerische Freude. Glaubte, alles sei nun recht und schön.

Im Herbst schon kam der Helfer, den Zins zu fordern.

„An Zins willst?" frug die Burgl erstaunt. „Woher sollt' denn ich a Geld hab'n?"

„Macht nichts", meinte der Wucherer und ließ die Burgl wieder ein Schriftstück unterzeichnen.

„A guter Herr", sagte sie, als er draußen war, „unser Hergott wird's ihm lohnen."

Alle Vierteljahre kam er und ging wieder. Einmal aber sagte er der Burgl, wenn sie bis zum Herbst nicht bezahlt hätte, gehöre das Häusl ihm und sie müßte ins Spital.

An diesem Abend saß sie lange in ihrer Stube und keine Träne rann ihr über die Wangen. Sie waren versiegt vor Schrecken.

Tag für Tag wandte sein Angesicht an ihr vorüber, Nacht für Nacht lag sie in ihrem Bett und dachte und betete. Kein Gedanke wollte sie erlösen aus ihrer Angst.

Da stand sie eines Tages bei der Ladenkathl, um sich ein Päckchen Malzkaffe zu kaufen, tief in Gedanken, ganz zerdrückt von ihnen. „Burgl, was denkst denn wieder? Weg'n dem Geld, gelt? Nimm halt a Los, daß d' was g'winnst", rief ihr die Kathl mit leidig zu.

„A Los, ja was is dös?" frug die Burgl.

„No, nachher kennst dös no net. Nachher los!" Und sie erzählte ihr weitläufig die Einrichtungen eine Lotterie.

Immer weiter dehnte sich der Mund der Alten, immer leuchtender wurden die Augen.

„Ja, da hat mir unser Herrgott an Fingerzeig geb'n", schnaufte sie erleichtert auf.

„A Markl hab ich grad no. Gib no eins her, Kathl."

Mit zitternder Hand zog sie ein Blatt aus den vielen.

„Aber schreib Dir's auf, die Nummer", meinte sie zur Kathl, „daß d'mir's sag'n kannst, wenn ich was g'wonnen hab."

Sechsmal faltete sie das Los zusammen und barg es in ihrem Mieder.

Nun war alle Sorge verflogen. Nun mußte sie nicht ins Spital. Nun konte sie leben voll Freude.

„Ja, ja, unser Herrgott verlaßt uns net", sprach sie immer vor sich hin, während sie heimwärts ging.

Der Tag der Ziehung fiel fast mit dem zusammen, an dem sie das Geld zurückzahlen sollte.

Schon Wochen vorher dachte sie sich aus, wie sie es machen wollte. Sie wollte ein paar Tage vorher auf den Kalvarienberg gehen und einen Rosenkranz beten, damit ihr Herrgott sie sicher erhöre.

An einem herrlichen Herbsttag zog sie ihre schönsten Kleider an und begab sich gleich nach Mittag auf den Weg.

Unter den uralten Bäumen kroch sie Schritt für Schritt einher. Der Rosenkranz glitt langsam aber ständig durch die zitternden Finger. Ein Leuchten schwebte über ihrem Gesicht, ein Leuchten der Zuversicht und der Freude. Bei jeder Station machte sie längere Zeit Halt und verschnaufte.

Spinnweben schlangen sich ihr um die Schultern, Sonne umschmeichelte sie und Wärme. Stille lag ausgebreitet wie ein Gebet.

Die Burgl schritt langsam empor. So frei war ihr zu Mut und so froh war sie.

Arg schnaufen mußte sie ja und etwas schwindlig wurde ihr. Aber sie lächelte in Glück und Dankbarkeit.

Endlich war sie oben. Mit ihren letzten Kräften kniete sie vor dem Gekreuzigten hin und betete.

„Du weißt ja, warum ich bis darauf gekommen bin zu dir. Weißt, ins Spital kann ich mich halt gar nicht entschließ'n. Mein lieber Herrgott, hilf mir halt nochmal in dieser Not."

Nun konnte sie ruhig der Ziehung entgegenschauen. Sie setzte sich auf die Bank und wollte ausruhen. Als sie saß, zitterte ganz unmerklich ihr Körperchen. Ihr Köpfchen fiel auf die Brust. So saß sie lange. Die ganze Nacht . . .

Nein, nein — ins Spital ließ sie ihr Herrgott nicht: Lieber nahm er die Burgl zu sich in den **Himmel.**

lich. Dagegen dürfen die Körner nur gegen Giftschein an Personen verkauft werden, die als zuverlässig bekannt sind und sie zu erlaubten Zwecken verwenden wollen. Beim Fischfang sind sie verboten.

÷ **Unterkunft in den Wintersportplätzen.** Um Reisenden, die zur Erholung oder, um dem Sport obzuliegen, ins Gebirge fahren, die Sorge um Quartier und Pension zu nehmen, hat das Mitteleuropäische Reisebureau (Mitropa) in Berlin eine beachtenswerte Einrichtung getroffen. Es hat mit zahlreichen Hotels, Gasthäusern und Pensionen der Wintersportplätze vereinbart, daß gegen Vorauszahlung eines festen und preiswerten Betrages für volle Pension sich der Reisende bereits vor der Abreise Unterkunft und Verpflegung sichern kann. Die Bestellung der Pension im Wintersportplatz, der die Originalpreise ohne Aufschlag zugrunde gelegt werden, kann bei allen mit der Verausgabung von Fahrkarten betrauten Stellen des Mitteleuropäischen Reisebureaus erfolgen.

÷ **Heirat und Angestelltenversicherung.** Im Falle der Verheiratung eines weiblichen Versicherten erstattet die Angestelltenversicherung die Hälfte der nach dem 1. Januar 1924 geleisteten Beiträge. Dies gilt nach einer grundsätzlichen Entscheidung des Reichsversicherungsamts auch dann, wenn für eine Versicherte Beiträge in einer Summe, auch für Zeiten vor dem 1. Januar 1924 nachentrichtet worden sind. In der betreffenden Streitsache war die Klägerin seit 1912 bei einem Magistrat als Angestellte in der Bibliothek beschäftigt. Sie hat sich am 17. Dezember 1923 verheiratet und ist am 30. April 1924 beim Magistrat ausgeschieden. Während dieser Beschäftigung war die Klägerin vor der Versicherungspflicht befreit. Bei ihrem Austritt hat der Magistrat für die Zeit vom 1. Januar 1913 bis 31. Dezember 1923 Beiträge zur Angestelltenversicherung in Höhe von 198 Mk. nachentrichtet. Außerdem sind für Januar bis April 1924 24 Mk. entrichtet worden.

÷ **Die Belastung von Industrie und Gewerbe.** Für die Industriebelastung hat der Reichsminister der Finanzen jetzt einen umfangreichen Runderlaß zur Durchführung des Aufbringungsgesetzes ergehen lassen. Zum Ausgleich müssen auch anderen Zweigen der deutschen Wirtschaft Lasten auferlegt werden. Diesem Zwecke dient das Aufbringungsgesetz. Die ersten Jahreszinsleistungen müssen bis 1. April und bis 25. August 1926 bei der Bank für deutsche Industrie-Obligationen eingegangen sein. Die Beträge müssen schon vorher angefordert werden. Die Vermögenssteuerveranlagung kann nicht vorher durchgeführt werden. Es werden deshalb zunächst Vorauszahlungen erhoben. Zahlungstermin ist der 15. Februar. Der Aufbringungspflicht unterliegen die Unternehmer sämtlicher industriellen und gewerblichen Betriebe mit Einschluß des Bergbaues, des Verkehrs-, Bank-, Schank- und Beherbergungsgewerbes sowie des Handels. Näher bestimmt werden der Kreis der Belasteten und die Bemessungsgrundlage usw.

÷ **14½ Millionen für Erwerbslosenfürsorge.** Die Ausgaben für die Erwerbslosenfürsorge betrugen im September 14 577 244 ℳ, davon allein in Preußen 10 468 516, Bayern 1 045 828, Sachsen 827 892, Hamburg 578 150, Baden 524 976, Hessen 308 832, Thüringen 253 327, Württemberg 110 059. Während auf 1000 Einwohner am 1. Oktober 4,5 Hauptunterstützungsempfänger entfielen, waren es am 15. 5,0, in Hamburg sogar 15,6, Bremen 8,4, Lübeck 7,4, Preußen 5,8 usw. Im ganzen wurden 297 628 gezählt, 272 345 Männer, 25 283 Frauen.

÷ **Die öffentlichen Geldinstitute in der Provinz Westfalen.** Die Spareinlagen bei den westfälischen Sparkassen wuchsen im Monat November 1925 um 8 Millionen Mark auf 185 Millionen Mk. Die Giroeinlagen gingen um eine halbe Million auf 65,5 Millionen zurück. Die Gesamteinlagen sind also im Monat November auf rund 250 Millionen gestiegen. Im November wurden ca. 13 000 neue Sparbücher ausgestellt. — Die Landesbank der Provinz Westfalen (einschließlich der Stellen Bielefeld, Dortmund, Hagen) hatte im Monat November 1925 einen Umsatz von 341 Millionen Mark. — Die Provinzial-Lebensversicherungsanstalt hatte im November eine Zunahme von Neuversicherungen im Betrage von zwei Millionen Mark.

÷ **Gegen die Lehrmittelnot.** Die Lehrmittelnot in den Volksschulen hat in einzelnen Bezirken einen Umfang angenommen, der einen zeitgemäßen Unterricht und die Erreichung der neuen Lehrziele unmöglich macht. Einzelne Regierungen wollen jetzt Beihilfen zunächst den Schulerbänden zugute kommen lassen, die die unentbehrlichen Lehrmittel nicht gleich selbst beschaffen können. Dann kommen Schulen in Betracht, die durch opferwilliges Interesse der Schulverbände und Rührigkeit der Lehrer mit ihren Lehrmitteln besser gestellt sind. Von den betreffenden Schulverwaltungen ist eine Aufnahme der vorhandenen und nötigen Lehrmittel angeordnet worden.

r. **Umbau und Benutzung von Schulgebäuden.** Die Regierung zu Arnsberg hat folgendes verfügt: Es mehren sich die Fälle, in denen Schulverbände mit großen Kosten umfangreiche Umbauten von Schulhäusern vorgenommen haben, die vielfach schulfremden Zwecken zu dienen bestimmt waren. Insbesondere werden Dachgeschosse ausgebaut, um sie zu Wohnzwecken zu verwenden. Wir verkennen nicht, daß in der heutigen Zeit alle Möglichkeiten ausgenutzt werden müssen, um der allgemeinen Wohnungsnot zu steuern. Es hat sich aber wiederholt herausgestellt, daß in vielen Fällen die Besetzung dieser Wohnungen mit Familien, die mit dem Schulbetrieb in keinem Zusammenhang stehen, zu ernsten Störungen des Unterrichts geführt hat. Wir ersuchen, die Schulvorstände (Schuldeputationen) anzuweisen, uns in Zukunft von jedem Bauvorhaben an einem Schulhause Kenntnis zu geben und unsere Genehmigung rechtzeitig vor Baubeginn einzuholen. Unserer vorherigen Genehmigung bedarf insbesondere jede Einziehung und Vermietung von Dienstwohnungen, jede Verfügung über das dem Schulverband gehörige Eigentum, gleichgültig, ob Miet- oder Ueberlassungsverträge mit Lehrern oder sonstigen Personen abgeschlossen werden sollen, endlich die Verwendung von Räumlichkeiten des Schulverbandes zu anderen als ihrer ursprünglichen Bestimmung dienenden Zwecken. Unzulässig ist auch die Uebergabe einer freiwerdenden Hauptlehrerwohnung an einen anderen Lehrer, bevor dieser nicht von uns zum Amtsnachfolger ernannt worden ist.

---

l. **Lichtendorf,** 24. Dez. Beim Dreschen wollte der Landwirt F. Bährensmann an dem Selbstbinder den Bindfaden in Ordnung bringen; hierbei kam er dem Getriebe zu nahe und wurde das erste Glied des Mittelfingers abgequetscht.

m **Ergeste,** 23. Dez. Der Spiel- und Sportklub Ergste hielt am vergangenen Sonntag im Gasthof Hengstenberg hierselbst seine diesjährige Generalversammlung ab. Zunächst wurden vom Schriftführer die früheren Sitzungsverhandlungen verlesen und sodann zur Zahlung der Beiträge geschritten. Weiter wurde beschlossen am Silvesterabend im Gasthof Hengstenberg ein Winterfest bestehend aus Theater, Verlosung und Ball zu veranstalten. Der hiesige dramatische Dilitantenverein hat sich dankenswerter Weise bereit erklärt, den theatralischen Teil des Festes zu übernehmen. Die Veranstaltung soll 7 Uhr abends beginnen. Alsdann wurden dem Geschäftsführer der Kassen- und Jahresbericht vorgetragen. Als Vereinslokal wurde auch für 1926 der Gasthof Hengstenberg gewählt. Zum Vorsitzenden wurde Herr Fritz Haarmann wiedergewählt. Desgleichen wurde Herr Hengstenberg und Herr Ernst Wewer als 2. Vorsitzender bezw. als Kassierer wiedergewählt. Zum Geschäftsführer wählte die Versammlung den Spielfreund Theodor Seidler. 2. Geschäftsführer wurde Herr Fritz Städtler. Zum Jugendobmann wählte man Herrn Hermann Mann. Und als Jugendausschußmitglieder die Herren Bruno Weber und August Hövelmann. Gerätewart wurde Herr Karl Dickhut. Der Spielausschuß setzt sich zusammen aus dem Obmann Mann und je einem Mitgliede der einzelnen Mannschaften. Gegen 11 Uhr wurde die anregend verlaufene Versammlung geschlossen.

l. **Westhofen,** 24. Dez. Unterstützungsaktion für die Erwerbslosen. Im Nachgange zu dem gestrigen Bericht ist noch zu bemerken, daß den Erwerbslosen für die Feiertage eine Extra-Zulage von pro Kopf 14 Mark bewilligt worden ist. Die Stadtvertretung vertagte die übrigen Punkte der Tagesordnung.

l. **Westhofen,** 24. Dez. Verscheuchte Diebe. In der vergangenen Nacht wurde versucht, bei dem Metzger Hövel hierselbst einzubrechen. Die Diebe hatten schon einige Würste und sonstige Fleischwaren durch ein Gitterfenster gezogen, hierbei wurden sie gestört und flüchteten unetr Mitnahme des gestohlenen Gutes. Leider sind sie nicht erkannt worden.

÷ **Westhofen,** 24. Dez. Konzert. Am zweiten Weihnachtstage feiert, wie schon bekannt, die Sängervereinigung Westhofen e. V. in den Lokalitäten des Wirtes W. Fritzenkötter hierselbst ihr diesjähriges Weihnachtskonzert. Wie die ausbängenden Plakate verkunden, hat die Sängervereinigung für dieses Konzert ein ebenso reichhaltiges wie vorzügliches Programm zusammengestellt. Die Sängervereinigung wird unter der sicheren Leitung ihres im weitesten Umkreise bekannten Dirigenten, Herrn Willi Peters, die schon seit langer Zeit für dieses Weihnachtskonzert eingeübten Lieder mit vollendeter Meisterschaft zum Vortrage bringen. Aus dem Programm ist besonders hervorzuheben der Chor „Seesturm" von Cöllner. In diesem Chor wird man das vorzüglich geschulte Stimmenmaterial der Sängervereinigung bewundern können. Der Chor „Seesturm" gilt in Fachkreisen als einer der schwierigsten seiner Art. — Zur weiteren Mitwirkung hat die Sängervereinigung die Herren Emil Kümper-Schwerte (Bariton) und Fr. Schurrbuß-Bergkofen (Tenor) gewonnen. Beide Solisten verfügen über ein vorzügliches Stimmenmaterial und werden in Westhofen ihr hohes Können unter Beweis stellen. Die Musik wird von einem Teil der Jägerkapelle Schwerte ausgeführt. Hierüber etwas zu bemerken, erübrigt sich wohl vollständig, da die Jägerkapelle Schwerte ja zur Genüge bekannt ist. Nach dem Konzert findet eine Verlosung statt. Ein erstklassiges Herrenfahrrad ist hierbei der Hauptgewinn. Die Verlosung selbst wird vor allen Gästen, auf reelle Weise vorgenommen werden. Ein Lustspiel, betitelt „Im Riesengebirge", welches von Mitgliedern des Vereins aufgeführt wird, wird die Lachmuskeln der Zuhörer in Bewegung setzen. — Alles in allem, die Sängervereinigung Westhofen hat ein tadelloses Programm für das diesjährige Weihnachtskonzert aufgestellt, und ist der Besuch des Konzertes nur bestens zu empfehlen. Arbeitslose der Stadt Westhofen haben gegen Ausweis freien Zutritt.

÷ **Sölde,** 24. Dez. Unvorsichtiges Verhalten auf der Straße. Als der Kraftwagenführer J. mit seinem Wagen die Straße von Apelerbeck nach Sölde in mäßiger Geschwindigkeit — infolge Reifenbruchs konnte er nur langsam fahren — hinunterfuhr, bemerkte er in einiger Entfernung eine ältere Frau mit einem Handwagen. Er gab nur ein Warnungssignal, und als er das Mütterchen fast erreicht hatte, wollte dieses dem Auto noch schnell quer über die Straße ausweichen; hätte der Wagenführer nicht schnell gebremst, so wäre die Frau samt ihrem Wagen unter das Auto geraten. J. hatte nun wegen Gefährdung einen Strafbefehl in Höhe von 15 Mark erhalten, gegen den er natürlich Einspruch erhob. Seine Darstellung des Sachverhaltes wurde durch die eidliche Aussage eines Zeugen, der mitgefahren war, gestützt, so daß das Gericht zu einer Freisprechung des Angeklagten gelangte.

Kultur-Jubiläen.

24. Dezember.

Am Weihnachtsabend des Jahres 1824 wurde in Mainz der Komponist und Dichter Peter Cornelius geboren; er hat zahlreiche tiefempfundene Lieder gedichtet und in Musik gesetzt. — Am gleichen Tage des Jahres 1837 erblickte in München die Prinzessin Elisabeth von Bayern, die spätere Kaiserin von Oesterreich und Gattin Franz Josefs, das Licht der Welt. Ihr tragisches Schicksal, das sie unverstanden allein durch die Welt irren und schließlich durch die Hand eines italienischen Mörders fallen ließ, hat sie im Herzen ihres Volkes zu einer sagenhaften Gestalt werden lassen. — Gleichfalls 1837 wurde in Elberfeld der berühmte Maler Hans von Maree geboren. — 1916 starb in Hohenaschau die Schriftstellerin Wilhelmine von Hillern. — 1800, also vor 125 Jahren, wurde auf den Konsul Napoleon Bonaparte während der Fahrt zur Erstaufführung von Haydn's „Schöpfung" ein Attentat mittels Höllenmaschine ausgeübt. Napoleon blieb unverletzt.

25. Dezember.

Im Jahre 800 n. Chr. fand die Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser statt. — 1728 wurde in Ossig bei Görlitz der Komponist Johann Adam Hiller geboren. — 1742 erblickte in Weimar Charlotte von Stein, die durch ihre Freundschaft mit Goethe berühmt geworden ist, das Licht der Welt. — 1745 beendete der Friede von Dresden den zweiten Schlesischen Krieg. — 1840 wurde in Wotkinsk der große russische Komponist Peter Tschaikowski geboren. — 1759 gelang es Josias Adam Braun in Petersburg zum erstenmal, Quecksilber durch künstliche Kälte zum Gefrieren zu bringen, so daß es wie jedes andere Metall zum festen Körper wird. — 1866 wurde in Königsberg (Pr.) Max Wien, einer der bedeutendsten Physiker der drahtlosen Telegraphie und Erfinder der tönenden Löschfunken, geboren.

26. Dezember.

1769 erblickte in Schoritz auf Rügen der Dichter Ernst Moritz Arndt, der Sänger der Befreiungskriege, das Licht der Welt. In allen seinen Schriften, in den Gedichten, Prosawerken und Flugblättern bildet das Vaterland den Grundton. Aus seinen „Liedern für Deutsche" und den „Kriegs- und Wehrliedern" klingt die große leidenschaftliche Liebe zu Deutschland wieder. — 1805 schlossen Napoleon I. und Franz II. in Preßburg Frieden. — 1848 wurde in München der Geschichtsforscher Friedrich von Bezold geboren. — 1853 erblickte in Barmen der Archäologe Wilhelm Dörpfeld das Licht der Welt. — 1867 wurde in Revangen der Dichter Alfred Hugenberger geboren, der als Landwirt im Thurgau in der Schweiz lebte und dort seine Erzählungen „Aus meinem Sommergarten" schrieb, die Liebe zu seiner Schweizer Heimat atmen. — 1797 erhielt der Drucker Firmin Didot das französische Patent der Buchdruckstereotypie. — 1822 erfand Isambard Brunel den ersten Oberflächenkondensator.

Volksleben und Wirtschaft.

Wochenbericht.

Im Getreidehandel war in der letzten Woche die Preisbewegung hauptsächlich abwärts gerichtet. Es sind ziemlich beträchtliche Kursabschläge für Brotgetreide wieder zu verzeichnen. Von Stettin vollzog sich die Ausfuhr des überwiegend auf dem Schienenwege herangeführten Getreides weiter ziemlich schlank. Die Nachfrage für die Ausfuhr ist in den letzten Tagen auch schwächer geworden, da die Auslandsgebote im allgemeinen nicht mehr genügend Nutzen bringen und die Ungewißheit über die Weltlage des Getreidehandels auch im Auslande die Unternehmungslust sehr vorsichtig macht. Auch für Hafer sind die Notierungen zurückgegangen und zwar für märkische Abladung von 165—175 auf 158—168 Mark. Freie Qualitäten, die sich sehr knapp machten, blieben dauernd für den Export gesucht, zuletzt waren mittlere Sorten auch nach West- und Süddeutschland begehrt.

Der Wohlfahrtsminister lehnt ab.

Wegen der Freigabe der Wohnungen von fünf und mehr Zimmern fanden in Berlin beim preußischen Minister für Volkswohlfahrt im Beisein des Oberpräsidenten und der zuständigen Magistratsvertreter Verhandlungen statt. Es ergab sich hierbei, daß mit Rücksicht auf die Auswirkungen auf andere preußische Großstädte die geplante Neuregelung vom 1. Januar 1926 nicht eingeführt werden kann.

141 899 Arbeitslose in Berlin.

Die Arbeitslosigkeit ist in Berlin im allgemeinen in der Berichtswoche um etwa 17 Prozent gestiegen, während sich die Zahl der Unterstützungsbezieher in derselben Zeit um etwa 25 Prozent erhöhte. An der insgesamt bei den Arbeitsnachweisen eingetragenen Zahl der Arbeitsuchenden sind Facharbeiter wiederum im hohen Grade, und zwar mit rund 74 Prozent beteiligt. Hand in Hand mit der Steigerung der Arbeitslosigkeit geht ein Rückgang offener Stellen. Es waren 141 282 Personen bei den Arbeitsnachweisen eingetragen gegen 119 991 der Vorwoche.

Eine Versorgungsanstalt bei der Reichspost

Seitens der Reichspostverwaltung wurde eine Versorgungsanstalt für die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Reichspost ins Leben gerufen. Die Mitgliedschaft ist teils obligatorisch, teils fukaltativ. Von den Beiträgen trägt zwei Dritel der Versicherte. Die Versorgungsanstalt gewährt in der Hauptsache Zusatzrenten für die Unterstützungsberechtigten. Man rechnet mit einer anfänglichen Mitgliederzahl von 50 bis 65 000. Der Sitz der Anstalt wird Dresden sein.

Turnen, Spiel und Sport.

Sportvorschau an den Weihnachtsfesttagen! Weihnachten! Schwerte 06 am 2. Feiertage als Gast beim Turnerbund Wanne-Eickel.

Wieder werden die Weihnachtsglocken feierlich klingen, unsere Herzen erheben und uns zusammenrufen mit unseren lieben Verwandten und guten Freunden zur heiligen Stunde unter dem geschmückten, lichterstrahlenden Tannenbaum. — — Und wieder werden wir singen: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" . . .

Noch immer steckt uns der Krieg in den Gliedern. Der Feind steht heute noch in unserm lieben Vaterland. Schwerer denn je haben wir wirtschaftlich zu kämpfen. — —

Es darf nicht so weiter gehen! Es muß besser werden!

Wir wollen durch fleißige Arbeit, Pflege guter Sitten und Erziehung eines gesunden Menschenschlages dazu kräftig beitragen! Wir müssen allen anderen ein Beispiel geben, sie überzeugen, daß unsere Zwecke der allgemeinen Gesundung dienen!

Deshalb tretet geschlossener in die Reihen der Sportvereine! Seid immer wahre Freunde untereinander! Seid ritterlich im Sport! Fördert mit Begeisterung unsere gute Sache! Reicht jederzeit die Hand zur regen Mitarbeit! Helft alle die großen Aufgaben verwirklichen! —

Mit diesen Wünschen allen Sportlern, ihren werten Angehörigen und Freunden: „Gesegnete Weihnachten!"

Den wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung tragend, haben die S. S. V.er von vornherein auf die Verpflichtung größerer Mannschaften zu den Festtagen abgesehen. Außerdem kann von einer Fußballzeit kaum gegenwärtig die Rede sein, denn bei der andauernden nassen Witterung gibt es fast keinen Sonntag ohne Regen, und die meisten Plätze sind derartig aufgeweicht, daß man besser Wasserball spielen kann. Aus diesem Grunde findet hauptsächlich auch kein Treffen hier statt, und die Grün-Weißen haben sich entschlossen, am 2. Festtage eine Einladung des Turnerbundes Wanne-Eickel anzunehmen.

Der Platzverein spielt schon seit Jahren in der Kreisliga und gehört mit zu den spieltüchtigsten Vereinen des Ruhrgaues. Mehrere Repräsentative wirken in der Elf mit, die noch in letzter Zeit verschiedentlich den Kreis in Auswahlspielen vertraten.

Demgegenüber werden die hiesigen 06er in Eickel keinen allzu leichten Stand haben. Die Mannschaft muß allerWahrscheinlichkeit nach mit Ersatzspielern den Kampf durchführen, so daß die Turnerbündler Aussicht auf einen evtl. Sieg haben. Treffpunkt der Spieler: 12 Uhr Bahnhofsvorhalle.

Am Neujahrstage weilt die Hagener Sportunion in Schwerte. Lu.

Börsen und Märkte

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt

vom 23. Dez. Preise sind infolge geringen Auftriebes nicht notiert worden.

Vom Büchertisch

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Buchhandlung von Carl Braus in Schwerte, Bahnhofstraße 3, zu haben.

Freudenborn-Jahrbuch für die Jugend. 1926.

Dieses Büchlein ist Unzähligen ein Freund und Wegweiser geworden. Den sollst du auch lesen. Den Freudenborn und das Jugendherbergsverzeichnis mit Angabe von 2500 Herbergen aller deutschen Landesteile, auch deiner Heimat, erhältst du in der Buchhandlung C. Braus. Reich an Gedichten und Liedern, Plaudereien und Erzählungen gefällt der Freudenborn besonders durch seine kunstvollen Skizzen und Silhouetten. Ein Jahreskalender mit prächtigen Stimmungsskizzen gibt dir Aufschluß über des Jahres wechselvolles Geschehen. Allerlei Lustiges zum Zeitvertreib, vom Wandern, von den Himmelsrichtungen usw. findest du in dem geschmackvollen Bändchen. Jeder Wanderer und besonders die Jugend muß im Besitze des Freudenbornes sein, der zum billigen Preise von 0,25 ℳ erhältlich ist.

Aphorismen.

Von Gerta Staabs.

Der Mißerfolg ist ein großer Erzieher: Die Zöglinge, die sich nur an ihm ärgern, vernichtet er allmählich, jenen aber, die sich von ihm belehren lassen, weist er den Weg zu erfolgreichem Ziele.

*

Freuden sollten sein wie Inseln im Lebensmeere, sie müssen allein stehen und von einer Spanne Zeit umflossen sein. — Nur so prägen sie sich nachhaltig der Erinnerung ein.

neigt zu beiden Seiten stand; schritten über Heimaterde, blutig verteidigt und mit heißer Arbeit auch in diesem Jahr zum Segen bestellt. Der Mann sah in das klare, schöne Gesicht, in die treuen Augen, auf hartgearbeitete Hände. Das war nicht das Mädchen, lockend und süß. Aber das war die Arbeit, die große Treue, des Lebens tiefster Kern, die größte Notwendigkeit unserer gewaltigen Tage. Fest schlossen sich ihre Hände ineinander.

„Mein Weib!" sagte der Mann feierlich.

Und das Mädchen senkte demütig den Kopf wie die reifen Aehren, als ob eine Krone ihn drücke. Eine schwere Ehrenkrone, wie unser Leben von heute sie spendet. Stärker rauschte der Wind, schwerer duftete das reiche Korn. Es war des Jahres und des Lebens hohe Zeit.

Kunst und Wissen.

Tag und Nacht im Leben der Tiere. Während im Leben der Menschen aller Rassen die Ruhe- und Tätigkeitsperioden ziemlich gleichartig genannt werden können, da überall die große Einteilung in Tag und Nacht herrscht, verhalten sich die Tiere hinsichtlich der Verteilung von Ruhezeit und Tätigkeitszeit äußerst verschieden. Einige interessante neue Mitteilungen zur bisher noch geringen Kenntnis dieser Frage macht J. S. Szymanski auf Grund umfassender Beobachtungen im „Biologischen Zentralblatt". Die Unterschiede sind schon insofern grundlegend, als viele Tiere bei Tag wachen und bei Nacht schlafen, zahlreiche andere Arten aber genau das umgekehrte Verhalten zeigen. Eine dritte Gruppe schließlich ist zur Zeit der Dämmerung am lebendigsten und tätigsten. Daher wurde die schon lange bestehende Einteilung in Tagtiere, Nachttiere und Dämmerungstiere getroffen, die jedoch nur die große Menge jener Tiere berücksichtigt, für deren Lebensfunktionen der ausgebildete Gesichtssinn von besonderer Bedeutung ist. Die Tiere, deren Verhalten in der Hauptsache nicht optischen Reizen unterworfen ist, lassen sich jedoch in diese Verteilung nicht einreihen. Unter ihnen finden sich so zahlreiche und voneinander verschiedene Lebensgewohnheiten, daß eine Gliederung in ganz bestimmte Gruppen praktisch überhaupt nicht angängig ist. Zwei Vertreter von Tiergattungen, in deren Leben dem Geruchssinn die Hauptrolle zugewiesen ist, stellen einen der abweichendsten Typen in der Verteilung der Wach- und Schlafperioden dar. Es sind die weißen und grauen Mäuse, deren Verhalten Szymanski genauen, in den „Naturwissenschaften" mitgeteilten Untersuchungen unterwarf. Die weiße Maus beobachtet innerhalb des 24stündigen Zeitraumes, der bei uns einen Tag und eine Nacht bedeutet, im Durchschnitt nicht weniger als 16 regelmäßig wechselnde Schlaf- und Wachperioden, deren jede ungefähr 45 Minuten dauert. Noch komplizierter sind die diesbezüglichen Lebensgewohnheiten der grauen Maus, für die es innerhalb 24 Stunden 19 Schlafperioden und 19 Wachperioden gibt, deren jede also durchschnittlich 37,9 Minuten dauert. Während die gewöhnlichen Augentiere ebenso wie die Menschen innerhalb 24 Stunden eine „Nacht" und einen „Tag" erleben, macht die weiße Maus zur selben Zeit 16, die graue Maus sogar 19 „Nächte" und „Tage" durch. Wenn man innerhalb von 24 Stunden jede Ruhe- und jede Tätigkeitsperiode als eine einzelne Phase im Leben der Tiere betrachtet, so ergibt sich eine Einteilung in „monophasische" Tiere, denen die Tag-, Nacht- und Dämmerungstiere angehören, sowie in die „polyphasischen" Tiere, zu denen z. B. die Mäuse gezählt werden müssen. Doch gibt es auch Tiere, die hinsichtlich des vorherrschenden Gesichtssinnes der ersteren Gruppe, hinsichtlich ihres Verhaltens aber der zweiten Gruppe angehören. Für den Laubfrosch z. B., der als ein ausgesprochen optisches Tier bezeichnet werden muß, gelten im Zeitraume von 24 Stunden zwei Perioden der Tätigkeit, die durch zwei Perioden der Ruhe getrennt sind, also vier Phasen. Schwieriger noch als eine Einteilung ist das Bemühen, die Faktoren aufzudecken, die den Wechsel von Schlaf- und Wachperioden im Leben der Tiere bedingen und nicht vom Gesichtssinn abhängig sind. Bei gewissen am Strande lebenden Seewürmern und Seeschnecken beispielsweise wirkt neben den optischen Reizen auch die periodische Folge von Trockenheit und Feuchtigkeit. Bei anderen Reptilien werden die Lebensgewohnheiten wieder besonders durch Temperaturreize beeinflußt. Die zu den optischen Tieren gehörende Ringelnatter, die äußerst träge und wärmebedürftig ist, kennt innerhalb 24 Stunden nur eine einzige zweistündige Tätigkeitsperiode, die stets in die wärmste Tageszeit fällt. Schon aus diesen wenigen Beispielen sieht man, daß Tag und Nacht für zahllose Tierarten ganz andere Begriffe sind als für den Menschen.

Allerlei

Die Ausgrabung eines prähistorischen Waldes. Mit einer seltsamen Arbeit ist gegenwärtig eine Gesellschaft von Holzindustriellen in Neuseeland beschäftigt. Es handelt sich nämlich um nichts Geringeres als um die Ausgrabung und Verwertung eines in prähistorischer Zeit versunkenen gewaltigen Waldgebietes. Dieser versunkene Wald befindet sich, wie einer Mitteilung der „Holzwelt" zu entnehmen ist, in dem von Hügeln umrahmten Papakuratal, ungefähr 20 englische Meilen südlich von Auckland. Dieses völlig ebene Tal ist mehrere tausend Morgen groß und war ursprünglich ein einzelner ungeheurer Torfsumpf, der aber heute bereits in verschiedenen Teilen ausgetrocknet ist. Diese Austrocknung vollzog sich einerseits durch natürliche Verdampfung, andererseits durch künstliche Entwässerung, um Weideland für die Ansiedler zu schaffen. Wegen der so entstandenen üppigen Wiesen wird in diesem Tal die Viehzucht mit großem Erfolge gepflegt; die Hauptarbeit aber ist, wie gesagt, die Ausgrabung eines versunkenen Waldes. Unter der Oberfläche des Torfmoores, an allen Stellen, wo der Boden durch das Austrocknen zerrissen oder die Oberfläche bereits abgetragen wurde, erblickt man in der Tiefe die Stämme zahlloser Dammarafichten in endlosen regelmäßigen Reihen. Als diese Fichten vor Jahrhunderten in dem damals halbflüssigen Moor versanken, gingen natürlich ihre Zweige und Kronen verloren, das Kernholz der Stämme aber blieb unversehrt und ruhte Jahrhundert um Jahrhundert in der schützenden Schicht des zähen Bodens. Nach der Ansicht des Forschers Dr. W. O. Fagan, der das Problem dieses versunkenen Waldes näher untersuchte, wurde der Wald wahrscheinlich in prähistorischer Zeit infolge einer plötzlichen Naturerscheinung überflutet, und darum haben die Bäume ihre regelmäßige Gruppierung beibehalten. Das Material ist so reich, daß es auf Jahre hinaus eine großzügige Industrie beschäftigen dürfte.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

58. Jahrgang ⊙ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ⊙ Haupt-Annoncenblatt

Nr. 301 (Unterhaltungs-Beilage) **Donnerstag, den 24. Dezember 1925.**

Dunkle Mächte.

Roman von F. Withe.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ich habe es zuerst von meinem Mann erfahren," erwiderte Frau Marie. „Ich habe nicht sehr genau zugehört — ich hatte so viele Dinge in meinem Kopf. Wenn ich gewußt hätte, daß von Wettermann die Rede war, hätte ich wohl besser aufgemerkt. Ich habe dann den Gefängnisarzt aufgesucht und habe ihn nach den Einzelheiten befragt."

„Und ich zweifle nicht, daß er gewaltig übertrieben hat."

„Sie können glauben, was Sie wollen!" entgegnete Marie Köppen lebhaft. „Der Doktor sieht die Sachlage jedenfalls sehr ernst an. Ich selbst habe darüber zu erfahren gesucht, was möglich war. Wettermann hat nicht versucht, aus dem Gefängnis auszubrechen. Er hat sich überhaupt niemals widerspenstig gezeigt. Ganz im Gegenteil ist er einem Aufseher beigesprungen, als die Revolte ausbrach, und hat dem Manne geradezu das Leben gerettet. In dem allgemeinen Wirrwarr haben aber die anderen Wärter — auch mein Mann — geglaubt, er gehöre zu den Aufsässigen — so hat er von beiden Parteien Schläge erhalten und ist der Leidtragende bei der ganzen Sache gewesen. Jedenfalls geht es ihm jetzt so schlecht, daß er sich kaum erholen wird. Ich dachte, daß Sie froh sein würden, die Nachricht zu bekommen, und deshalb bin ich hier. Ich kann nicht mehr für Sie tun, als daß ich keine Mühe und keine Gefahr scheue, um Ihnen gefällig zu sein."

Alivarez stieß einen Laut der Geringschätzung aus.

„Bah! Wie dankbar ich Ihnen sein muß — nicht wahr? Keine Mühe und keine Gefahr —, die Mühe eines Weges von einer halben Stunde und die Gefahr, sich einen Schnupfen zu holen! Mehr Mühe darf es ja wohl nicht sein — nicht wahr?"

Er trat dicht an sie heran, so daß sie unwillkürlich den Oberkörper ein wenig zurückbog, und sah ihr mit einem funkelnden Blick in die Augen.

„Sie wären froh gewesen, wenn Sie gehört hätten: Jakob Wettermann ist tot. Sie hoffen, daß er jetzt — daß er in der nächsten Minute stirbt. Denn — Sie würden mir lieber Gift in die Suppe tun, als daß Sie mir eine Gefälligkeit erwiesen! Sie würden selig sein an dem Tage, da ich Ihrer Dienste nicht mehr bedürfte. Aber dieser Tag ist noch nicht da, Frau Köppen. Sie haben noch nichts für mich getan — aber Sie werden etwas für mich tun!"

Marie Köppen war bleich geworden bis in die Lippen. Sie fühlte sich unfähig, sich auch nur von der Stelle zu bewegen. Ein Grauen, ein lähmendes Grauen vor diesem Manne beherrschte sie.

„Ich war ärgerlich genug über Ihr Erscheinen hier," fuhr Alivarez nach einer kleinen Pause fort. „Es war eine Torheit, und eine Torheit vor allen Dingen, Ihren Namen zu nennen."

„Aber ich mußte das!" verteidigte sich Marie. „Erst habe ich es ja anders versucht, aber der Diener wollte mich nicht melden, wenn ich nicht meinen Namen angäbe. Und einen falschen Namen — das ging keinesfalls. Wenn mich dann Fräulein Körner gesehen hätte, so hätte es erst recht Mißtrauen und unbequeme Fragen geben müssen!"

„Fräulein Körner? — Was weiß sie von Ihnen? — Ist sie etwa Ihre Freundin?"

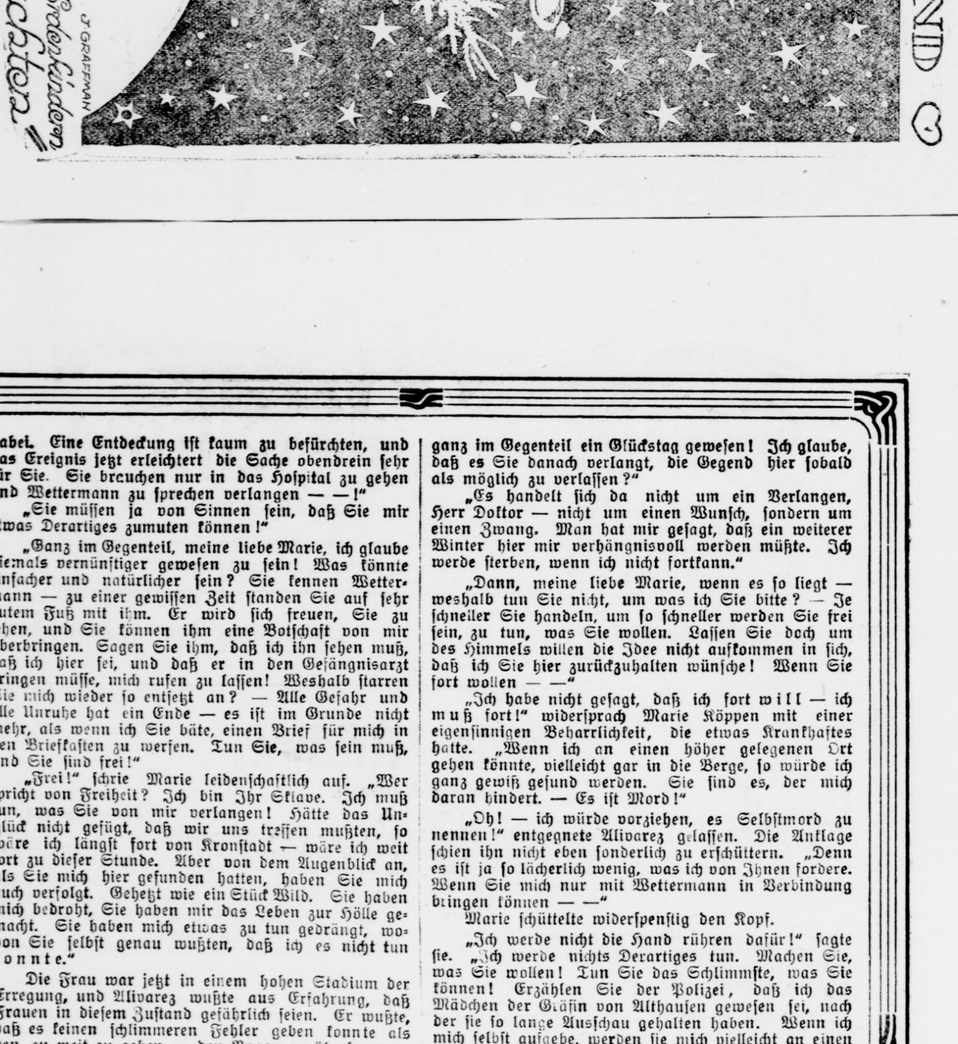
„Fräulein Körner hat mich schon gekannt, als ich noch ein Kind war. Außerdem war mein Mann Gärtnerbursche bei den Eltern des Herrn Grünfeld. Fräulein Körner hat uns erst ganz vor kurzem wieder besucht."

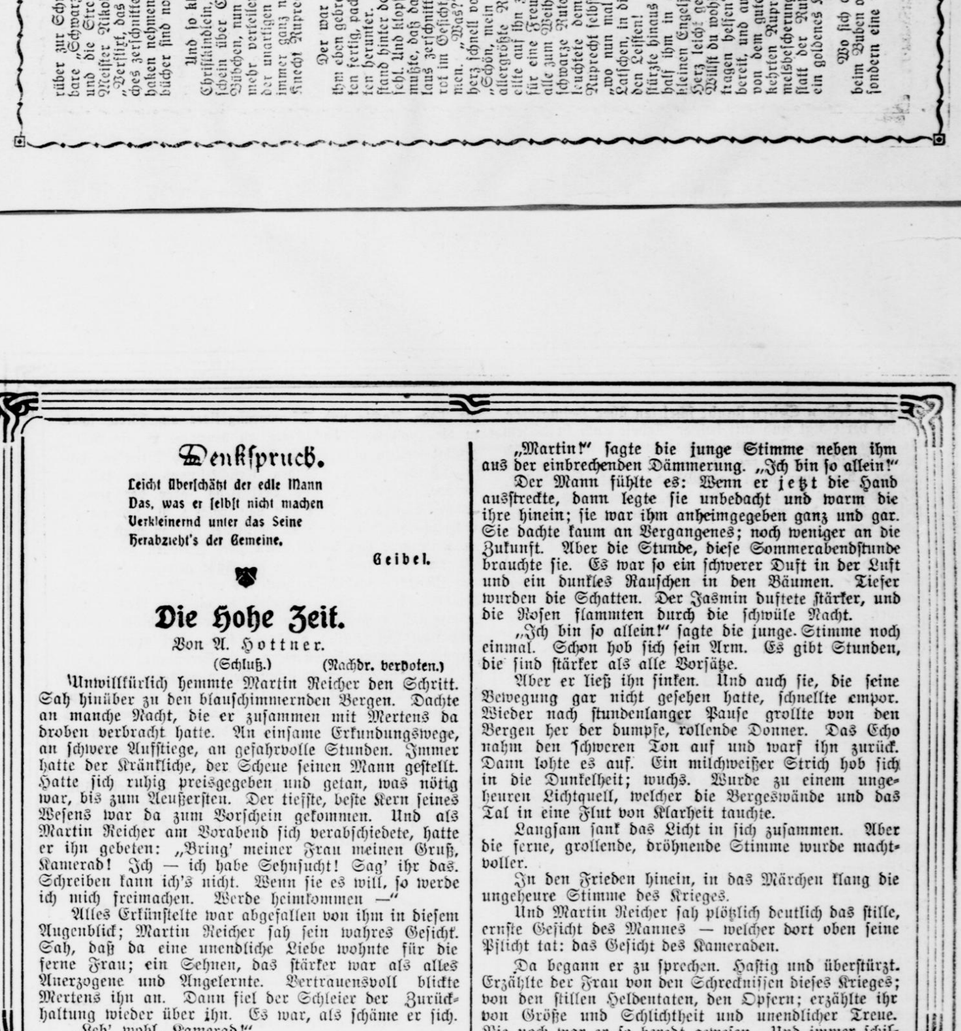
Das war gewiß keine Nachricht, die danach angetan gewesen wäre, große Besorgnisse zu wecken — und doch schien Alivarez in hohem Maße verstimmt. Er schien etwas fragen zu wollen, und brach dann nach dem ersten Worte ab und schüttelte den Kopf. Offenbar suchte er mit irgend einem Problem ins reine zu kommen. Der Ausdruck in seinen Augen verhärtete sich noch mehr.

„Es gefällt mir nicht," sagte er halblaut. „Es gefällt mir ganz und gar nicht, Frau Köppen! Aber es ist eine Angelegenheit für sich, und wir können uns vorerst nicht damit befassen! Und da Sie einmal hier sind, ist es vielleicht ganz gut so. Sie werden nun endlich Gelegenheit haben, wirklich etwas für mich zu tun. Ich habe Ihnen hundertmal erklärt, daß ich unter allen Umständen mit Wettermann in Verbindung kommen muß. Ich muß eine Unterredung mit ihm haben. Sie werden einen Brief für ihn in das Gefängnis einschmuggeln —, der Preis dafür ist mein Schweigen über die Zeit, die Sie in Berlin verlebt haben. Aber das haben wir oft genug erörtert."

„Und ich habe das Unmögliche für Sie getan!"

„Meine liebe Frau, nichts ist unmöglich! Schwierig und gefährlich ist zweifellos manches, aber nicht unmöglich! Und was Sie bisher für mich getan haben — nun, das ist der Rede doch wohl wirklich nicht wert. Die Zeit zum Handeln ist jetzt gekommen. Außerdem: Sie riskieren wirklich so gut wie nichts





dabei. Eine Entdeckung ist kaum zu befürchten, und das Ereignis jetzt erleichtert die Sache obendrein sehr für Sie. Sie brauchen nur in das Hospital zu gehen und Wettermann zu sprechen verlangen — —!"

„Sie müssen ja von Sinnen sein, daß Sie mir etwas Derartiges zumuten können!"

„Ganz im Gegenteil, meine liebe Marie, ich glaube niemals vernünftiger gewesen zu sein! Was könnte einfacher und natürlicher sein? Sie kennen Wettermann — zu einer gewissen Zeit standen Sie auf sehr gutem Fuß mit ihm. Er wird sich freuen, Sie zu sehen, und Sie können ihm eine Botschaft von mir überbringen. Sagen Sie ihm, daß ich ihn sehen muß, daß ich hier sei, und daß er in den Gefängnisarzt dringen müsse, mich rufen zu lassen! Weshalb starren Sie mich wieder so entsetzt an? — Alle Gefahr und alle Unruhe hat ein Ende — es ist im Grunde nicht mehr, als wenn ich Sie bäte, einen Brief für mich in den Briefkasten zu werfen. Tun Sie, was sein muß, und Sie sind frei!"

„Frei!" schrie Marie leidenschaftlich auf. „Wer spricht von Freiheit? Ich bin Ihr Sklave. Ich muß tun, was Sie von mir verlangen! Hätte das Unglück nicht gefügt, daß wir uns treffen mußten, so wäre ich längst fort von Kronstadt — wäre ich weit fort zu dieser Stunde. Aber von dem Augenblick an, als Sie mich hier gefunden hatten, haben Sie mich auch verfolgt. Gehetzt wie ein Stück Wild. Sie haben mich bedroht, Sie haben mir das Leben zur Hölle gemacht. Sie haben mich etwas zu tun gedrängt, wovon Sie selbst genau wußten, daß ich es nicht tun konnte."

Die Frau war jetzt in einem hohen Stadium der Erregung, und Alivarez wußte aus Erfahrung, daß Frauen in diesem Zustand gefährlich seien. Er wußte, daß es keinen schlimmeren Fehler geben konnte als den, zu weit zu gehen — den Bogen zu überspannen. Aber freilich: gespannt mußte der Bogen bleiben.

„Sie haben von der Gräfin nichts mehr gehört oder gesehen?" fragte er plötzlich.

„Nichts," entgegnete sie. „Und ich hoffe, daß mir wenigstens das erspart bleiben wird! Der Tag, an dem ich in ihren Dienst getreten bin —, ist der schlimmste Unglückstag meines Lebens. Und ich glaubte, ein großes Glück zu haben! — Ich hielt es für ein Glück, Zofe bei einer großen Dame wie der Gräfin zu werden! — Daß ich einer Schwindlerin diente — der schlimmsten und gewissenlosesten Schwindlerin, die es jemals gegeben hat —, hätte ich das nur früher erfahren! Aber als ich dessen inne wurde, war es zu spät. Und Sie wissen es, wenn Sie auch nicht zu ihren Freunden gehörten."

„Tatsächlich war ich zuzeiten sogar einer ihrer intimsten Freunde!" entgegnete Alivarez höhnisch. „Das war, ehe sie das Klima von Paris zu wenig bekömmlich fand und nach Berlin auszuwandern beliebte. Wir haben uns in Berlin freilich niemals getroffen — aber ich habe die verehrte Gräfin deshalb doch nicht für einen Tag aus den Augen verloren. Daher kenne ich alles über ihre Lebensführung, daher weiß ich auch alles, was Sie betrifft, Marie. Außerdem vergesse ich ein Gesicht, das mich einmal auch nur ganz flüchtig interessiert hat, niemals im Leben wieder — eine Gabe, deren außerordentlichen Nutzen ich oft genug erkannt habe. Als ich Sie hier wiederfand und hörte, daß Sie die Frau eines Wärters geworden seien, wußte ich sogleich, daß Sie mir würden nützen können!"

„Es war ein schlimmer Tag für mich, an dem wir uns begegnet sind!" sagte Marie bitter.

„Aber durchaus nicht — ganz und gar nicht, meine Teuerste! Weshalb müssen Sie denn alles in den schwärzesten Farben sehen? — Vielleicht ist es ganz im Gegenteil ein Glückstag gewesen! Ich glaube, daß es Sie danach verlangt, die Gegend hier sobald als möglich zu verlassen?"

„Es handelt sich da nicht um ein Verlangen, Herr Doktor — nicht um einen Wunsch, sondern um einen Zwang. Man hat mir gesagt, daß ein weiterer Winter hier mir verhängnisvoll werden müßte. Ich werde sterben, wenn ich nicht fortkann."

„Dann, meine liebe Marie, wenn es so liegt — weshalb tun Sie nicht, um was ich Sie bitte? — Je schneller Sie handeln, um so schneller werden Sie frei sein, zu tun, was Sie wollen. Lassen Sie doch um des Himmels willen die Idee nicht aufkommen in sich, daß ich Sie hier zurückzuhalten wünsche! Wenn Sie fort wollen — —"

„Ich habe nicht gesagt, daß ich fort *will* — ich *muß* fort!" widersprach Marie Köppen mit einer eigensinnigen Beharrlichkeit, die etwas Krankhaftes hatte. „Wenn ich an einen höher gelegenen Ort gehen könnte, vielleicht gar in die Berge, so würde ich ganz gewiß gesund werden. Sie sind es, der mich daran hindert. — Es ist Mord!"

„Oh! — ich würde vorziehen, es Selbstmord zu nennen!" entgegnete Alivarez gelassen. Die Anklage schien ihn nicht eben sonderlich zu erschüttern. „Denn es ist ja so lächerlich wenig, was ich von Ihnen fordere. Wenn Sie mich nur mit Wettermann in Verbindung bringen können — —"

Marie schüttelte widerspenstig den Kopf.

„Ich werde nicht die Hand rühren dafür!" sagte sie. „Ich werde nichts Derartiges tun. Machen Sie, was Sie wollen! Tun Sie das Schlimmste, was Sie können! Erzählen Sie der Polizei, daß ich das Mädchen der Gräfin von Althausen gewesen sei, nach der sie so lange Ausschau gehalten haben. Wenn ich mich selbst aufgebe, werden sie mich vielleicht an einen Ort bringen, wo ich vor den entsetzlichen Nebeln hier sicher bin. Und wenn ich wieder frei werde, so können Köppen und ich von neuem beginnen. Ich warne Sie, mich nicht zur Verzweiflung zu treiben!"

Alivarez sah, daß er sehr schwer zum Ziele kommen würde. Aber da er erreichen *mußte*, was er wollte, so zweifelte er auch nicht daran, daß er es erreichen *würde*.

„Haben Sie nicht den Wunsch, sich eine große Summe zu verdienen?" fragte er leise und freundlich. Aber in hellem Entsetzen hob die junge Frau die Hände gegen ihn.

„Nicht Ihr Geld!" schrie sie zitternd. „Sie wollen irgend etwas Schreckliches tun! Sie können ja gar nichts nach Wettermann fragen. Er könnte im Gefängnis sterben und verderben, ohne daß Sie auch nur einen Finger krumm machen **würden**, es zu verhindern, wenn Sie ihn nicht für **eine** schlimme Absicht brauchten. Ich habe um mich **selbst** keine Sorge — aber niemals werde ich meinem Manne solche Sorgen schaffen!"

„Aber Sie **werden ihm keine** Sorgen schaffen, wenn Sie tun, was **ich will**!" **wandte** er beschwichtigend und überredend **ein**. „**Nehmen** Sie doch nur Vernunft an!"

„Vernunft! Wie kann eine Frau Vernunft behalten, wenn sie zur Verzweiflung getrieben wird? Ich möchte Sie **töten** — ich könnte Sie töten — oh, wenn ich Sie **tot zu meinen** Füßen sehen könnte!"

Die Drohung **schien** nun allerdings noch weniger Eindruck auf Alivarez zu machen, als ihre Anklagen. Er tat es mit einer kleinen Handbewegung ab.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Leicht überschätzt der edle Mann
Das, was er selbst nicht machen
Verkleinernd unter das Seine
Herabzieht's der Gemeine.

Geibel.

Die Hohe Zeit.

Von A. Hottner.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Unwillkürlich hemmte Martin Reicher den Schritt. Sah hinüber zu den blauschimmernden Bergen. Dachte an manche Nacht, die er zusammen mit Mertens da droben verbracht hatte. An einsame Erkundungswege, an schwere Aufstiege, an gefahrvolle Stunden. Immer hatte der Kränkliche, der Scheue seinen Mann gestellt. Hatte sich ruhig preisgegeben und getan, was nötig war, bis zum Aeußersten. Der tiefste, beste Kern seines Wesens war da zum Vorschein gekommen. Und als Martin Reicher am Vorabend sich verabschiedete, hatte er ihn gebeten: „Bring' meiner Frau meinen Gruß, Kamerad! Ich — ich habe Sehnsucht! Sag' ihr das. Schreiben kann ich's nicht. Wenn sie es will, so werde ich mich freimachen. Werde heimkommen —"

Alles Erkünstelte war abgefallen von ihm in diesem Augenblick; Martin Reicher sah sein wahres Gesicht. Sah, daß da eine unendliche Liebe wohnte für die ferne Frau; ein Sehnen, das stärker war als alles Anerzogene und Angelernte. Vertrauensvoll blickte Mertens ihn an. Dann fiel der Schleier der Zurückhaltung wieder über ihn. Es war, als schäme er sich.

„Leb' wohl, Kamerad!"

Und nun ging Martin Reicher durch die Stille des Mittags, um der Frau den Gruß zu bringen. Und noch einmal lohte in ihm das Feuer auf, welches ihn einst fast verzehrt hatte. Als er sie stehen sah unter den dunkel schattenden Wipfeln der Lindenallee, lieblich in ihrem weißen Kleide, frisch, unberührt von all den Kämpfen und Stürmen, da erschien sie ihm wie das lebendig gewordene Märchen selbst. Wie ein Märchen war es, neben ihr herzugehen in dieser Ruhe und Geborgenheit; wie ein Märchen, ihre helle Stimme zu hören, welche so weich plauderte, ihr Lachen, das so frisch klang. Und auch was sie erzählte, schien so unwahrscheinlich. Alle diese kleinen Alltagsgeschichten des Lebens, diese feinen Spielereien verwöhnter, großer Kinder schienen ihm so unendlich fern zu liegen. Aber die Stimme schmeichelte sich in sein Ohr. Das Lachen schien ihm lockend wie nie.

Sie führte ihn, wie einst, in ein Land, das ihm so fern lag und so reizvoll schien. Er sah ihr liebliches, lächelndes, unberührtes Gesicht und meinte, so müßten Blumen aussehen, wenn sie Menschengestalt annähmen.

Unter dem leichten Zeltdach saßen sie im Garten. Der Abend sank. Von den Bergen kam ein frischerer Lufthauch. Wie eine segnende Mutter, welche Abschied nimmt, stand zwischen tiefgelben Wolken die Sonne.

„Die goldenen Tore!" dachte Martin Reicher unwillkürlich, als er die unendliche Weite des wie in Flammen stehenden Himmels mit dem Auge umfaßte. Wirr zogen ihm die schweren Gedanken durch den Kopf. An Tore dachte er, welche in Märchenlande führen, und die vor manchem stets verschlossen blieben.

Die Frau neben ihm verstummte. Der Zauber der Stunde umfing auch sie. So lange schon war Martin Reicher ihr ein lieber Freund. Manches Mal vielleicht noch mehr. Ihr Mann hatte immer Arbeit, Pflichten, Sorgen. Er hörte es oft kaum, daß sie lachte. Für des Lebens Heiterkeiten, die er so gern für sie hatte, besaß er so wenig Zeit.

„Martin!" sagte die junge Stimme neben ihm aus der einbrechenden Dämmerung. „Ich bin so allein!"

Der Mann fühlte es: Wenn er *jetzt* die Hand ausstreckte, dann legte sie unbedacht und warm die ihre hinein; sie war ihm anheimgegeben ganz und gar. Sie dachte kaum an Vergangenes; noch weniger an die Zukunft. Aber die Stunde, diese Sommerabendstunde brauchte sie. Es war so ein schwerer Duft in der Luft und ein dunkles Rauschen in den Bäumen. Tiefer wurden die Schatten. Der Jasmin duftete stärker, und die Rosen flammten durch die schwüle Nacht.

„Ich bin so allein!" sagte die junge Stimme noch einmal. Schon hob sich sein Arm. Es gibt Stunden, die sind stärker als alle Vorsätze.

Aber er ließ ihn sinken. Und auch sie, die seine Bewegung gar nicht gesehen hatte, schnellte empor. Wieder nach stundenlanger Pause grollte von den Bergen her der dumpfe, rollende Donner. Das Echo nahm den schweren Ton auf und warf ihn zurück. Dann lohte es auf. Ein milchweißer Strich hob sich in die Dunkelheit; wuchs. Wurde zu einem ungeheuren Lichtquell, welcher die Bergeswände und das Tal in eine Flut von Klarheit tauchte.

Langsam sank das Licht in sich zusammen. Aber die ferne, grollende, dröhnende Stimme wurde machtvoller.

In den Frieden hinein, in das Märchen klang die ungeheure Stimme des Krieges.

Und Martin Reicher sah plötzlich deutlich das stille, ernste Gesicht des Mannes — welcher dort oben seine Pflicht tat: das Gesicht des Kameraden.

Da begann er zu sprechen. Hastig und überstürzt. Erzählte der Frau von den Schrecknissen dieses Krieges; von den stillen Heldentaten, den Opfern; erzählte ihr von Größe und Schlichtheit und unendlicher Treue. Nie noch war er so beredt gewesen. Und immer schilderte er den einen, zu dem sie in Wahrheit gehörte. Schilderte ihn, so wie er *war* und wie *sie* ihn gar nicht kannte.

Sie war erschüttert in ihrem lächelnden, kindlichen Gleichmut. Zum erstenmal sah sie durch die Augen dieses Mannes das Leben in seiner echten, wahren Gestalt. Sah den furchtbaren Kampf unserer Zeit; hörte von ihrer großen Not und ihren großen Erhebungen. Auch das klang fast unwillkürlich. Aber nicht wie ein Märchen. Nein. Wie ein Heldenlied aus alter Zeit.

Martin Reicher sah, wie in ihren Augen eine kleine, spielerische Flamme versank und einem großen Licht Platz machte. Anders sah sie ihn an, als je. Schwer klangen seine Worte. Und schwer klangen von jenseits der niederen Mauer die Stimmen der heimziehenden Feldarbeiter:

„Gloria! Viktoria!"

Es war der ungeheure Akkord unserer hohen Zeit. Die Stimmen der Geschütze, die Stimme eines Menschen, der berichtet, was er erlebt, geschaut, gelitten, und über den Feldern das Leid des schweren Sieges.

„Was soll ich ihm sagen, wenn ich ihn wiedersehe?" fragte Martin Reicher endlich. Er war aufgestanden, und fast scheu sah sie zu ihm auf.

„Er soll heimkommen. Ich warte," sagte sie leise. Dann wandte sie sich ab und ging tiefer hinein in den Lindengang.

Er aber stand und sah hin über das sommerliche, abendstille, milde Land. Atmete auf, wie befreit. Und sah mit einem großen, offenen Blick der Einen entgegen, welche als letzte heimging.

„Luis'," sagte der Mann, „ich geh' mit dir! Ich muß sprechen!"

Ihre Augen sahen ihn still und fest an.

„Komm und sprich!" sagte sie schlicht.

Durch die Sommernacht gingen sie nebeneinander. Gingen durch das Korn, welches schwer und demütig ge-

rüber zur Schneidermamsellchine," rief er, und schwubbs! Da lag das furchtbare „Schwarze Buch". Und klipp-klapp! fuhr das Messer drauf los, und die Ecken flogen, und die Engelbuben hinterherlachten. Als sich nun mal alles verkehrt geht heut, da bringt mir nur meine alten Zaubchen, in die neuen Gitter kommt ich nicht rein, die müssen erst über den Zeitlauf. Wie da strahlen der Goldbergs!" Engelchen Goldberg aber führte hinaus und brachte die bequemen Schuh, zog sie Ruprecht an und half ihm in den Pelz. Ehe Ruprecht hinausging aber, zog er den kleinen Engelsungen zu sich heran: „Freschaks," sagte er, „paß mir das Herz leicht gemacht, denn Leuten macht wenig Vergnügen. — Willst du wohl mit hinunter auf die Erde und mit die vielen Spielsachen tragen helfen?" Ob Goldberg wollte! Schon war es zur Erbenfahrt bereit, und auf der ersten Seite vierter Zimmer steht ihr ein Mädchen von dem guten Engelein auf seiner Bescherungstreppe. Am Leben aber kehrten Ruprecht und Goldberg heim, und dann kam die große Himmelsbescherung, und da hat Engelchen Goldberg von Knecht Ruprecht statt der Rute einen Kuß bekommen und vom lieben Christkindlein ein goldenes Kleidchen.

Wo sich aber viele Weihnacht noch eine Rute auf dem Bodenstock beim Buben oder — — Rädel einfinden sollte — — da ist's keine echte, sondern eine vom vorigen Jahre — na — und die gelten nicht.

Es lebt, die kleine
Liebliche, feine,
Lisbeth war heimlich beim Weihnachtsmann.
Sprach die Wangen Inn.
Kommt sie gegangen
Mit einem Marzipankuchen an.

Trägt ihn ganz wie
Brot und vorsichtig,
Weg nur ja in den Schnee er nicht
Plötzlich da fahrt es, fällt.
Nutzlos es und knarrt es
Oben herab aus der Dachrinne.

Spricht ein tschechweiliger,
Ganz alter und greiser
[illegible] mit freundlichem Augenschein:
„Meine nicht, Kleine, sagt:
Lieblose Steine,
's Christkind macht alles wieder
Ebenso im Bette
Spricht Lisbeth: „Ich hatte . . . .
Liebes Kindlein, ach, wenn du kannst,
Mach mir den Kuchen,
Du brauchst nur versuchen,
Mach mir den Kuchen doch wieder
Und dann am Morgen,
Und dann am Morgen,
Dann." —



Klein-Lisbeths Weihnachts-Traum.
von Otto Ubbelohde

Und, o Erbarmen!
Klein-Lisbeth der Armen
Schlägt der Schmerzlich den Kuchen
Stracks in Stücke Ihren entzwei.
Klein-Lisbeths Glücke,
Und sie sieht weinend und schluchzend
Zu Hand dabei.

wirklich kommen und es mit auf die Reise nehmen würde. Und richtig, nach einer Weile kam sie wirklich an. Die Schneeflöckchen flatterten voraus und zeigten ihr den Weg. Der Knecht Ruprecht stapfte in großen Pelzstiefeln hinterdrein, einen schweren Sack auf dem Rücken, ein Englein zog einen kleinen Bretterwagen, und zuletzt kam Frau Holle mit einer großmächtigen Haube auf dem Kopfe. Bei dem Tannenbäumlein hielten sie alle an. „Also, das ist es?" fragte Frau Holle, setzte ihre Brille auf und guckte unsere Tanne von oben bis unten prüfend an. „Also, du willst mit mir gehen? Siehst ja ganz nett aus, gefallen tust du mir schon!"

Und als das Tännlein ganz bescheiden bat und die Frau Holle mit seinen Kinderaugen recht warm anschaute, da winkte die dem Englein. Und das Englein hob die Tanne mit den Würzelchen aus dem Erdgrund, setzte sie auf den Wagen und heidi, fort ging es durch den Wald und nach dem Dorfe. Da ward beim allerletzten Häuslein haltgemacht, im Hausflur zuerst. Und Knecht Ruprecht zog Goldschaum und Lichter aus dem Sack, das Englein putzte unser Bäumlein schier königlich aus, und dann kam's — — —

Wie die armen Kinder im Häuslein sich gefreut haben, und wie stolz und wie glücklich das Tännlein darüber gewesen ist — das brauch' ich euch ja nicht zu erzählen — das könnt ihr euch selber am besten denken.

Bloß die Krähe hat ganz ärgerlich hinter dem Zuge dreingekrächzt: „Kroh, kroh!"



Zwei Glückliche unter dem Weihnachtsbaum!

Silben-Rätsel.

äs — baum — ei — ein — fül — küb — le — leh — len — ma — ma — na — na — on — pa — po — rau — re — sen — sel — so — thek — üs.

Aus vorstehenden 23 Silben sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben noch unten gelesen, verschiedene Dinge nennen, die zum Weinachtsfest in keinem Hause fehlen und überall Freude hervorrufen. Die einzelnen Wörter bedeuten: 1. Fremdwort für einen schönheitsbegeisterten Menschen; 2. Landenge in Amerika; 3. junges Tier; 4. Metall; 5. Unterweisung; 6. feindlicher Feldherr; 7. türkische Stadt; 8. Mädchenname; 9. Stadt in Brandenburg; 10. altertümliches Wasserfahrzeug.

Rätsel-Lösungen: Silben-Rätsel: Aesthet, Panama, Pfirsich, Pfeil, Hector, Napoleon, Lisette, Selma, Sekta, Eisbaum, Kichel, Yacht, Tannenbaum.



J. GRAFFMAN

Engelchen Goldherz wünscht allen Erdenkindern
„Fröhliche Weihnachten"

Tannenbäumleins Reise.

Ein Weihnachtsmärchen von B. Gebhardt.

Unser kleines Tannchen stand draußen im Walde, mitten zwischen lauter großen Laubbäumen. Es war sehr niedlich anzuschauen mit seinem dunklen, geraden Wuchs, in dem grünen Kleide, das im Frühling mit hübschen, hellen Spitzen verziert war. Im Sommer kühlen das freilich etwas zu dunkel, und die Vögeln suchen in ihren luftigeren, lichteren Blättergewächsen schauten dann ein wenig verächtlich nieder auf das kleine Bäumchen. Trotzdem fühlte sich das im Sommer belauschte wohl. Denn es war dann ringsum alles so lustig.

Jetzt im Winter war es viel trauriger nett. Alle die Laubbäume hatten die Kleider abgelegt und schliefen, das kleine Getier desgleichen, und die munteren Singvöglein waren auf die Reise gegangen. Es war oft, oft recht einsam um das Tännlein.

Da, an einem besonders trüben und düsteren Tage, kam unerwartet Besuch. Mit lautem Flügelklatschen kam eine große, schwarze Krähe dahergeflogen und setzte sich auf einen kahlen Ast der Nachbarfichte, nicht neben die Tanne. „Krah, krah," sagte sie, „guten Tag, kleine Tanne! Da bist du ja noch. Ich dachte, du wärst am Ende auch fort und auf die Reise gegangen, wie deine Schwestern ferne von hier, droben im Gebirgswald!"

„Gehen wohl Dank, daß du mich beruhigt, liebe Krähe," antwortete das Tännlein. „Aber auf Reisen, sagst du? Wie sollt' ich das denn anfangen? Ja, das weiß ich nicht. Ich hab' nur gelesen, wie ganze Wagen voll Tannen, hundert und aber hundert, aus den Bergen fortgeführt sind."

„Aber wohin blieb, und warum, liebe Krähe?"

„Warum? Es wird ihnen wohl zu langweilig gewordenen sein da droben im Winter. Und wohin? Ich denk' mir, in die Pfefferkuchenstadt, da wollen sie sich mal ansehen, wie es dort zugeht. Im Sommer kommen so viele Menschen zu ihnen, am Ende haben sie sie eingeladen!"

„Sapperlotsch? Ach, lachhaft!" seufzte das Tännlein. „Ich kann's ihnen nicht verdenken, und tät' gleich mitreisen, wenn ich nur könnt'!"

„Na, jetzt bin ich ja da," meinte die Krähe, „und dorch, es gibt noch mehr Gelegenheiten, wo kommen die Schneeflocken! Ich hab's schon lange gewußt, daß es Schnee gibt!"

„S—i—i—i!" Da kam auf einmal ein ganzer Schwarm kleiner, allerliebster Schneeflocken in weißen Spitzenkleidern dahergeflauft, tanzte einen Ringelreihen um unsere Tanne, und zuletzt setzte sich der Schwarm um das Bäumlein herum und flüsterte: „Hier laßt uns bleiben, bei dir, kleine Tanne. Du hast ein artiges Kleid, wir ein weißes, und weiß neben grün sieht hübsch aus!"

„Weiß neben schwarz doch nicht minder, krah, krah!" krächzte die Krähe. „Darum will ich mich neben euch legen." Und sie flog von ihrem Zweige herunter. „Uebrigens weißt du was, Tanne? Die Schneeflocken können dir gewiß ganz genau erzählen, wohin deine Schwestern aus dem Gebirgswald gereist sind. Wenn sie kommen weit in der Welt herum und leben vieles." —

„Ei, natürlich," riefen die Schneeflocken alle zugleich, „natürlich wissen wir das! Wir haben nun schon alle Jahre viele Reisen mitangesehen. Wohin es geht? In die Stadt zu den Menschen, in die Fremdenhäuser." —

„Aber was machen sie denn da?" fragte die kleine Tanne schüchtern. „Aber auf Reisen, sagst du? Wie soll ich das denn anfangen?"

„Ja, das weiß ich nicht. Ich hab' nur gelesen, wie ganze Wagen voll Tannen, hundert und aber hundert, aus den Bergen fortgeführt sind."

„Aber wohin blieb, und warum, liebe Krähe?"

„Warum? Es wird ihnen wohl zu langweilig gewordenen sein da droben im Winter. Und wohin? Ich denk' mir, in die Pfefferkuchenstadt, da wollen sie sich mal ansehen, wie es dort zugeht. Im Sommer kommen so viele Menschen zu ihnen, am Ende haben sie sie eingeladen!"

„Sapperlotsch? Ach, lachhaft!" seufzte das Tännlein. „Ich kann's ihnen nicht verdenken, und tät' gleich mitreisen, wenn ich nur könnt'!"

„Na, jetzt bin ich ja da," meinte die Krähe, „und dorch, es gibt noch mehr Gelegenheiten, wo kommen die Schneeflocken! Ich hab's schon lange gewußt, daß es Schnee gibt!"

„S—i—i—i!" Da kam auf einmal ein ganzer Schwarm kleiner, allerliebster Schneeflocken in weißen Spitzenkleidern dahergeflauft, tanzte einen Ringelreihen um unsere Tanne, und zuletzt setzte sich der Schwarm um das Bäumlein herum und flüsterte: „Hier laßt uns bleiben, bei dir, kleine Tanne. Du hast ein artiges Kleid, wir ein weißes, und weiß neben grün sieht hübsch aus!"

„Weiß neben schwarz doch nicht minder, krah, krah!" krächzte die Krähe. „Darum will ich mich neben euch legen." Und sie flog von ihrem Zweige herunter. „Uebrigens weißt du was, Tanne? Die Schneeflocken können dir gewiß ganz genau erzählen, wohin deine Schwestern aus dem Gebirgswald gereist sind. Wenn sie kommen weit in der Welt herum und leben vieles." —

„Ei, natürlich," riefen die Schneeflocken alle zugleich, „natürlich wissen wir das! Wir haben nun schon alle Jahre viele Reisen mitangesehen. Wohin es geht? In die Stadt zu den Fremdenhäusern." —

„Aber was machen sie denn da?" fragte die kleine Tanne schüchtern. „Aber auf Reisen, sagst du? Wie soll ich das denn anfangen?"

„Ja, das weiß ich nicht. Ich hab' nur gelesen, wie ganze Wagen voll Tannen, hundert und aber hundert, aus den Bergen fortgeführt sind."

„Aber wohin blieb, und warum, liebe Krähe?"

„Warum? Es wird ihnen wohl zu langweilig gewordenen sein da droben im Winter. Und wohin? Ich denk' mir, in die Pfefferkuchenstadt, da wollen sie sich mal ansehen, wie es dort zugeht. Im Sommer kommen so viele Menschen zu ihnen, am Ende haben sie sie eingeladen!"

„Sapperlotsch? Ach, lachhaft!" seufzte das Tännlein. „Ich kann's ihnen nicht verdenken, und tät' gleich mitreisen, wenn ich nur könnt'!"

„Na, jetzt bin ich ja da," meinte die Krähe, „und dorch, es gibt noch mehr Gelegenheiten, wo kommen die Schneeflocken! Ich hab's schon lange gewußt, daß es Schnee gibt!"

„S—i—i—i!" Da kam auf einmal ein ganzer Schwarm kleiner, allerliebster Schneeflocken in weißen Spitzenkleidern dahergeflauft, tanzte einen Ringelreihen um unsere Tanne, und zuletzt setzte sich der Schwarm um das Bäumlein herum und flüsterte: „Hier laßt uns bleiben, bei dir, kleine Tanne. Du hast ein artiges Kleid, wir ein weißes, und weiß neben grün sieht hübsch aus!"

„Weiß neben schwarz doch nicht minder, krah, krah!" krächzte die Krähe. „Darum will ich mich neben euch legen." Und sie flog von ihrem Zweige herunter. „Uebrigens weißt du was, Tanne? Die Schneeflocken können dir gewiß ganz genau erzählen, wohin deine Schwestern aus dem Gebirgswald gereist sind. Wenn sie kommen weit in der Welt herum und leben vieles." —

„Ei, natürlich," riefen die Schneeflocken alle zugleich, „natürlich wissen wir das! Wir haben nun schon alle Jahre viele Reisen mitangesehen. Wohin es geht? In die Stadt zu den Fremdenhäusern." —

„Aber was machen sie denn da?" fragte die kleine Tanne schüchtern. „Aber auf Reisen, sagst du? Wie soll ich das denn anfangen?"

„Ja, das weiß ich nicht. Ich hab' nur gelesen, wie ganze Wagen voll Tannen, hundert und aber hundert, aus den Bergen fort-

bei den Menschen geht. Zu hohen Ehren bringen sie es dort. Ganz mit Gold behangen standen die Bäume da, und die Menschen sind um sie herum gesprungen und haben gesungen und getanzt."

„O," machte unser Bäumlein ganz neidisch, „wer doch auch mal sowas erleben könnte! Aber wo bleiben sie dann, die Tannen? Gehen sie wieder zurück in den Wald?"

„Das glaube ich kaum," meinten die Schneeflocken, nachdem sie sich ein Weilchen besonnen. „Zurückreisen sehen haben wir wenigstens nie eine. Wahrscheinlich bleiben sie bei den Menschen, wenn es ihnen da gut geht." —

„Na, das scheint mir denn aber doch ein bißchen unsicher, krah, krah!" rief die Krähe. „Das Menschenvolk ist nicht beständig. Verlassen würd' ich mich nie darauf! Krah, krah!"

„Ach, du alte Krähe, mit deinen schlimmen Ahnungen," sagte das Tännlein. „Es kommt auch gar nicht darauf an, was hinterher wird. Wenn sie nur das Schöne schon erlebt haben. Ich — ich werde wohl niemals so etwas Schönes erleben! Hier unter den Laubbäumen beachten mich die Menschen gewiß nicht, finden mich nicht!"

„Möchtest du denn wirklich so mit aller Gewalt fort und nach der Stadt?" fragten die Schneeflocken. „Wenn du es durchaus willst, können wir helfen. Wir brauchen es bloß unserer Frau Holle zu sagen, die geht noch jetzt alle Tage und bringt den armen Kindern, zu denen sie das Christkind schickt, die Weihnachtsgaben ins Haus, da muß ein Bäumlein immer dabei sein." —

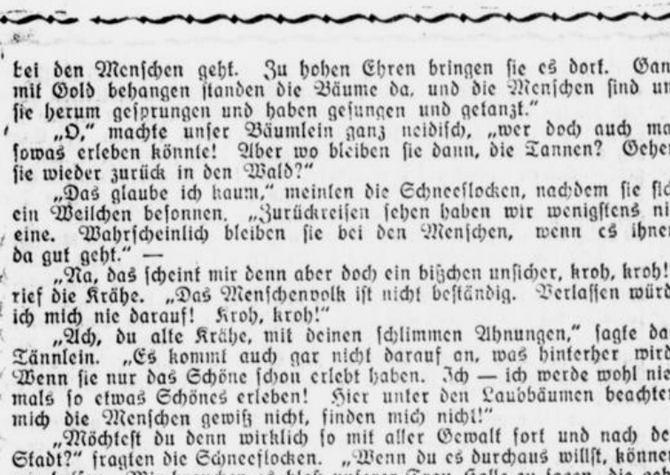
„Zu armen Kindern? Na, das wird der Jungfer Tanne auch nicht passen, das ist auch was Rechtes!" sagte die Krähe verächtlich.

„Gerade das meiste Vergnügen macht's," rief die erste Schneeflocke, „denn die haben die meiste Freude am Weihnachtsbaum, der mit Lichtern und Gold geputzt ist, und halten ihn ganz besonders hoch!" —

„Ja, das denk' ich auch," meinte die Tanne. „Zu denen ging' ich ebenso gerne."

„Gut, da kann Hilfe werden," riefen die Schneeflocken. Und ein paar von ihnen sprangen hastig auf, lupften die weißen Röckchen, und s—s—s—s!, waren sie auf und davon geflogen.

„Sie rufen die Frau Holle", sagten die anderen. Das Tännlein aber stand mit klopfendem Herzen und gar erwartungsvoll, ob die Frau Holle



Was Engelchen Goldherz für die Erdenkinder tat.

Eine köstliche Weihnachtsgeschichte von Tante Elsa.

Knecht Ruprecht saß, vergraben unter Reisigbündeln, in seiner Himmelsstube und schalt mit einem kleinen Engeljungen, der durchaus nicht begreifen konnte, wie man Ruten bindet. „So nimmst du die Rutenzweige in die Hand," sagte er ungeduldig, „so umwickelst du sie mit dem Bindfaden, daß sie festhalten." Und er fertigte schnell und kunstgerecht eine Rute und legte sie auf den riesigen Haufen fertiger Stücke.

Der kleine Engeljunge sah ruhig zu, dann fragte er leise: „Aber, es tut doch weh, wenn die Jungens mit der Rute geschlagen werden?" „Darum kümmere dich nicht," grollte Ruprecht, „sie haben's verdient." Und er band weiter. Goldherz, so wurde der kleine Engeljunge nämlich genannt, aber ergriff einige Rutenzweiglein, ließ sie durch die feinen Fingerchen gleiten und zerbrach sie. „Aber, nicht wahr, nur Jungens kriegen Ruten?" fragte er dann. „Bewahre," knurrte Ruprecht, „es gibt auch unartige Mädels. Sieh dir mal das „schwarze Buch" an, da kannst du dein blaues Wunder erleben!" Der kleine Engeljunge seufzte, dann sagte er: „Als ich noch auf der Erde ein kleiner Bub war, habe ich zu Weihnachten nur schöne Sachen und nie eine Rute gekriegt." — „Hättest vielleicht eine verdient, Strick," lachte Ruprecht gutmütig auf und schwang die Rute, die er gerade fertig gemacht hatte. Der kleine Engel aber fiel dem Ruprecht lachend um den Hals. „Ach, du haust mich nicht, du kannst ja gar nicht hauen, du bist ja viel, viel, viel zu gut! Knecht Ruprecht, lieber, lieber Knecht Ruprecht, ich hab' eine schrecklich große Bitte! Mein Lieber Knecht Ruprecht, ich hab' wirklich eine unheimlich schreckliche große Bitte an dich. Ich will sie dir ins Ohr flüstern." Und ängstlich neigte der kleine Engelbub sein Köpfchen zu Knecht Ruprechts Ohr und flüsterte leise, leise. — Aber — o weh! Ganz blöde schüttelte dieser den weißen Kopf. „Schweig, Bub, daraus wird nichts. Die unartigen Kinder kriegen ihre Ruten, wie sie es verdient haben. Daran ändert nichts!" Und dann band er weiter, ehe nach der anderen.

So ging das nun schon viele Tage. Ein ungeheurer Reisenberg war fertig, und Knecht Ruprecht sagte eben: „Diesmal schaff' ich die vielen Dinger ja gar nicht im Ende weg. Muß schon die große Klappe im Himmelsfußboden aufmachen und den ganzen Packen einfach auf die Erde runterwerfen lassen. Ich werde dann selbst unten stehen, sie in Empfang nehmen."

Engelchen Goldherz senkte das Köpfchen. Weichmachen und Bitten, das liebe Christkind hatte gesagt. — Wie kann man weinen, wenn man bei Knecht Ruprecht alle Unarten der Kinder eingedichtet hat, um ihnen zu Weihnachten eine Rute zu schenken." Kläglicher Schluchzen hatte gar nicht weiter zugedörft. „Ein unbrauchbares Buch, sagt du? Ja, ihr beiden Lederhuben, schafft mir mal sofort das Buch her, hier, Goldherz hinaus. „Nun den Kleiner warm machen," rief er in die Buchbinderwerkstatt hinüber, „gleich gibt's Papier. Stellt die Schneidemaschine nur gleich richtig ein, daß ihr die richtigen Klebestreifen herausbekommt." Und erleichtert lief er dann durchs Fenster. Der Goldherz war wirklich ein Prachtengel. Da unten kam er mit den beiden Lederhuben an. Wie sie schleppten! Da war genug Papier. „Nun gleich wollte Knecht Ruprecht tüchtig schimpfen wie der. Ganz aufgeregt lief der gute Goldherz Trost suchen, denn keiner konnte so schön trösten wie er. Aber Knecht Ruprecht war ja nicht da. Da lief er zu Frau Holle, die gerade Kuchen buk. Und sie hatte ein Herz für Kinder, auch für unartige. Sie tröstete Goldherz, sie gab ihm Kuchen und Honig, und sie sagte: „Ich will dir helfen, mein Kind. Ich will dafür sorgen, daß Knecht Ruprecht nicht schimpft." Und sie ging mit Goldherz in die Backstube, wo Knecht Ruprecht gerade mit dem Schimpfen anfangen wollte. Aber Frau Holle war schon da. Sie sah sich die Bescherung an und



„Gif mich mal 'n Lepel!" sagte Isegrim. Korl nut reichte ihm einen großen Kochlöffel herüber. er Kaptain nahm eine Kostprobe, so groß, wie er fassen konnte.

„Ah!" lachte er, „Korl Snut, du best di sülwst vertroffen. Dat smeckt, wie Nektar und Ambrosia sammengekocht."

Korl Snut lächelte geschmeichelt. „Herr Kaptain," versetzte er, „meine Kochkunst ist bei dem bigen Pötelfleisch und dicken Arwten keineswegs ngeschlummert."

„Dat sall woll sin!" erwiderte Kaptain Isegrim. Ku mal man wieder! Jetzt will'n wir eirst Kap isabeth runden, un dann sallt ji den ollen Ise im mal von 'ne annere Siete kennen lernen."

Damit kletterte er wieder an Deck. Der Wind hte steif, mit eisigem Atem, aber gleichmäßig. ist wie die Bretter standen die Segel, und in leichmäßigem Takt lief der Motor. Die „Frida" achte hohe Fahrt. Bald lag das einsame Leucht er an der menschenleeren Küste querab und rschwand allmählich hinter dem schnell segelnden huner.

Kaptain Isegrim überließ jetzt dem Ersten die hrung des Schiffes und stieg in die Kajütte hin . Eine Weile hörte man dort ein Poltern und irtschaften, als wenn der Klabautermann sein sen treibe. Dann purrte die Bootsmannspfeife ganze Mannschaft.

„Alles in der Kajüte antreten!" sagte der Boots nn, ein passendes Gegenstück zum alten Isegrim, in, dick, mit einem Gesicht, als wenn er Kinder ssen könnte.

Schwere Seemannsstiefel polterten die Treppe ab, — mit einem erstaunten „Ah!" blieb alles der Türe stehen. Auf dem Tisch stand ein klei Tannenbäumchen im Lichterschmuck, und darun lagen die Geschenke: die Post, die in Ochotsk Bord gekommen, Briefe, Pakete aus der Heimat für jeden ein Päckchen Rauch- und ein Päckchen utabak, eine Pfeife und ein Paket Honigkuchen. dem Anrichtetisch aber dampfte in mächtiger üssel der Eierpunsch.

„Kinnings!" sagte Kaptain Isegrim, „wo Deut sind, da muß auch ein deutsches Weihnachten n, — und wenn's am Ende der Welt ist. Fröh e Weihnachten!"

Langsam, beinahe verlegen wie die Kinder, se starken, rauhen Männer — so traten die iesen näher.

„Nu schenk in, Korl Snut!" rief Kaptain Ise m, „schenk düchtig in!"

Und Korl Snut schenkte „in", was das Zeug lt. Da lösten sich die Zungen, die Augen leuch n auf. Jeder las seine Briefe, jeder freute sich seinen kleinen, einfachen Geschenken — ein Stück n Heimat war zu ihnen herübergeweht. Und r fühlte, wie er an der Heimat hing, und wie e ihn nicht losließ, ja, wie die Bande sich nur er knüpften, und wenn tausend Meilen sie auch ihr trennten.

Jens Jensen war auch abgelöst worden. Mit cklichen, feuchtschimmernden Augen las er den ef von Vater und Mutter und hielt in den nden die warmen Socken, die ihm sein Lowising hickt. „Dat Du keene kollen Fäut' kriegst!" ieb sie dazu. „De Wull' es von unserm eegenen oap, un ick heww' sei sülwst gesponnen, un de ümpe gestrickt un soveel, soveel an Di gedacht!"

„Un jetzt," rief der Kaptain, der strenge, harte war ganz aus seinem Gesicht geschwunden, er aus wie ein glücklicher Vater, der seine Kinder henkt, „jetz will'n wi ens singen. Jens! Ran Schipperklavier!"

Jens sprang nach dem Volkslogis und holte e Ziehharmonika, auf der er Meister war. Er e ein mit einem getragenen Vorspiel, und dann der Chor ein: „Christ ist erstanden" und „Stille nt, heilige Nacht!" — Das alte, deutsche Weih htslied, das ein deutscher Schulmeister oben im schneiten Gebirge ersonnen, es klang aus rauhen hlen in aller Ergriffenheit und warmem Gefühl aus aus dem erleuchteten Kajütenfenster über wilde, arktische Meer.

„Kinnings," rief Isegrim, „jetzt trinke ich auf Heimat, auf unser deutsches Vaterland und auf s, was wir lieben!"

Jeder trank sein Glas aus bis auf die Nagel be, und manch einer wischte sich verstohlen die nen mit dem Jackenärmel aus den feuchten gen.

Erst lange nach Mitternacht ging es zur Koje e schütteln ihrem alten Kaptain Isegrim die nd. „Herr Kaptain," sagte Jens, „wi danken schön! Dat war doch 'ne Wiehnacht, 'ne echte ehnacht!"

Der letzte Besuch.

Weihnachtsskizze von Fritz Pferdmenges.

Der Weihnachtsabend begann über der kleinen dstadt zu dämmern, als der Doktor von seiner au und den beiden kleinen Mädchen Abschied hm, um noch vor der Bescherung einen Kranken uch über Land zu machen. Der offene Schlitten, en er sich zur Winterzeit immer noch bediente, d bereit.

„Gern hätte ich diesen Gang aufgeschoben," sagte „damit die beiden Kinderchen etwas eher zu er Weihnachtsfreude kämen. Aber Ihr wißt wie es um den alten Berns steht. Die Fahrt ß getan werden."

Und als die Kinder dennoch ein wenig ihre ichtlein verzogen, so daß er ihre Enttäuschung , fügte er hinzu: „Nicht wahr, das wolltet Ihr auch nicht, daß jemand um eigener Freude len Euch versäumte, wenn Ihr in Not wäret? Um 8 Uhr gedenke ich wieder zurück zu sein, nn — nichts Außerordentliches geschieht. Und n ist die Bescherung."

Damit küßte er sie und die Mutter, und unter igem Schellengeläute sauste der Schlitten in das neegerieſel des Weihnachtsabends hinaus. Bald das Städtchen hinter ihm. Wie wurde ihm hnachtlich zumute, da er überall die Lichter sah! spornte den Braunen, daß er rascher diese Fahrt Ende brächte. Die einsamen Höfe flogen an vorbei. Nach einer guten Stunde hielt er vor Kranken, zog das Pferd tief unter ein bau iges Schuppendach und trat ein.

Der Kranke lag in der Finsternis, und als der Doktor Licht gemacht hatte und einen Blick auf die abgezehrte Gestalt warf, deren Augen sich kaum dem Lichte öffneten, wußte er, daß hier das letzte Stündlein nahe war.

„Wie geht's Euch?" fragte er, während er Puls und Stirn befühlte.

Der Alte nickte und hob dankbar seine Augen zu dem Doktor auf.

„Habt Ihr Schmerzen?" fragte der wieder.

„Keine," hauchte der Kranke, „gar keine! Es ist alles fort."

„Dann solltet Ihr froh sein," meinte der Arzt, und dachte dabei: Was nun? Er kann hier nicht allein liegen und sterben.

„War die Nachbarin hier?" fragte er.

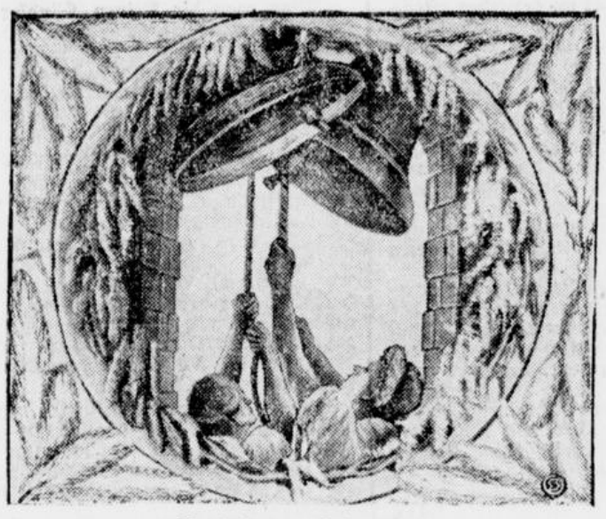
„Ja, ja. Ist 'gangen vorm Dunkelwerden. Wollt' zur Weihnacht daheim sein."

„Und läßt Euch allein? Ihr sollt wohl nicht Weihnachten feiern?"

Da winkte der Kranke unmerklich. „Droben — droben!" hauchte er.

„Nun, daran müßt Ihr nicht denken, Berns! Tapfer sein müßt Ihr! Wißt Ihr was, ich will eben hinüber und die Nachbarin bitten, daß sie zu Euch kommt. Ist doch besser."

Damit stand er auf und ging behutsam hinaus. Es war eine Viertelstunde bis zum Nachbarhaus, und als er nahe kam, strahlte ihm aus allen Fenstern das Licht durch den Flockenfall entgegen. In der großen Stube sangen die älteren Kinder



Heilige Nacht.

Hört ihr nicht den Klang der Glocken,
Wie sie jubeln durch das Land?
Mit dem Engelsmund frohlocken
Sie aus ew'gem Heimatland.

Ja verschneite Hütten dringet
Jene hehre Melodei
Und der Welt die Botschaft bringet:
„Friede allen Menschen sei!"

Hell erstrahlen bunte Kerzen
Am geschmückten Weihnachtsbaum.
Sehnend schauen Menschenherzen
Ja den lichten Sternenraum.

In der weißen Flockenfülle
Strahlt's von himmelsreiner Pracht.
Glocken jubeln durch die stille,
Segensreiche, heilige Nacht.

Theo Schäfers.

ein Weihnachtslied, während die Kleinen mit gefalteten Händen hinterm Tische saßen und zuhörten. Im Nebenzimmer aber stand der Baum, noch unentzündet, und Vater und Mutter waren eben dabei, die Geschenke zurechtzulegen. Eine Weile schaute der Doktor zu: er sah, wie sie Stück für Stück aus heimlichen Verstecken hervorholten, wie die Mutter mit ihrer Schürze fürsorglich über die kleinen Gaben fuhr und der Vater sie dann unter dem Weihnachtsbaum ordnete.

Nun waren sie fertig und überschauten die kleinen Häuflein mit lieben Blicken. Er sah die Freude aus ihren Augen strahlen darüber, daß es ihnen auch diesmal wieder gelungen war, jedem der Kinder eine Freude zu bereiten. Und nun — der Lauscher draußen trat ehrfürchtig einen Schritt zurück — nun reichten sie sich die Hand, sahen sich dankbar in die Augen und küßten sich. Da mußte sich der biedere Doktor eine Träne aus den Augen wischen, und bevor sie nun den Weihnachtsbaum anzündeten, stahl er sich heimlich davon.

„Nein, nein," sagte er vor sich hin. „So geht es nicht. So nicht."

Und wie er langsam durch den tiefen Schnee zurücktapfte, faßte er den Entschluß: „Ich will bei ihm bleiben, bis es vorüber ist. Er hat niemand, und ich bin der Arzt. Ja, ich will es tun." Einen Augenblick dachte er an seine beiden Kinderchen, die nun vergeblich warten würden.

Er versorgte das Pferd und trat ein. „Die Nachbarin feiert eben Weihnachten," sagte er. „Habt Ihr etwas dagegen, Berns, wenn ich ein wenig bei Euch bleibe? Es ist Weihnachtsnacht."

Der Sterbende nickte. Der Doktor warf den Mantel ab, rückte einen Stuhl an das Bett und faßte die Hand des weißhaarigen Mannes, der seinem letzten Stündlein entgegensah. Der Puls ging matt.

„Dank, Herr Doktor," hauchte er, „Ihr seid gut, aber . . ."

Er schwieg wieder. Der Doktor sagte: „Wißt Ihr, ein klein wenig Weihnachten sollt Ihr auch haben. Sind keine Kerzen da?"

Der Kranke schüttelte den Kopf. Nein, die waren nicht da; aber ein paar Nachtlichter lagen noch in der Kommode. Die holte der Doktor hervor, setzte sie auf ein Tischlein vor das Bett des Kranken und entzündete sie. Und die fünf armen Lichtlein brannten und verbreiteten eine stille Weihnachtsfreude im Herzen des Sterbenden.

„Weihnachten," flüsterte er.

Der Doktor nickte. „Weihnachten ist immer schön, auch mit wenig Lichtern."

„Nicht immer," hauchte der Greis.

„Ihr habt Schweres durchgemacht, Berns."

„Sechzehn, vor Weihnachten, fiel mein Jüngster in Rußland. Das war ein böses Fest. Und vor zwei Jahren mußte der andere dran. — Und der Wilm, der ist nach Amerika gegangen . . ."

„Der lebt noch?"

Der Sterbende schwieg lange. Seine Augen starrten gegen die Lichter. Dann kam es langsam von seinen Lippen: „Verdorben."

Der Doktor schwieg nun eine Weile, ehe er sagte: „Das ist hart, Berns, das ist hart. Ihr habt's gekostet, das schwere Erdenlos."

„Es hat was gefehlt," murmelte der Kranke, „es hat was gefehlt. Das war's!"

„Was hat gefehlt, Berns? Sagt mir's!"

„Die Liebe hat gefehlt!"

Der Doktor schwieg, und voll Teilnahme schaute er dem bleichen Manne ins Gesicht. Der Druck seiner Hand wurde inniger . . . Stunden vergingen. Ab und zu stand er auf und reichte dem Kranken zu trinken und tat, was er sonst begehrte. Als er fragte, ob er ihm etwas Besonderes geben könne, nickte das müde Haupt. Nein, nein, es war gut so. Wann hatte ihm jemand soviel Teilnahme gezeigt!

Bis in der Morgenfrühe saß der Doktor an seinem Bette. Und wenn seine Gedanken einmal nach Hause irrten, schaute er auf den Mann, aus dessen Leben seit Jahren die Liebe ausgelöscht war.

Die Lichter waren längst ausgegangen und die Nacht ging langsam zur Neige. Dann starb der alte Berns. Der Doktor hielt seine Hand, und der letzte dankbare Blick des Sterbenden fiel auf ihn. Er drückte ihm die Augen zu.

Nicht lange darnach war er auf dem Heimweg, nachdem er noch die Nachbarin verständigt und gebeten hatte, nach dem Rechten zu sehen. Der Schneefall hatte aufgehört, und die Sterne standen am Himmel, als er heimwärts fuhr.

Bleich fiel das Weihnachtsfrühlicht in die Kammer, als er am Bette der beiden Kinder stand. Sie schliefen mit rosigen Wangen, über die noch vor kurzem die Tränen gelaufen waren. Nach einer Weile erwachten sie.

„Vater," sagte das ältere, „Vater, warum bist du nicht gekommen? Wir haben nicht Weihnachten feiern können."

„Wir holen es nach," sagte der Doktor, und dann erzählte er ihnen vom Sterben des alten Berns, dessen Leben ohne Liebe gewesen, und wie er ihm ein wenig Liebe gegeben habe.

Als er zu Ende war, wischten sich die Kinder die Tränen fort, und das Kleinere fiel ihm um den Hals und sagte: „Vater, ich bin dir gar nicht mehr böse." Die Mutter stand mit frohen Augen dabei.

„So," sagte der Vater, „und nun wollen wir Weihnachten feiern!"

Weihnachtsheiligabendspuk.

Skizze von A. Klingspor.

Im vergangenen Jahre waren meine Frau und ich in dem kleinen Orte B. in der Sommerfrische. Als wir eines Sonntagsmorgens aus der Kirche kamen, die inmitten des Gottesackers liegt, stieß Käthe einen kleinen Schrei aus:

„Sieh einmal, Hans, wie unheimlich!" rief sie und deutete auf einen neueren Grabstein. Ich sah näher zu. Der Name und das Geburtsdatum eines Mannes waren in den Stein gehauen, während das Datum des Todes noch fehlte. Ohne viel Ueberlegen antwortete ich:

„Was ist denn daran unheimlich. Der Mann hat sich eben einen Leichenstein nach seinem eigenen Geschmack setzen lassen. Das ist sein gutes Recht."

Sie sah mich etwas fassungslos an: „Das kannst Du verstehen und auch noch verteidigen?" stammelte sie. „Ich finde es abscheulich!" Ich fand das im Grunde auch, aber ehe ich es äußern konnte, fuhr sie fort:

„Möchtest Du etwa jahrelang Deinen eigenen Namen auf einem Leichenstein stehen sehen und daneben jenen furchtbaren leeren Fleck?" Dabei machte Käthe so entsetzte Augen, daß ich nicht anders konnte, als die Sache noch ein wenig weiter zu treiben.

„Weiber-Sentimentalität!" sagte ich möglichst überlegen. „Ich hätte nicht übel Lust, es diesem Philosophen nachzumachen —"

„Um Gotteswillen, Hans," rief sie erschrocken. „Wärst Du wirklich imstande, eine solche Geschmacklosigkeit zu begehen?"

„Warum Geschmacklosigkeit? Wie wär's, Käthe, wenn Du mir so ein recht schönes, elegantes Grabmal zu Weihnachten schenktest. Es braucht ja nicht auf dem Friedhof zu stehen, es kann ja irgend eine Gartenecke oder den Balkon zieren, bis es gebraucht wird."

Nun merkte die Gute aber doch, daß ich sie zum Besten hielt, und sie wurde böse.

„Verschone mich gefälligst mit Deinen faulen Witzen," rief sie empört. „Man sollte eigentlich die Sache ernst nehmen und Dich zu Weihnachten wirklich mit solch einem Stein beglücken. Die Augen möchte ich mal sehen."

„Das käme auf den Versuch an," gab ich lachend zurück.

— — — — — — —

Wir waren längst wieder daheim. Der Sommer war in den Herbst und der Herbst in den Winter übergegangen. Weihnachten stand vor der Tür, und Käthe verheimlichte mir schon seit geraumer Zeit etwas besonderes. Am Weihnachtsheiligabend hatte ich mich bereits kurz nach Mittag frei gemacht und gedachte meiner Frau mit meinem unerwartet frühen Nachhausekommen ein Weihnachtsgeschenk zu machen, das mich nichts kostete. Aber ich wurde enttäuscht. Sie sah geradezu unglücklich aus und wurde ganz rot.

„Pfui, Hans, das ist aber gar nicht nett, daß Du heute so früh kommst. Wenigstens hättest Du das früher sagen können."

„Nanu, ich denke Dir eine Freude damit zu machen. Das ist ja noch besser. Schön, dann gehe ich wieder."

„Aber Hansi, so war's doch nicht gemeint. Nein, nein, ich freue mich ja auch. Aber — aber — der Weihnachtsmann bringt noch etwas für Dich. Sei lieb. Geh' in Dein Zimmer. Und Du darfst nicht herauskommen, wenn Du etwas hörst! Am besten ist's, ich schließe Dich ein, dann kannst Du wenigstens nicht aus Versehen die Türe aufmachen, gelt, mein Schatzi?"

Sie war so reizend und bat so lieb, daß ich mit allem einverstanden war und mich sogar einschließen ließ. Ich nahm mir meine Zeitungen vor, zündete mir eine Zigarre an, holte mir eine Flasche Kognak herbei und machte es mir in einem weichen Klubsessel bequem. Langweilig war's aber doch auf die Dauer. „Wäre ich doch in ein Café gegangen!" dachte ich, trank aus Langeweile einen Kognak nach dem anderen und rauchte wie ein Schlot, denn die Zeitungen hatte ich schon längst gelesen.

Draußen war alles still — ab und zu ein leises Huschen — ein Geflüster — fernes Türzuschlagen.

Doch plötzlich änderte sich das. Laute Tritte — rauhe Männerstimmen — Türen wurden geöffnet — und dann schien man einen schweren Gegenstand zu bringen. „Mehr rechts — tiefer halten. — Mensch, Du kannst woll nich kicken," hörte ich sagen. „Wo soll er denn hin, jnädige Frau — hier rin? — So jeht det nich — wir müssen da kanten —" Endlich schien der schwere Gegenstand an Ort und Stelle, denn es wurde wieder still.

„Langweilig!" dachte ich gähnend. „Ich wollte, Käthe erlöste mich endlich aus meiner Verbannung. Alberne Kinderei, diese Heimlichkeiten! Was mag da nur eben gebracht worden sein? Sollte der Schwiegervater das Geld zu einem Flügel — — Quatsch! Der hält das Geld viel zu fest. Oder sollte die fromme Frau Schwiegermutter etwa ein Harmonium — —? Ne, das ließe sich Käthe nicht gefallen — kann ja Harmonium im Privathaushalt auch nicht leiden. Diese Art Musik mahnt einen an Sterben und Vergehen. Was — in aller Welt — kann der — der — schwere Gegenstand aber sonst gewesen sein??" — —

Da stand plötzlich Käthe mit glänzenden Augen und glühenden Wangen, ganz wie ich sie mir eben vorgestellt hatte, im Zimmer.

„So, Hans, nun kannst Du kommen. Alles ist fertig." Damit schob sie ihren Arm in den meinen und zog mich mit sich fort, den Korridor entlang.

„Wo gehst Du denn mit mir hin?" fragte ich verwundert und blieb stehen. „Meines Wissens liegen hier hinten doch nur Küchenräume. Was soll ich denn da?"

„Es ist schon richtig. Komm nur. Ich habe etwas für Dich, dazu habe ich die Nähstube eingerichtet. Die ist entbehrlich. Die Flickfrau kann in der Plättstube sitzen, denn wir nähen und plätten doch nie zu gleicher Zeit. Also komm nur, Du wirst Dich freuen." Damit zog sie mich weiter.

Es wurde mir plötzlich gar beklommen ums Herz und das Atmen wurde mir schwer.

Käthe bat mich, die Augen zu schließen und sie nicht eher zu öffnen, bis sie es mir erlaubte. Sie nahm mich bei der Hand, öffnete die Tür und zog mich über die Schwelle.

Eine Treibhausluft umfing mich. Die Beklemmung wurde stärker.

„Nun sieh einmal, Hans, was ich Dir beschert habe," sagte Käthe ganz feierlich und gerührt. „So mach doch die Augen auf," fügte sie nach einer Weile ungeduldig hinzu.

Ich mochte die Augen nicht öffnen, denn ich wußte auch ohne zu sehen, was mir da beschert wurde. Deutlich stand jene Szene auf dem Friedhof vor mir, und ich meinte Käthe sagen zu hören: „Die Augen möchte ich mal sehen!" Aber dann öffnete ich die Augen doch — sah viele grüne und blühende Pflanzen und inmitten dieser Blumenpracht — einen Grabstein, genau so einen wie auf dem Friedhofe, und golden funkelte die Schrift darauf im Kerzenlicht.

„Pfui Deibel!" entfuhr es mir.



„Aber Hansilieb," rief Käthe vorwurfsvoll. „Das ist wirklich nicht nett von Dir!" — Ich riß mich gewaltsam zusammen.

„Na, Käthe, nun will ich Dir nur wünschen, daß Du das — das — geschmacklose Ding da recht bald aus dem Hause und auf den Friedhof bekommst."

Schon während meiner letzten Worte glaubte ich leise Musik zu hören. Ich horchte. So ist's richtig. Na ja — zu einer solchen Feier gehört ja schließlich auch ein Choral. Heulen hätte ich mögen wie ein Schulbub, wenn ich mich nicht geschämt hätte. Deutlich hörte ich's: „Nun danket alle Gott!"

Daß Käthe mir das antun kann! Eine besinnungslose Wut steigt in mir empor, die mir den Atem vollends raubt. Ich hole zu einem wuchtigen Fußtritt aus und schleudere den fatalen Stein in die nächstbeste Ecke. — — —

Ein Donnergepolter — ein durchdringender Geruch von Kognak — eine Flut von Licht — ein Schrei:

„Hansi — um Gotteswillen — was ist denn passiert? — Du bist ja ganz blau im Gesicht — —"

Verwirrt starre ich Käthe an — mühsam erhebe ich mich, denn ich habe mich so unglücklich in den Sessel eingezwängt, daß mir mein Kragen fast den Hals zuschnürt. Ich befinde mich in meinem Arbeitszimmer. Am Boden liegt der Rauchtisch und alles, was darauf stand. Der Kognak fließt über den Teppich, und das herbeigeeilte Mädchen ist schon dabei, die Scherben zusammenzulesen.

„Wie komme ich hierher, Käthe? Ich war doch eben noch in der Nähstube."

„In der Nähstube?"

„Na ja, Du weißt doch!"

„Was denn? Ich weiß nicht, was Du meinst."

„Und dann habe ich doch auch eben Musik gehört," sagte ich schon erheblich unsicherer.

„Die hast Du also doch gehört. Dann komm nur mit — es ist alles bereit." Damit zog sie mich abermals mit sich fort.

Gerade wollte ich sagen: „Nicht wieder in die Nähstube," da öffnete sie die Tür zum Weihnachtszimmer, und dort stand unterm brennenden Christbaum wirklich und wahrhaftig — der langersehnte Flügel.

„Hansi," sagte Käthe etwas später, „Du solltest mit dem Flügel doch überrascht werden. Nun kamst Du so früh nach Hause. Als er endlich aufgestellt war, steckte ich die Kerzen am Baum an, schloß Deine Tür ganz — ganz sacht auf, öffnete sie ein Spältchen, machte die Tür zum Weihnachtszimmer weit auf, setzte mich an den Flügel und spielte. Aber anstatt des Freudengeschreies kam ein Donnergepolter. Das weitere weißt Du ja!"

„Ich verstehe nur nicht, weshalb Du gerade einen Choral gespielt hast und nicht ein Weihnachtslied. Das lag doch viel näher."

„Das wollte Mama so haben. Ich mußte ihr versprechen, zuerst einen Choral auf dem Flügel zu spielen. Wärst Du nicht so früh gekommen, hätte ich ihn für mich gespielt. Wie es nun aber war, dachte ich, Du würdest gar nicht hören, was ich spiele, sondern von den ersten Tönen elektrisiert sein."

„Sag' mal, Käthe, in der Nähstube warst Du nicht mit mir?"

„Nun fängst Du schon wieder von der Nähstube an. Was hat es damit für eine Bewandtnis?"

„Das — das erzähle ich Dir ein andermal."

König Herodes.

Eine Weihnachtsgeschichte von Rolf Römer.

„Er ist eben ein Sonderling geworden!" sagte Fräulein Belinde Wittekopp und wanderte mit der altväterlichen Meißner Porzellankanne fürsorglich um ihren Kaffeetisch herum. „Seit ihm einer seiner eigenen Leute beim Zusammenbruche die Sterne vom Waffenrocke heruntergerissen hat, will er von keinem Menschen mehr etwas wissen!"

„Aber versuchen könnten Sie's doch wenigstens noch einmal, liebe Belinde!" beharrte Frau Amtsrat Steinmüller bei ihrem Vorschlag. „Es sind alles nur Herren bester Bürgerkreise in dem Klub und es wäre ihnen wirklich eine Ehre — —"

Belinde versprach es lächelnd. Wie aber die Antwort ausfallen würde, wußte sie im voraus.

„Sie können mich Bukelkraxentragen," knurrte der Oberst denn auch richtig verdrießlich, als sie ihm am Abend das Anliegen vortrug. „Hast Du ihnen das nicht gleich gesagt?"

„Leider nein!" entgegnete Belinde mit feinem Spott. „Ich wußte nicht, welche Höflichkeitsformel Dir am richtigsten deuchte! Aber nun bin ich im Bilde!"

Das war der letzte Versuch gewesen, den die Gesellschaft von Meinfelden unternahm, den verbitterten alten Soldaten aus seinem alten Schmollwinkel zu lotsen. Von nun an ging man ihm aus dem Wege, und nur in den ebenerdigen Räumen des kleinen Landhäuschens am Gartenwall, die Belinde Wittekopp beherrschte, war manchmal Leben und Geselligkeit. Denn das ließ sie sich nicht nehmen, so sehr der Bruder in der ersten Zeit ihres Beisammenseins dagegen gemurrt und gespottet hatte.

Auch die Leute, die eigentlich gar nichts mit ihm zu schaffen hatten, machten einen Bogen um ihn; denn zuweilen, wenn er bei seinen täglichen Spaziergängen einer Lässigkeit begegnete oder einer Lausbüberei, so kam sein altes Soldatenherz in Empörung und riß ihn doch aus seiner Reserve heraus.

Schon mancher nichtsnutzige Bengel hatte seinen Spazierstock auf der Sitzgegend gespürt und einem Kindermädel war er einmal grob in den blühendsten Klatsch gewettert, als das ihr anvertraute Strampelchen ohne sein Eingreifen zum Wagen hinausgefallen wäre.

„Sind Sie zum Schwatzen hierher geschickt oder zum Kinderhüten, Sie dummes Frauenzimmer!" hatte er sie angeschnauzt, daß das ganze Jungvolk rundherum angsterfüllt auseinandergestoben war, und nun nannten sie ihn im geheimen den „König Herodes".

Einmal aber war seine alte Kinderfreude, die er ebenfalls im Groll hatte ersticken wollen, mit ihm durchgegangen.

Schnauzel, sein treuer Begleiter schon aus den Zeiten des wuchtigen Waffenganges, war einer Amsel nachgehetzt und hatte im blinden Jagdeifer ein Puppenwägelchen umgestoßen.

„Du alter Tollpatsch!" war er von seinem Herrn ungnädig beschimpft worden und hatte eins auf den Pelz bekommen. Aber das kleine erschrockene Puppenmütterchen war damit nicht getröstet. — Schluchzend raffte es die Bettchen aus dem Sand und drückte ihr Puppenkind jammernd an sich.

„Ist etwas geschehen?" fragte der Oberst ein wenig rauh, aber doch teilnehmend und trat zu ihr hin.

Die Kleine nickte nur und hielt ihm das Püppchen entgegen, dem der Arm gebrochen war.

„Na, heule nicht, dummes Ding!" herrschte er sie nicht gerade beruhigend an. „Das mach' ich Dir wieder, gib her!"

Zögernd reichte sie ihm das Schmerzenskind und sah bekümmert zu, wie lieblos er ihr Püppchen in die Joppentasche stopfte, daß die Beine oben herausbaumelten; aber als er sie heil und ganz am andern Tage wiederbrachte, keimte in ihrem warmen Kinderherzen doch eine zaghaft vertrauliche Zuneigung für den alten Bärbeis auf, und wie ihrem Brüderchen ein paar Tage später das schöne graue Lastauto aus den Fugen ging, schlug sie, ihn tröstend, vor:

„Wir bringen es dem „König Herodes", der macht dir's wieder!" Und richtig packten sie die Trümmer zusammen und gingen beherzt bis zu seiner Haustür am Gartenwall. Zu klingeln aber fanden sie nicht den Mut, sondern legten das Wrack nur auf die Schwelle und liefen dann herzklopfend davon. Und nach ein paar Tagen stand das Spielzeug wirklich in alter Schönheit an derselben Stelle. Das plauderten sie natürlich aus, die beiden, und von nun an wagte es immer wieder ein Mäuschen, irgend etwas Verunglücktes dem „König Herodes" vor die Türe zu legen. Der schimpfte zwar, wenn Belinde mit dem jeweiligen Fund in seine Stube kam, die nach und nach zu einer richtigen kleinen Werkstatt wurde, machte sich aber mit immer lebhafterer Bastlerfreude an die Arbeit und heimlich spitzte er dann hinter seinem Fenster zum Garten hinaus, wenn er zaghafte Trippelfüßchen hörte, und beobachtete mit uneingestandenem Großvaterbehagen die Freude seiner beglückten kleinen Kundschaft. —

So war es einmal wieder Weihnachten geworden. Die letzten Spielzeugreparaturen hatten den Rückweg über die Schwelle genommen und Fräulein Belinde war mit ordnenden Händen über den Wirrwarr von Leim und Farbentöpfen geraten.

Es duftete nach Kuchen im Haus, und die Köchin schuppte den Karpfen für den Abend. Langsam senkte sich die Dämmerung über die beschneiten Straßen und dunkelte der Stunde entgegen, in der die Weihnachtstanne ihr Märchenlicht erstrahlen läßt.

Belinde Wittekopp bereitete einen bescheidenen Gabentisch vor, aber eine rechte Feststimmung wollte in ihr nicht zum Durchbruch kommen. Im Gegenteil, es wuchs ein richtiger kleiner Groll gegen ihren Griesgram von Bruder in ihr empor, der sie überredet hatte, keine Weihnachtstanne zu schmücken.

„Das ist was für Kinder und gefühlsduselige alte Weiber!" war seine Ansicht gewesen. Und nun entbehrte sie etwas.

„Lieber will ich ein gefühlsduseliges altes Weib heißen, als mir noch einmal diese Freude nehmen zu lassen," bereute sie ihre Nachgiebigkeit. Da klingelte es zaghaft an der Haustüre.

„Draußen ist ein ganzer Haufen Kinder!" berichtete ihr die Köchin unschlüssig, und schon tönte im Hausflur aus beengten Kinderkehlen das schöne alte Weihnachtslied auf: „Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all'!" Und wie Belinde aus ihrem Stübchen trat, leuchtete ihr der Kerzenschein eines kleinen Tannenbäumchens entgegen.

„Wir sind gekommen — — Wir möchten gern dem Herrn Oberst danken!" stammelte der größte Bub, der das Bäumchen trug.

„Der ist nicht zu Hause!" rief der alte Herr mit geheucheltem Grimm die Treppe hinunter. Aber schon war Belinde bei ihm und führte ihn mit sanfter Gewalt zu dem Kindertrüpplein hinab.

Und nun brachte jedes der Schelmchen ein kleines Christgeschenk für den liebgewonnenen „König Herodes". Da gab es ein Paar Pulswärmer und einen gehäkelten Seiflappen, einen gestickten Tabaksbeutel und dergleichen Liebesgaben mehr. Alles legten sie unter das brennende Christbäumchen, dessen Wunderflammen langsam den letzten Groll von dem Herzen des alten Herrn hinwegzutauen begannen . . .

Das Mädchen mit den Weihnachtskerzen.

Eine Christfesterinnerung von Artur Iger.

Neben den vielen frohen und freundlichen Erinnerungen an frühere Weihnachtswochen habe ich auch eine wehmütige. Sie sitzt mir, möchte ich sagen, noch fester im Gedächtnis, wie die heiteren, und wenn ich daran denke, wird's mir immer von neuem wehe ums Herz.

Es war am Anfang dieses Jahrhunderts, so um die letzten Tage des Christfestes herum, als ich in den Abendstunden durch die Verkehrsstraßen der Reichshauptstadt schlenderte. Ich wollte Studien machen und Eindrücke sammeln, die mir Stoff zu kleinen weihnachtlichen Stimmungsbildern geben sollten.

Leicht wurde mir diese Aufgabe nicht gemacht, denn es war ein recht elendes Wetter. Der graue Dezemberhimmel sandte ab und zu kleine mit Schnee durchsetzte Regenschauer; dazu pfiff ein rauher Nordost durch die Straßen, daß jeder eilte, so schnell wie möglich den wärmenden Ofen zu erreichen.

Als ich, vom Alexanderplatz kommend, über den Spittelmarkt in die Leipziger Straße einbog, gingen in den Geschäften nach und nach die Rolladen herunter. Hinter den Laden brannte zwar noch überall das Licht, es wurde kräftig weiter geschafft. Galt es doch, die Aufräumungsarbeiten vorzunehmen, damit morgen das Publikum wieder alles geordnet vorfände.

Draußen aber wurde es stiller und stiller. Selbst die kleinen und großen Straßenhändler packten ihren Kram zusammen. Nur an der Kreuzung der Leipziger und Friedrichstraße pulsierte noch lebhaft der Weihnachtsverkehr. Als ich die größte Geschäftsstraße Berlins überschritt, wurde ich auf einen nicht alltäglichen Vorgang aufmerksam. Dort stand noch eine Gruppe von etwa zwölf Kindern, meistens Jungen, die, von einem Fuße auf den anderen hüpfend, den Rest ihrer Ware feilboten.

„Sechser-Knarre, Sechser-Knarre. — Iroschen, 'n Iroschen der Hampelmann." — Oder: „Immer noch 'n Iroschen, die kleene Strampellotte."

Sie überschrien sich gegenseitig, weil sie „räumen" wollten. Die meisten hatten sich schon heiser geschrien.

Vor dieser kleinen, zappeligen Schreikolonne stand ein großgewachsener, breitschultriger Herr mit einer Aktentasche unterm Arm und einem Notizbuch in der Hand.

Was wollte der Mann? War's ein Kriminal? Ich blieb wißbegierig stehen. Er ließ sich von jedem einzelnen der jugendlichen Händler erzählen, warum sie noch so spät bei diesem Wetter draußen stünden. Teils zögernd, teils ohne Scheu, gab jeder den Grund an. Bei dem einen wären daheim sieben Kinder, und Vater säße im Gefängnis; beim anderen wäre Vater arbeitslos und Mutter läge krank, und noch ein anderer erklärte weinend, wenn er noch mit „Ware" nach Hause käme, kriegte er seine Prügel.

Alles, was die kleinen Händler sagten, schrieb sich der Herr in sein großes Notizbuch. Den Schluß machten immer Name und Wohnung, die sie ihm nennen mußten. Dann ließ er sie den Rest ihrer Ware zählen, gab ihnen für jedes Stück einen Groschen, schob alles in seine geräumige Aktentasche und schloß mit der Aufforderung:

„Jetzt gehst' mir aber sofort heim und lieferst das Geld ab. Verstanden?"

Der seltsame Aufkäufer merkte wohl, daß mich nicht eitle Neugier warten ließ. Wir kamen ins Gespräch und machten uns bekannt. Es war der im vorigen Jahre verstorbene Schriftsteller Paul von Szevanski, der, wie ich, Weihnachtsstudien nachging. Er arbeitete damals im Auftrage eines großen Verlages, sein Vorhaben ging dahin, festzustellen, wieviel wirkliche Armut und wieviel geheuchelte Not sich da an den Mauern der Großstadthäuser herumdrückte.

„Der Kram wird natürlich zum Füllen von Weihnachtspaketen benutzt," sagte er gütig. „Ich kann die Kinder doch nicht nach Haus schicken, wenn sie nicht alles los geworden sind. Wer mich nicht beschwindelt, kriegt zum Fest noch ein Extrageschenk."

Wir waren die Reihe schon ganz durch, da entdeckten wir etwas abseits ein Mädchen von etwa 13 Jahren. Bleichwangig, mit hohlen wasserblauen Augen. Als wir herankamen, piepste es nur leise mit seinem dünnen Stimmchen:

„Weihnachtskerzen, Weihnachtskerzen! Sechs Stück fünfundzwanzig Fennje."

Als Szevanski seine gewohnte Frage stellte, kamen hauchdünn von den blassen Lippen nur die drei Worte: „Vater is tot."

Seltsam, die anderen Kinder hatten doch auch von Not und Elend im Elternhause erzählt. Einer hatte sogar eine ganz lange, jammervolle Geschichte heruntergeleiert. Und doch hatten uns diese drei Worte „Vater is tot" und dazu der tieftraurige Blick aus den wasserblauen Augen der Dreizehnjährigen ganz anders ergriffen.

Mein Studiengenosse wollte gern mehr wissen. Er zückte seinen Bleistift, um ihn über das Notizbuchblatt gleiten zu lassen. Doch das hohlwangige Geschöpf stand, vor Naßkälte frierend, in seinem zerschlissenen Fähnchen und murmelte wie in sich hinein wiederum: „Vater is tot."

Szevanski gab weiteres Erforschen auf, kaufte die noch vorhandenen drei Dutzend Kerzen und schrieb sich die Adresse auf: Emma Kluge, Höchste Straße 45b, zweiter Hof, vier Treppen rechts. Mit einem „schönen Dank" schlich sich die Kleine von dannen.

„Ich glaube, Kollege, für heute haben wir beide genug Material für unsere Stimmungsbilder und brauchen uns nicht gegenseitig in die Parade zu fahren. Die Recherchen laß ich morgen einleiten, nur in die Höchste Straße fahre ich selber. Also gute Nacht, Kollege."

Damit schwang er sich auf den Omnibus. — —

Von den Jungen hatten nur zwei ihre Adresse richtig angegeben. Einer davon war ein Lehrerssohn, der ohne Wissen der Eltern diesen „Geheimhandel" zur Vergrößerung seines Taschengeldes trieb. Der andere Knabe hatte aus drei kleinen Geschwistern sechs gemacht; aber auch bei dieser fünfköpfigen Familie war Schmalhans Küchenmeister.

Die anderen Wohnungsangaben stimmten alle nicht. Es konnte trotzdem bei manchen traurig ausgesehen haben, aber die Eltern hatten wohl aus Furcht vor Nachforschungen oder Strafen wegen Ausnutzung Jugendlicher den Kleinen eingebläut, eine falsche Adresse zu nennen.

Die hohlwangige dreizehnjährige Emma Kluge hatte alles richtig angegeben. Und auch die in die kalte Dezemberluft hinausgestoßenen drei Worte „Vater is tot" stimmten. Der Mann, ein fleißiger Vorarbeiter, war vor drei Wochen an einer Blutvergiftung gestorben. Nun saß die arme Witwe mit der Emma und noch einem sechsjährigen Schwesterchen unversorgt da.

Da ließ der mitleidige Szevanski in der Redaktion seinen Hut herumgehen und sammelte für das arme blasse Mädchen mit den Weihnachtskerzen. Auch ich gab mein Scherflein.

So konnten wir der Dreizehnjährigen, die so tieftraurig „Vater is tot" lallte, und der beklagenswerten Mutter durch eine für sie große Geldgabe und dem Schwesterchen durch einen Riesenpfefferkuchen das Erdenleid doch ein wenig lindern. Und das war in diesem Falle unsere Weihnachtsfreude.

Weihnachtsbaums Völkerreise.

(Die Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte)

Von Karl Meitner-Heckert.

In den meisten volkstümlichen Festgebräuchen wohnt die Grundanschauung: die Natur teilhaben zu lassen an der Freude des Festes. Deshalb kam schon frühzeitig der Gedanke auf, an Festtagen „ein Stück Natur" in die Wohnräume hineinzutragen, das Haus mit Blumen, Zweigen und Bäumen auszuschmücken. Man kann sich heute ohne den immergrünen Nadelbaum in deutschen Landen keinen rechten Weihnachtszauber denken. Ueberall — der „deutsche" Weihnachtsbaum ist mit den Deutschen in andere Erdteile gewandert — gilt er als „deutsche Sitte", auch dort, wo andere Nationen begonnen haben, ihn bei sich einzuführen.

Wie alt ist nun der Weihnachtsbaum? Vor dem Jahre 1605 kannte man keinen geschichtlichen Weihnachtsbaum. Die erste Erwähnung dieser lichtgeschmückten Bäume bezieht sich auf einen Straßburger Brauch; Elsaß scheint auch die Heimat der Sitte zu sein, Weihnachtsgeschenke unter den Tannenbaum zu legen. Vor 1605 begnügte man sich bei der deutschen Weihnachtsfeier, die Weihe der winterlichen Festtage durch grüne Büsche und Zweige zu erhöhen, erleuchtete in der Christnacht die Stuben hell und beschenkte sich gegenseitig mit Wachsstöcken. Die zweitälteste Nachricht über den Weihnachtsbaum legt Tille für das Jahr 1642 fest. Damals eiferte ein berühmter Theologe, der Prediger am Münster zu Straßburg, Dannhauer, gegen die „neue Sitte der Weihnachtsbäume": „. . unter anderen Lappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht, ist auch der Weihnachts- oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Zucker und Puppen behängt, und ihn hernach schütteln und abblümen läßt. Wo die Gewohnheit herkommt, weiß ich nicht. Viel besser wäre, man weihte die Kinder auf den geistlichen Cedernbaum Jesum Christum." Es ist also eine der Wirklichkeit widersprechende Dichtung, wenn Viktor Scheffel in einer Dichtung die Frau Hadwig, die im 10. Jahrhundert auf dem Hohen Twiel Hof hielt, unter einem mit Aepfeln geschmückten Baum bescheren läßt; ebenso handelt es sich um Phantasie, wenn das weitverbreitete Bild „Weihnachten in Luthers Hause" den Reformator mit seiner Familie um einen mit Lichtern geschmückten Weihnachtsbaum gruppiert, denn Luther lebte von 1483 bis 1546; der Geburtstag des Weihnachtsbaumes aber steht geschichtlich für das Jahr 1605 fest. Im 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts war der Brauch des Weihnachtsbaumes kein allgemeiner. Goethe und Schiller haben ihn als Kinder nicht gesehen. Goethe, der die Sitte in Straßburg oder Leipzig kennen gelernt hat, spricht 1774 beiläufig von einem „aufgeputzten Baum" und Schiller bestellt sich 1789 bei seiner Braut einen „grünen Baum". Stilling braucht 1793 den Ausdruck „Lebensbaum". Dann erst stellen sich allmählich die Bezeichnungen „Weihnachtsbaum", „Christbaum", „Lichterbaum" ein, an die sich Uebersetzungen wie „Christmatree" anschließen. 1803 beschreibt Schleiermacher noch bei der Weihnachtsfeier den Bescherungstisch „mit Myrthen, Amaranthen und Epheu geschmückt", denn in Berlin und vielen deutschen Gegenden galt nach dem Vorbilde der französischen Emigranten der Brauch des Tannenbaumes noch als „ordinär". Hoffmanns Märchen „Nußknacker und Mausekönig" von 1816 ist das erste Berliner Literaturdenkmal, in dem der Tannenbaum mit seinen goldenen und silbernen Aepfeln in der Mitte der Weihnachtsbescherung steht. Mit dem Ende des 3. Jahrzehntes des 19. Jahrhunderts hat sich der Christbaum die Hauptpunkte von Deutschland erobert. Um dieselbe Zeit überschritt er die deutsche Sprachgrenze nach Südosten und kam in Ungarn auf. In Frankreich führte ihn die Herzogin von Orleans in die Tuilerien ein; deutsche Soldaten haben im Feldzuge 1870-71 viel dazu beigetragen, daß unsere Weihnachtsbräuche in Frankreich bekannt wurden. Den Weg nach England fand der Weihnachtsbaum durch den englischen Hof. Im Jahre 1840 vermählte sich die Königin Viktoria mit dem Prinzgemahl Albert von Sachsen-Koburg. Durch ihn kam der Christbaum nach St. James und fand von da aus langsam Eingang in die Weihnachtsfeier der englischen Aristokratie und der Bürgerkreise, bei denen die „Weihnachtspyramide" Symbol des Christfestes war. Nach den Niederlanden, nach Rußland und nach Italien ist der Weihnachtsbaum ebenfalls aus Deutschland gekommen. Auch über Europa hinaus ist er gedrungen. In allen Weltteilen flammt er am „Heiligen Abend" auf. Deutsche Auswanderer und Matrosen haben den Weihnachtsbaum in alle Welt getragen. Daran ändert die Tatsache nichts, daß man seit dem Weltkriege bemüht ist, den deutschen Ursprung vergessen zu machen. Besonders Nordamerika, wo der Weihnachtsbaum zahlreiche Anhänger gefunden hatte, hat sich in den letzten Jahren wieder die altenglische Weihnachtsfeier zum Muster genommen und verwendet bevorzugt das dunkle Grün der Stechpalme und zarte Mistelzweige, die Symbole der altbritischen Christfeier, statt des „deutschen" Weihnachtsbaumes. Der Sitte, den Weihnachtsbaum mit Kerzen zu erleuchten, die aus der Licht- und Feuerform des altheidnischen Julfestes hervorgegangen ist, hat die christliche Kirche tiefsinnbolischen Charakter und Wert gegeben. Es stellt darum einen Auswuchs deutschen Brauches dar — er stammt aus Amerika! —, wenn man dem immergrünen Nadelbaum statt des Kerzenscheines den Schimmer kleiner elektrischer Glühlampen verleiht. Auch der fremdem Land zufallende Brauch, mittels einer aufgezogenen Feder den Tannenbaum um seine Achse zu drehen und die Umdrehungen durch das Spiel einer aufgezogenen Spieluhr zu begleiten, sind „Geschäft" und haben mit „deutschem Brauch" nichts zu schaffen. Für den schlichten Tannenbaum mit seinen Lichtern und seinem Festgehänge kennt der Deutsche bei der Weihnachtsfeier nur das Lied. Das Lied aus dankbarem Mund und gläubigem Herzen.

Im ewigen Eise verschollen . . .

Der von seiner Nordpolfahrt zurückgekehrte Däne Rasmussen hat aus dem Munde eines Eskimos neue Kunde von der Franklin-Expedition gehört, die in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im ewigen Eise verschollen ging. Darnach soll der größte Teil der Expedition durch Skorbut an Bord zu Grunde gegangen sein. — Etwa 35 Mann sind seiner Zeit auf dem Wege zum großen Fischfluß als Leichen aufgefunden worden.

Die Erinnerung an John Franklin und seine 133 tapferen Begleiter wird durch diese Kunde aufs neue geweckt. Gerade in diesen Tagen ist im Verlag von Georg Merseburg in Leipzig ein Buch über die Geschichte der Nordpolexpedition von Cabot bis Amundsen unter dem Titel „Nordwärts", Abenteuer aus vier Jahrhunderten, von Bendix Ebbel, 2. Aufl., Preis geb. in Leinen 5 Mk., erschienen, das ausführlich über die Geschichte der Franklin-Expeditionen informiert.

John Franklin stand bereits vor dem 60. Lebensjahre, als er im Auftrage der Geographischen Gesellschaft in London und unter Zustimmung der britischen Admiralität im Mai 1845 die Reise nach dem Norden antrat, um die Nordwestpassage zu erforschen. Man hatte ihm die beiden Kriegsschiffe S. M. S. „Erebus" und „Terror" gegeben, mit denen James Roß kurz vorher von einer Südsee-Etpedition zurückgekehrt war. Ein Transportschiff mit Proviant und Kohlen wurde zur Begleitung mitgegeben, bis sie das Eis erreichten. Die Ausrüstung war für drei Jahre berechnet. Franklin selbst war Chef der „Erebus", Kapitän Crozier führte den „Terror". Alles in allem waren 134 Mann.

Gemäß der Regierungsorder sollte Franklin durch die Barrowstraße gehen und alle Kraft einsetzen, um bis in die Beringsstraße zu gelangen. Würde er **in den ersten Jahren vom Eise aufgehalten,** so solle er beim Wellingtonkanal ins Winterquartier gehen und im nächsten Jahre die Reise fortsetzen.

Anfang Juli waren sie an der Disko-Küste oben in West-Grönland und schickten von dort das Transportschiff mit Briefen für Verwandte und Freunde zurück. Dann zogen „Erebus" und „Terror" stolz ihre Straße weiter gen Norden, trafen noch zwei Walfischfänger und sandten auch durch diese herzliche Grüße in die Heimat.

Ein Jahr vergang, und allmählich fing man daheim in England an, sich zu ängstigen. Die Hudsonsbai-Gesellschaft schickte einen ihrer Angestellten, Dr. Rae, aus, um sich nach Franklin umzusehen, der im August auf der Halbinsel Boothia Felix weilte, von Franklin und seinen Leuten aber keine Spur fand.

Dann ging wieder ein Jahr vorüber.

Und nun fing alle Welt an, ernstlich um Franklin und alle seine Leute zu bangen. Die Regierung schrieb eine Belohnung aus für die Walfischfänger, wenn diese den Lancestersund durchforschen wollten, ließ es aber vorläufig dabei bewenden.

Und wieder verging ein Jahr, ohne daß von der Franklin-Expedition etwas gehört oder gesehen worden wäre.

Jetzt kam auch die Regierung in Unruhe, überall in den Häusern herrschte Angst und Verzweiflung, und nun wurde die umfangreichste Nachforschungsarbeit ins Werk gesetzt, die **jemals auf der Erde unternommen** worden ist. Ueber 40 Expeditionen durchsuchten jahrelang die ganze Nordseeküste von Amerika und alle nördlicher gelegenen Inseln und Seen. Ein Schiff nach dem anderen wurde in bester Weise ausgerüstet, das Eis wurde mit Pulver gesprengt, Kanonenschüsse donnerten, gedruckte Zettel wurden an kleinen Ballons befestigt und über Land und Meer ausgesandt, man fing Füchse, band ihnen Botschaften um den Hals und jagte sie davon, streute Flaschen und Kupferhülsen mit Briefen über das ganze Eismeer aus und richtete Signalstangen im Lande auf. Die Franklin-Aufsuchung war jetzt während einer Reihe von Jahren das große Ziel der Polarforschung, und durch private Beiträge kamen etwa 30—40 Millionen Kronen zusammen, die dafür verbraucht wurden.

Aber ein Schiff nach dem anderen kehrte heim, nicht das kleinste Zeichen hatten sie gefunden. —

An einem Wintertage des Jahres 1850 fuhren zwei englische Kriegsschiffe, „Entreprise" und „Investigator", zur Beringsstraße, um nach Franklin zu forschen. Mac Clure auf „Investigator" fand zwar von den Franklinleuten keine Spur, fand aber die langgesuchte Nordwestpassage. Er mit seinen Leuten litt später furchtbar unter Hunger und Skoburi, wurde aber auf wunderbare Weise von der „Investigator" gerettet.

Sieben Jahre waren vergangen, seit Franklin ausreiste und während dieser ganzen Zeit hatte man keine Spur entdeckt, als einen Zeltplatz, der im Jahre 1850 am Wellingtonkanal gefunden wurde samt einigen Anzeichen, daß Franklin auf der Beechy-Insel überwintert haben mußte. Das war das einzige Resultat. Und es hatte seinen guten Grund, daß nichts weiter gefunden wurde. Denn obwohl man vom Westen und Osten, im Norden und wieder südwärts forschte, — ein Fleck wurde nie untersucht — das war King Williamsland. Und gerade dieses war der einzige Ort, **wo man es hätte tun sollen!**

Im Jahre 1853 stieß Dr. Rae, der Karten von den Hugsonsbayländern aufnahm, auf der Boothia-Halbinsel auf einige Eskimos. Diese berichteten, sie hätten vor drei Sommern auf der Südspitze von King Williamsland **eine Schar weißer Männer gesehen,** mager und zerlumpt, die ein schweres Boot langsam auf einen Schlitten südwärts schleppten und die sagten, daß sie an den großen Fluß hinunter und zu ihren Leuten wollten. Einige Wochen später zogen die Eskimos denselben Weg und fanden 30 Leichen. Alle lagen an der Küste nordwestlich des großen Fischflusses. Weiter draußen kamen sie auf eine Insel, dort lagen 5 Leichen. Einige Gegenstände, die sie fanden, u. a. Silbersachen, hatten die Eskimos an sich genommen. Diese zeigten sie dem Dr. Rae und der las die Zeichen, — sie hatten Franklin und einigen seiner Offiziere gehört.

Im Februar 1855 sandte die englische Regierung eine kleine Landexpedition nach dem Fischfluß aus, die zwar auch einige der Verschollenen gehörige Dinge sah, aber weiter nichts von Bedeutung.

Die Frau des unglücklichen Forschers, Lady Franklin, rüstete nun selber ein kleines Dampfboot „Fox" aus unter Führung von Mac Clintock, um nach ihrem Gatten suchen zu lassen. Im Juli 1857 ging das Schiff von Aberdeen aus in See, während dichte Volksmassen am Lande ihre guten Wünsche hinter ihnen hersandten.

Zwei Jahre später kehrte das Schiff zurück. Kein Ueberlebender von der großen Expedition war an Bord, aber sie brachten den einzigen schriftlichen Bericht mit, der jemals über die Franklin-Leute gefunden worden ist. Im Februar 1859 hatte Mac Clintock am Magnetischen Pol einen Eskimostamm von etwa 50 Köpfen gefunden, die von weißen Männern erzählten, welche an einem Flusse auf einer Insel vor Hunger gestorben seien. Auf einer Schlittenreise längs der Ostküste von King Williamsland hinüber nach der Montrealinsel stieß er auf verschiedene Eskimoschwärme, die von zwei großen Schiffen erzählten, welche vor einigen Jahren an die Westküste von King Williamsland gekommen seien. Aber im Herbst sank das eine, während **das andere vom Eise zerdrückt wurde.** Alle die weißen Männer hatten Boote mitgenommen und waren bis an den großen Fischfluß gekommen, wo sie starben. Hier konnte Mac Clintock noch einiges von ihren Sachen sehen, auch die Ueberreste eines Bootes. Verschiedene Dinge, die er den Eskimos abgekauft hatte, silberne Teller, Löffel und Gabeln, sowie einige Uniformknöpfe brachte er mit nach England. Er hatte sie für einige Nähnadeln gekauft. Der Dolmetscher zeigte den Eskimos ein Buch und fragte, ob sich nicht irgend etwas dieser Art vom Schiffe gefunden habe. „Jetzt nicht mehr," erwiderten die Eskimos, „aber früher — viele, viele."

Im Mai fand Mac Clintock ein ausgebleichtes Skelett an einer Stelle, wo der Wind den Schnee weggefegt hatte und einige Fetzen von Kleidern. Der Tote schien gerade aufs Gesicht gefallen zu sein. Es war, wie die Eskimos gesagt hatten: „Sie starben im Gehen." In der Nähe lag eine Brieftasche mit einigen Briefen, aber die Feuchtigkeit hatte alle Schrift ausgelöscht.

Mittlerweile machte der Nächstkommandierende Leutnant Hobson einen Fund an der Westküste. Erst waren es die Ueberreste von drei Zelten voll von Teppichen, Kleidern und Patronen, aber nicht ein einziges geschriebenes Wort, dann aber fand er bei Point Viktory eine Blechbüchse mit einem Bericht. Es steht u. a. darin, daß die Schiffe „Terror" und „Erebus" am 22. April 1848 verlassen wurden, nachdem sie dort seit dem 12. September 1846 im Eise festgelegen hatten. Offiziere und Mannschaften, im Ganzen noch 105 Mann, landeten hier unter dem Kommando von Kapitän Crozier. Weiter heißt es in dem Bericht u. a.: „Sir John Franklin starb am 11. Juni 1847, und die gesamte Anzahl der Toten beträgt bis jetzt 9 Offiziere und 15 Mann". Unter Croziers Unterschrift ist noch hinzugefügt: „Und begibt sich morgen nach dem Backstrom." (Großer Fischfluß.)

Leutnant Hobson ging nun direkt in der Richtung auf den großen Fischfluß zu und fand Ende Mai in der Erebus-Bucht **ein großes Boot mit den Leichen** eines jungen und eines älteren Mannes. Neben dem Boote lagen zwei doppelläufige Gewehre, oben im Boote Kleider, Werkzeuge, etwas Tee und Schokolade, aber kein anderer Proviant, Bücher, 5 Taschenuhren, Silberzeug, einiges mit Franklins Wappen gezeichnet. Drei Bücher lagen aufgeschlagen: ein neues Testament, ein Gesangbuch und ein kleines Buch mit Gedichten — der darin las, hatte an seine Mutter gedacht!

Seitdem haben weitere Forschungen nicht mehr viel ergeben. Die Leiche von Leutnant Irving wurde noch gefunden und an einer silbernen Medaille erkannt, die er einst auf der Seekriegsschule für eine mathematische Arbeit erhalten hatte. Die Ueberreste wurden in der Heimat begraben.

Nun hat nach langen Jahrzehnten Rasmussen aufs neue eine Kunde von der Franklin-Expedition mitgebracht, die aber mit den früheren Aussagen der Eskimos nicht ganz übereinstimmt. Man muß daher genauere Mitteilungen Rasmussens abwarten.

Vermischtes.

Eine Kirche, die — Dividende zahlt.

In amerikanischen Tageszeitungen und Zeitschriften wird Reklame gemacht für die Anteile einer Aktiengesellschaft zur Ausbeutung einer Kirche mit Zubehör, nämlich Kaffeehaus, Hotel, Wohnungen usw. Die Anzeigen sind auch für amerikanische Begriffe sehr eigenartig. Die Kirche selbst wird etwa 2200 Personen fassen können. Es werden Räumlichkeiten vorhanden sein für Sonntagsschulen, Turnsaal, Schwimmbassin, ein Versammlungslokal, ein Hotel mit 600 Zimmern, Restaurant und Café. Vom Hotel aus wird man einen prachtvollen Ausblick haben auf die Hudson-Bai. Ferner wird eine Reihe von Kleinwohnungen eingerichtet, die Wohnraum für 650 Personen bieten werden. Das Ganze wird ein Wolkenkratzer, auf dessen Dach noch ein elf Meter hohes, turmartiges Haus gebaut werden soll. „Wenn abends aus allen Fenstern Licht scheinen und auch das Haus auf dem Dache hell erleuchtet sein wird, dann werden die sechs Millionen Menschen, die dieses Schauspiel sehen (New Yorks Einwohnerschaft), ihre Gedanken zu Gott erheben." So sagt der Prospekt. — John D. Rockefeller hat bereits für 25 000 Dollar Anleihe übernommen. In den Anzeigen steht übrigens auch noch zu lesen, daß gerade die Großunternehmer viel Interesse zeigen für diesen Plan zur Stiftung einer sich kaufmännisch aus eigenen Einnahmen erhaltenden Kirche; und man glaubt annehmen zu dürfen, daß das Unternehmen im Laufe der Zeit auch Gewinn abwerfen wird. — Kommentar überflüssig!

—oo—

Vom Büchertisch

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Buchhandlung von Carl Braus in Schwerte, Bahnhofstraße 3, zu haben.

Sechzig Jahre. — Ein Leben an Bauern- und Fürstenhöfen, unter Säufern, Kindern und Verbrechern, von A. v. Seld, herausgegeben von Dr. Wilhelm Vogt, 334 Seiten, 1920, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Kart. 5.— Mark, Ganzleinen 6.50 Mark.

In glänzendem Stil, von der ersten bis zur letzten Seite fesselnd, macht uns Seld mit seinen eigenartigen Schicksalen bekannt.

Seine Jugendjahre fallen in die Zeit Deutschlands tiefster Erniedrigung und Schmach, Napoleons Knute lag hart auf dem ausgesogenen und geschändeten Vaterlande. In solcher Zeit graben sich viele, bemerkenswerte Einzelheiten mit tiefen Runen ein in die Herzen all derjenigen, die mit allen Fasern am Vaterlande hängen. Und so nimmt es uns nicht wunder, wenn Seld uns durch köstliche bis ins kleinste gehende Schilderungen aus seiner frühesten Kindheit erfreut. Mit seiner Ueberaus gewandten Feder fällt es ihm nicht schwer, vor unseren Augen Bilder aus Stadt- und Landleben seiner Familien zu entwerfen, die uns anregen und eifrig seinen ganzen Bildungsgang verfolgen lassen.

Seinen Vater sehen wir als aufrechten, geraden Landedelmann, der von glühender Vaterlandsliebe beseelt ist, der mehr als einmal zur Rettung seiner deutschen Brüder sein Leben einsetzt, und nicht nur das, sondern auch sein gesamtes Vermögen für das bedrängte Vaterland hingibt.

Sehr anziehend sind die verschiedenen Schulgeschichten aus Guben, wohin Seld kommt, als er dem Hauslehrer bei seiner Tante entwachsen war, bei der er mit deren Kindern zusammen erzogen wurde. Das alles aber kann man nicht beschreiben, das muß man selbst lesen, wie man ja auch Kügelgens Erinnerungen eines alten Mannes selbst liest, an dessen Art des Erzählens Seld immer wieder erinnert.

Den zweiten Teil seines Buches könnte man als Gegenstück zur Bodelschwingh-Biographie bezeichnen.

Durch seine Tätigkeit als Auskultator (Referendar) am Untersuchungsgefängnis in Berlin, bekommt er Fühlung mit den Angehörigen der Untersuchungsgefangenen er lernt ihre Nöten und Leiden kennen. Seine Teilnahme wird geweckt. Sie wird immer reger und führt schließlich dazu, daß er die Ansichten auf seine glänzende Laufbahn in den Wind schlägt, seinen Abschied nimmt und seine großen Fähigkeiten ganz in den Dienst der sozialen Fürsorge stellt.

Mit glänzender Redegabe und organisatorischen Fähigkeiten begabt, ist es ihm eine Freude, große Versammlungen einzuberufen und mit seinen Anhängern erhebende Feierstunden zu durchkosten. So erwähnt er mit Stolz das erste Fest der innern Mission in Westfalen, das von ihm in Gütersloh abgehalten wurde.

Wie zu Beginn des vorigen Jahrhunderts befindet sich unser geliebtes Vaterland wieder in schmachvoller Bedrängnis und unser Erbfeind links des Rheins triumphiert in sadistischer Freude über unsere Nöte und Qualen. Unverstand, Eigensucht, Parteigezänk und kleinlicher Krämergeist haben in unserem Volke die Oberhand gewonnen. Unter solchen Verhältnissen gibt es uns gewisse innere Beruhigung und bringt uns reichen Gewinn, wenn man einen solch selbstlosen, großen und gütigen Menschen wie Seld begegnet. Ueberall spürt man bei ihm den lebendigen Herzschlag und die warme tiefe Empfindung hindurch. Das Buch eignet sich **gut zum Vorlesen und Geschenk für Jung und Alt.**

Gottesdienste.

Evangelische Gemeinde.

1. Weihnachtstag.

Große Kirche: 6.30 Uhr früh Christmette, Pfr. Florin; 9.30 Uhr Pfr. Ohlig.
Kleine Kirche: 9.30 Uhr Vorbereitung zum Abendmahl; 10 Uhr Pfr. Florin (Abendmahl).
Eichholz (Schule): 10 Uhr Pfr. Ruwwe.

2. Weihnachtstag.

Große Kirche: 9.30 Uhr Pfr. Nell; 5 Uhr Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes.
Kleine Kirche: 10 Uhr Pfr. Wischnath; 5 Uhr Pfr. Nell.
Geisecke (Schule): 10 Uhr Pfr. Ruwwe.

Sonntag nach Weihnachten.

Große Kirche: 9.30 Uhr Pfr. Ruwwe.
Kleine Kirche: 10 Uhr Pfr. Florin.
Eichholz (Schule): 10 Uhr Pfr. Ohlig.

Donnerstag, 31. Dez.: Silvester.

Große Kirche: abends 8 Uhr Pfr. Ohlig.

Vereine und Versammlungen. Sonntag, 27. Dez. 3.30 Uhr: Weihnachtsfeier des Evgl. Männervereins und des Evgl. Vereins junger Männer. Montag 8 Uhr: Kirchenchor.

Evgl. Verein junger Männer. Sonntag, 27. Dez., 3.30 Uhr: Weihnachtsfeier gemeinsam mit dem Evgl. Männerverein.

Vereine der Frauenhilfe. Mittwoch, 30. Dez., 5 Uhr: Weihnachtsfeier der Frauenhilfe Grüntal bei Dieckmann.

Evgl. Vereine junger Mädchen. a) Schwerte. Dienstag, 29. Dez., 8 Uhr: Abt. 1 u. 2 im Gemeindehaus. — b) Geisecke-Lichtendorf. Dienstag, 29. Dez., 8 Uhr: Weihnachtsfeier bei Frohne auf dem Eichholz.

Katholische Gemeinde.

1. Weihnachtstag.

Schwerte. 5 Uhr früh: Christnacht mit Levitenamt, Predigt und Segen; gemeinschaftl. hl. Kommunion des Josefs- und Cäcilien-Vereins. Anschließend: Stille hl. Messe. 7 und 7.30 Uhr: Stille hl. Messe (Vikar Winter); 8.45 und 9.15 Uhr: Stille hl. Messe. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt u. Segen. 2.30 Uhr: Vesper; nachher Beichtgelegenheit bis 6 Uhr. 4.30 Uhr in der Krankenhaus-Kapelle: Andacht für den Josefs- und Cäcilien-Verein. — In der Krankenhaus-Kapelle um 7 und 7.30 Uhr: Stille hl. Messe (Vikar Schleep).

Geisecke. 9.30 Uhr: Hochamt mit Predigt (Vikar Schleep).

Westhofen. 7.45 Uhr: Hl. Messe mit Predigt (Pfr. Schnurbus).

Holzen. 9.30 Uhr: Hochamt mit Predigt (Vikar Winter).

Lichtendorf. 6 Uhr: Christmesse mit Predigt und Segen. 9 Uhr: Hochamt mit Predigt und Segen. 2.30 Uhr: Vesper. 4—6 Uhr: Beichtgelegenh.

2. Weihnachtstag.

Schwerte. 6 Uhr: Stille hl. Messe (Pfr. Schnurbus). 7.30 Uhr: Frühmesse; gemeinschaftl. hl. Kommunion des Arbeitervereins St. Stefanus. 8.45 Uhr: Schulmesse (Vikar Winter). 10 Uhr: Hochamt mit Predigt und Te Deum. 2.30 Uhr: Vesper. 4.30 Uhr: Andacht für den Arbeiterverein in der Krankenhaus-Kapelle.

Geisecke. 7.15 Uhr: Stille hl. Messe (Vikar Schleep).

Westhofen. 9 Uhr: Hochamt (Vikar Schleep).

Holzen. 9.30 Uhr: Hochamt (Pfr. Schnurbus).

Lichtendorf. 7.30 Uhr: Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt und Te Deum. 2.30 Uhr: Andacht.

An beiden Festtagen: Kollekte für die bischöflichen Lehranstalten.

Sonntag, 27. Dezember.

Schwerte. 6 Uhr: Stille hl. Messe (Vikar Schleep). 7.30 Uhr: Frühmesse; gemeinschaftliche hl. Kommunion der Jungfrauen. 8.45 Uhr: Schulmesse (Pfr. Schnurbus). 10 Uhr: Hochamt mit Predigt (Pfr. Schnurbus). 2.30 Uhr: Andacht. 4.30 Uhr: Andacht für die Jungfrauen in der Krankenhaus-Kapelle.

Geisecke. 7.15 Uhr: Stille hl. Messe mit Predigt (Vikar Winter).

Westhofen. 9 Uhr: Hochamt mit Predigt (Vikar Winter).

Holzen. 9.30 Uhr: Hochamt mit Predigt (Vikar Schleep).

Lichtendorf. 7.30 Uhr: Frühmesse mit Predigt; gemeinschaftl. hl. Kommunion der Jungfrauen. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. 2.30 Uhr: Andacht.

Der Gemischte Chor „Cäcilia" führt am 1. Weihnachtstag im Hochamt folgende mehrstimmige Werke auf:

Missa „Ave verum" 4st. à capella, v. Frey.
Offertorium „Ave Maria" 5st. à capella, v. Fux.
Segen. Tantumergo 6st. à capella, v. Hagedorn.
Einlage „Stille Nacht, hl. Nacht" 5st. à capella, von Lander.

Reichsbund der Kinderreichen
zum Schutze der Familie.

Zwecks Gründung einer Ortsgruppe

werden alle Eltern von 4 und mehr Kindern, zu **Sonntag, den 27. Dezemb. vorm. 10¾ Uhr** freundl. eingeladen. Die Versammlung findet im evangel. Gemeindehaus, Hagener Straße statt.

Referent: Konrektor Watermann, Neuß.

5379

Moderne Tanzabende
Hotel Jungesblut, Schwerte, Telef. 546

Am 2. u. 3. Weihnachtstage unter Leitung des Tanzlehrers Herrn Walter Spreng-piel. Anfang 6 Uhr.

Empfehle meine reichhaltige, anerkannt gute Küche, Fest-Diners, Fest-Soupers und gepflegte Biere. Bitte beachten Sie meine Weinkarte Am „Heiligen Abend" bleibt mein Geschäft geschlossen 5476

Weihnachten im Freischütz

Am 1. Weihnachtstage, nachmittags 4 Uhr
Großes Militärkonzert (Streich-Musik)
18. Infantr. Regt. Paderborn unter Mitwirkung des M. G. V. „Liedertafel" Hörde.

Am 3. Weihnachtstage nachmittags 4 Uhr
Großes historisches Militär-Konzert
18. Infantr. Reg. unter Benutzung von Kesselpauken in althergebrachter Weise, unter Mitwirkung des M. G. V. „Lyra" Sommerberg.

100 brennende Weihnachtsbäume
Jeder Tisch im Konzert-Saal ist mit einem brennenden Weihnachtsbaum geschmückt. Eintritt 1.- ℳ inkl. Steuer.

Nach dem Konzert Tanz!
5425

Kaiserhof
Hotel- und Café-Restaurant
Am 1. und 2. Weihnachtstage, sowie am Sonntag, den 27. Dezember, jeweils ab 5 Uhr:
Unterhaltungs-Musik
der Hauskapelle.
Weihnachtsdekorationen
Fest-Diner Fest-Souper
Weine in halben und ganzen Flaschen.

Café- und Weinrestaurant
Ruf 474 „Zum Anker" Ruf 474
Am I. und II. Weihnachtstage sowie am Sonntag, den 27. Dezember ab 5 Uhr nachmittags
erstklassiges
Künstler-Konzert
Weihnachts-Programm
Besetzung: Geige, Klavier und Cello.

Café Kuchheuser
am Gymnasium (Ruf 585) unmittelb. a. Sportplatz
Gemütlicher Aufenthalt.
Tägl.: Musikalische Unterhaltung

Zentralheizungen
u. sanitäre Anlagen
H. Dubois & Sohn
Iserlohn
Telephon 412 / Friedrichstr. 18
Kostenanschläge kostenlos und unverbindlich

Vereinheitlichung der Rabattsätze.

Um der Rabatt-Mißwirtschaft entgegenzusteuern, sehen wir uns veranlaßt, ab 1. Januar 1926 unsern Inseratentarif vollkommen umzugestalten. Um den verehrl. Geschäftsleuten zu einem günstigen Reklame-Etat für das Jahr 1926 zu verhelfen, haben wir uns entschlossen, den Lokal-Millimeterpreis von 10 Pf. auf 6 Pfg., den auswärtigen Millimeterpreis von 12 Pfg. auf 10 Pfg. herabzusetzen. Wir verweisen auf den nachfolgenden Inseratentarif und bemerken dazu, daß ein Abgehen von diesen festgesetzten Preisen und Rabatten in Zukunft **unmöglich** ist. Wir empfehlen den Geschäftsleuten, einen Abschluß nach Wiederholungen oder nach Millimetern zu machen.

Tarifänderung Nr. 8, gültig ab: **1. Januar 1926.** Ort: Schwerte (Ruhr)

Goldmarkpreise! Land bezw. Provinz: **Westfalen.**

Titel des Blattes: **Schwerter Zeitung** (Amtliches Kreisblatt des Landkreises Hörde)

	Anzeigenteil				Druckfläche einer Seite		1 Seite umfasst		Brutto-Pauschalpreis einer Seite	Reklameteil				
	Zeilen-Preis M.	mm-Preis M.	Breite in mm	Anzeigenspalten	Höhe in mm	Breite in mm	Zeilen	Millimeter		Zeilen-Preis M.	mm-Preis M.	Breite in mm	Können Matern verwendet werden?	Erscheint wöchentl. mal
Auswärtige Anzeigen	—	—.10	37	8	450	303	—	3600	360.00	—	—.40	75	ja	6

Berechnung erfolgt für Anzeigen nach **Millimeter**
„ Reklamen nach **Millimeter**
Satz erfolgt bei Anzeigen in der Grundschrift **Garmond**
„ Reklamen „ „ „ **Garmond**
Zeilenmesser Nr. 27 der Ann.-Exped. Rud. Mosse, Berlin

Lokale Anzeigen: Mk. —.06

Rabatt-Tarif für Inserenten:

bei 2 bis 3maliger Wiederholung	5 %
bei 4 bis 6maliger Wiederholung	7½ %
bei 7 bis 12maliger Wiederholung	10 %
bei 13 bis 25maliger Wiederholung	20 %
bei 26 bis 38maliger Wiederholung	25 %
bei 39 bis 52maliger Wiederholung	30 %

Alle nur einmal zur Aufnahme gelangenden Anzeigen werden brutto berechnet

Rabatt-Tarif bei Millimeter-Abschlüssen

Bei	5000 m/m-Anzeige oder 1000 m/m-Reklame	5 %
Bei	10 000 m/m-Anzeige oder 2000 m/m-Reklame	10 %
Bei	15 000 m/m-Anzeige oder 2500 m/m-Reklame	12½ %
Bei	20 000 m/m-Anzeige oder 3000 m/m-Reklame	15 %
Bei	30 000 m/m-Anzeige oder 3500 m/m-Reklame	20 %
Bei	40 000 m/m-Anzeige oder 4000 m/m-Reklame	25 %
Bei	60 000 m/m-Anzeige oder 4 500 m/m-Reklame	30 %
Bei	Anzeigen von über 80 000 bis 100 000 m/m	40 %
Bei	Anzeigen von über 100 000 m/m besondere Vereinbarung	

Infolge der Ermäßigungen müssen folgende Zahlungsbedingungen streng eingehalten werden, und wird der Verlag keinerlei Mahnungen an die Inserenten ergehen lassen, da die Kosten der Mahnungen in letzter Zeit außergewöhnlich hoch waren. Von den uns unbekannten Firmen werden Aufträge nur gegen Vorauszahlung des Inseratenpreises entgegengenommen. Durch den Fernsprecher gemachte Bestellungen, Abbestellungen oder Abänderungen werden nur unter Vorbehalt entgegengenommen und gehen auf Gefahr des Auftraggebers.

Zahlungsbedingungen:

Die Rechnung ist zahlbar innerhalb 8 Tagen vom Rechnungs-Datum. Kleine Inserate werden nur gegen Barzahlung aufgenommen. Wird ein für eine bestimmte Anzahl Aufnahmen bestellter Auftrag vorzeitig abbestellt, dann tritt nur derjenige Rabattsatz in Kraft, der auf die tatsächlich erfolgten Aufnahmen nach dem Tarif entfällt. Dasselbe gilt bei Jahresabschlüssen. Die gegenwärtigen Inseratenabschlüsse fallen mit unter diese Vergünstigung. Zur Bedingung gemachte Platzvorschriften gelten ein für allemal als abgelehnt. Wünsche werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Bei eingeklagten Forderungen, Konkursen und Zwangsvergleichen erlischt jeder Rabattanspruch. Kostenlose Reklame im Textteil, die in den Inseratenteil gehört, wird nicht unter Lokales aufgenommen; andernfalls nur zu dem gültigen Reklame-Millimeterpreis. Infolge Ermäßigung der Inseratenpreise werden Beilagen nicht mehr beigelegt. Wir bitten, fernerhin die Inserate (mit Ausnahme der Familien-Anzeigen), welche für die jeweilige Nummer in Frage kommen, spätestens am Vortage um 5 Uhr aufzugeben. Annahme von Inseraten von 8—1 und 3—7 Uhr.

Verlag der „Schwerter Zeitung"
Carl Braus.

Lindackers Färberei u. chemische Reinigung.
Annahmestellen:
W. Ortmann, Schwerte, Mährstraße 15
Fr. Neveling, Westhofen, Hochstraße 19
Sachen, die bis Dienstag mittags gebracht sind, können Samstag abgeholt werden
3139

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen
Seit 35 Jahren bewährt gegen Husten, Heiserkeit und Katarrh.
7000 notariell begl. Zeugnisse.
Zu haben bei: Otto Klein, Drogerie; M. Mehlhose, Drog.; Frz. Gessinger; Wilh. Kauke; C. Lethaus; G. Nierhoff; J. Rosenberger, Schwerte. — H. Jehn, Apotheke; W. Engels, Drogerie, Westhofen.


Ewald Lang
Barmen—R.
Höfenstr. 13 Tel. 3318
Eisenbetonwaschöfen-fabrik. — Abt. 2 Kupferschmiederei
Spezialität: Kupferne Waschkessel
Bei allen Eisenwarenhandlungen, Schlosser und Klempner zu haben sonst direkt ab Fabrik. 4056

Laßt Blumen sprechen!
Zu Weihnachten, dem Feste der Freude, darf auch die Blume nicht fehlen. Blumen erfreuen des Menschen Herz, darum laßt bei Freud u. Leid die **Blumen sprechen. Die reichste Auswahl finden Sie bei mir** in Topfblumen, Schnittblumen, Palmen, Edeltannen Auch Vasen, Schalen und Terrakotta-Gefäße finden Sie in großer Auswahl bei billigsten Preisen.
Josef Kathol
Das führende Geschäft in Blumen.

Spezialbehandlung!
Magen-Darmkrankheiten!!
Rud. Kley, Unna
Homöopathie Augendiagnose
Jeden Dienstag, Schäferstraße 16.
—12, 2—4. (13 Jahre Praxis)

Näh- u. Zuschneide-
Unterricht an allen Tageszeiten in verschiedenen Preislagen erteilt wieder persönlich
Frau M. Lerch, Privat-Fachschule der Schneiderei
Fernruf Nr. 979 Schülerfahrkarten
Dortmund, Westenhellweg 17.
4343

Wunderkerzen empfiehlt die Buchhandlung **Carl Braus, Schwerte.**

Technikum Lage (Lippe)
INGENIEUR-SCHULE
Maschinenbau u. Elektrotechnik
Techniker- u. Werkmeister-Kurse
STAATSKOMMISSARE
Stud.-Kasino. Lehrpläne 63 frei

Schwerter Automobil-Taxameter-Verkehr
Personen-Beförderung für Nah- u. Fernfahrten
Tag- und Nachtbetrieb
Standort: Bahnhof Schwerte Tel. 235.

Otto Klein Schwerte
Kaffee-Rösterei
empfiehlt für das Weihnachtsfest
als besonders fein und kräftig reinen, frisch gebrannten
Mocca

Alles bei mir
erhalten Sie zu den Feiertagen billige wie auch erstklassige
Trinkbranntwein
Ia. Klaren, Münsterländer, Weinbrand u. Weinbrand-Verschnitt, Rum, F. und Ia Jamaika-Rum, Original Underberger-, Krämer-, Doornkaat, Kahlbaum-Liköre. Billige Liköre per Ltr. von 4.— Mk an o. Gl.
A. Magnus
„Zur guten Quelle" Sedanstr. 541

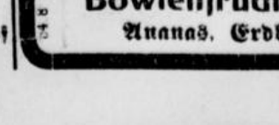
Spezialgeschäft in Nähmaschinen
Große Auswahl in
Familien-Schwingschiffen
vor- und rückwärts nähend, keine Zahnräder
Zentral-Spulen-Maschinen
leicht, geräuschloser Gang, die beste Maschine zum Wäsche-Stopfen und zur Kunststickerei
Rundschiff-Schnellnäher
vollkommenstes u. leistungsfähigstes Nähmaschinensystem der Gegenwart. Alle Maschinen in einfacher und versenkbarer Ausführung, sowie in Kabinett- und Schrankmöbel.
Für Weißnäherei: Anker-Schnellauf-Zick-Zackmaschinen und Anker-Platistickmaschinen
Zahlungserleichterungen. — Ersatzteile aller Systeme. — **Eigene Reparaturwerkstatt.**
Weiteres großes Fahrradlager
weg. Platzmangel in mein. Wohnung, Brückstr. 8.
Heinrich Voigt, Mechaniker
5217 Schwerte, Brückstraße 7 u. 8.

Für den Weihnachtstisch!
Sprechapparate und Schallplatten
führender Firmen in reichster Auswahl. 4750
Musikinstrumente aller Art
Mäßige Preise. — Zahlungserleichterungen.
Musikhaus Kümper Teichstraße Wilhelmsplatz.

Sammel-Tassen und Mokka-Tassen
die große Mode,
noch größer die Auswahl bei
Karl Brühmann
Ostenstr. 20.
Spezial-Geschäft in Glas, Porzellan, Kristall- und Geschenk-Artikel.

Pastor Felke-Heilweise
Beglaubigter Vertreter Dr. phil. Mayus, 20jährige Praxis. **Operationslose Behandlung** von Frauenleiden, Gallen- und Nierensteinen, Stoffwechselkrankheiten, Lungen- und Knochentuberkulose.
Hagen i. W., Elberfelder Straße 27 I,
Fernruf 2014. — Sprechzeit von 10—12 und von 2—5 Uhr.
Auch Hausbesuche nach auswärts. 5064

Herde Ia. Ausführung, breite Vernickelung, große Auswahl. Garantie für gutes Brennen und Backen
OEFEN verschiedener Systeme und in allen Größen.
Fachmännische Aufstellung.
Moderne Kaminöfen
mit Einsätzen für Dauerbrand und jede Art Kohle,
Nur beste Fabrikate!
Billige Preise
Kassenskonto
Auf Wunsch Zahlungserleichterung
Lieferung frei Haus.
A. Tondok
Hörderstr. 6, Telefon 241


Goliath-Sohlen (Gold. Medaille) halten drei bis viermal solange wie andere Sohlen und sind trotzdem nicht teurer, daher die **billigsten!** Auf Wunsch auch andere Ledersohlen zu allerbilligsten Tagespreisen. Auf eilige Arbeit kann gewartet werden. **Anfertigung von orthopädischer Fußbekleidung** unter Garantie besten Sitzens. Zugelassen vom Versorgungsamt Dortmund.
Reichhaltiges Lager fertiger Schuhwaren
Heinrich Hitzegrad, Schuhmachermeister
Schwerte (Ruhr), Senningsweg 26.

Otto Klein Schwerte
Für die **Weihnachts-Bowle**
Die Flasche
Wein 95 Pfg.
einschließlich Flasche und Steuer.
Marke Kaiserstühler, **rein und gut.**
Bowlenfrüchte in Dosen
Ananas, Erdbeer, Pfirsiche.

Ab 28. Dezember

Kehraus in Schuhwaren!

Weil ich in einigen Wochen Schuhwaren bis aufs letzte Paar geräumt haben möchte, habe ich die

Preise nochmals ermäßigt!

Benutzen Sie die nicht wiederkehrende günstige Einkaufsgelegenheit, da nachweislich zu unter Einkaufspreis verkauft wird.

Trotz nochmals ermäßigter Preise nach wie vor

20 Prozent Rabatt.

Jos. Küster Schwerte

Das führende Haus für Qualitätswaren.

Statt Karten!

Margarete Lücking
Fritz Schulte
Verlobte

Schwerte Westhofen
Weihnachten 1925.

5443

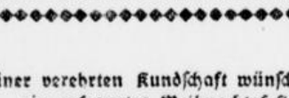
Elfriede Bergmann
Willy Krumme
Verlobte

Schwerte, Weihnachten 1925.

5449

Mimi Schöttler
August Korte
Ingenieur
Verlobte

Schwerte Berlin
Weihnachten 1925



Laßt die Kindlein zu mir kommen . . .

Dienstag, den 22. Dezember, abends 8¼ Uhr verschied nach kurzer und qualvoller Krankheit unser einziges, glühend geliebtes Söhnchen

Friedel

im zarten Alter von 1 Jahr, 2 Monaten.

In tiefem Schmerz:

W. Mesekendahl und
Frau Hedwig geb. Frahne

Schwerte. Holzen, 23. Dez. 1925.

Die Beerdigung findet am 2. Weihnachtstag, vorm. 10¼ Uhr, vom Trauerhause, Quickspring 16, aus statt. 5452

Trauerbriefe liefert schnell und billig Buchdruckerei C. Braus

---



Pallabona-Puder
reinigt und entfettet das Haar auf trockenem Wege, macht schöne Frisur, besonders geeignet für **Bubikopf**. Bei Tanz und Sport unentbehrlich. Zu haben in Dosen von Mk. 1.— an in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien und Apotheken. Nachahmung weise zurück!

Meiner verehrten Kundschaft wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest

Jos. Kathol, Schwerte
Gartenbaubetrieb, Blumenhandlung

Gasthof Hengstenberg, Ergste

II. Weihnachtstag: 5453

Ab 5 Uhr **BALL** Eintritt frei

Waschmaschinen

in verschiedenen Ausführungen u. Fabrikaten wie „Miele" „Cordes" „Reform" und andere empfiehlt

1051 **A. Tondok**

Hörderstr. 6 — Telefon 241

Eigene Reparatur-Werkstatt

Statt Karten!

Die Verlobung meiner Tochter Else mit Herrn Hermann Hille, cand. phil., zeige ich hiermit an.

Frau Marie
Schulte-Höfinghoff
geb. Trappe

Garenfeld b. Westhofen i. W.

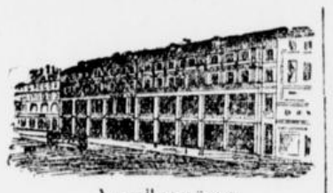
Meine Verlobung mit Fräulein Else Schulte-Höfinghoff, Tochter des verst. Privatschuldirektors Herrn Friedr. Schulte-Höfinghoff und seiner Frau Gemahlin Marie geb. Trappe, beehre ich mich anzuzeigen.

Hermann Hille
cand. phil.

Quedlinburg-Halle

27. Dezember 1925.

5446



Ausstellungsräume
Westenhellweg 57, 59, 61, 63.



Möbelfabrik
Hohe Straße 128/130

ROSE & CO.,

DORTMUND
Gegründet 1869

AUSSTELLUNG
von Wohnungs-Einrichtungen,
einfacher und reichster Ausführung zu zeitgemäßen Preisen
Teppiche Gardinen Dekorationen Wandspannstoffe
Zahlungserleichterung ohne Preisaufschlag

EINRICHTUNG
von Verwaltungsgebäuden Banken Geschäftshäusern
Cafés Villen Wohnräumen in künstlerischer Ausführung

Langjährig gepflegtes großes Holzlager



R. Landmann, Schwerte
— Gegründet im Jahre 1846 —
Zahlungserleichterung

Feinste
Lederschreibmappen
und
Schreibunterlagen
mit handgepunzter Verzierung und Handflechterei von 4 Mark an.

Carl Braus, Schwerte (Ruhr)
Bahnhofstraße 3

Im Reiche des Wassers.

Sonntag, den 27. Dezember 1925, ab 4 Uhr:

Großer
Ball

Eintritt 50 Pfg.

Evgl. Männerverein und Jung-Männerverein.

Weihnachtsfeier am 27. Dez. von nachm. 4 Uhr ab im Evgl. Gemeindehaus. Für Kinder der Mitglieder ½4 Uhr Bescherung 5450



HAUTANA
der Büstenhalter der Dame
in unerreicht großer Auswah
S. Käufer
Hösingstraße 17/19.

Kyffhäuser-Technikum
Frankenhausen
Ing.-Schule f. Masch.- u. Automobilbau, Elektrotechn. Einz. Sond.-Abt. f. Landm. u. Flugtechn.

Lötlampen
Lötkolben
Blechscheren
Lochscheren
Blitzrohrzangen
Gaszangen
Rohrzangen v. 1—4 Zoll
Rohrabschneider v. 1—4 Zoll
Schlosser- u. Maschinen-Schraubstöcke in allen Größen

5319 empfiehlt

Ernst Rahlenbeck
Hellwothstr. 7, Fernr. 435

Ia. Anthrazitkohlen
Ia. Küchenkohlen
Braunkohlenbriketts
Brennholz (Bd. 50 Pfg.)
vorrätig 507e

E. Homel, Schwerte

Holzverkauf.

Montag, den 28. Dez. d. Js., nachm. 2½ Uhr, sollen in der Waldung des Gutes Lappenhausen Forstort: „Krümmde", **ca. 60 Rm. starke Eichen, zu Stellmacher- u. ander. Nutzholz geeignet, — ca. 15 Hf. Eichen-Brennholz** öffentl., meistbietend verkauft werden. (5445

Zusammenkunft an Ort u. Stelle, in der „Krümmde" bei Geisecke.

Haus Ruhr b. Schwerte, den 22. Dez. 1925.

Gräflich von Wedel'sche Rentei.

Technikum Lemgo i. Lippe
Höhere techn. Lehranstalt Ingenieur, Techn., Werkmst. Staatskommiss. Programm frei.

Ein großes, leeres
Zimmer
oder auch **möbliert**, (in einem Neubau) z. vermieten

Zu erfragen in der Geschäftsstelle ds. Ztg. 5451

Lichtspiele zur Reichskrone.

Nur noch heute und morgen (1. Feiertag)!

Unter der Sonne der Südsee!

Abenteuerdrama in 7 Akten.

Die Seele des Tieres!

oder: **Jumbo als Ehestifter!**

Tragikomödie in 5 Akten.

Lustspiel-Einlage!

Den zweiten Feiertag vollständig neues Programm!

I.

Der gewaltige Seemanns-Film:

Seemannslos!

Sensationsdrama in 7 Akten.

Als zweites den großen Schweden-Film:

Ich gab dich zum Pfande!

Drama in 5 spannenden Akten

Lustspiel-Einlage.

Lesebücher
für evangl. Volksschulen
(II. Teil)
soeben eingetroffen
Preis Mk. 3.20

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte, Bahnhofstraße 3.

Nach wie vor biete ich Ihnen
die größte Auswahl
in elektrischen **Kronen, Zuglampen, Tisch- und Nachtischlampen**, sowie allen einschlägigen Artikeln dieser Branche.
Alabasterschalen, echte und imitiert sehr preiswert!

Karl Brühmann, Ostenstr. 20

Lichtspiele zum alten Rathaus

1. und 2. Feiertag
Das große Weihnachtsprogramm

Der gewaltige Abenteuerfilm

Insel der Erkenntnis!
oder
Frau über Bord!

in 6 fabelhaft spannenden Akten.

Bubikopf unzivil!

Lustspiel in 5 Akten, mit Konstance Talmadge in der Hauptrolle.

Seines Glückes Schmied!

Lustspiel in 2 Akten.

Sonntag vollständig neues Programm!